aar

8

ARMEERUNDSCHAU - SOLDATENMAGAZIN * 1,- M * 1980

Foto: Manfred Uhlenhut

Was ist Sache?

Man sagt mir eine kritische Grundhaltung nach. Werde ich damit bei der Armee anecken?
Clemens Sander

Im Herbst beginnt mein Studium. Werde ich deswegen früher entlassen?
Unteroffizier Rolf Kellow

Eine kritische Grundhaltung ist meines Erachtens genau die richtige Position eines bewußten, mit seinem sozialistischen Staat verbundenen Staatsbürgers. Wir stimmen sicher überein, daß darunter nicht Krittelei zu verstehen ist, das Herumnörgeln an allem und jedem, großtuerische Besserwisserei aus dem Abseits heraus. Vielmehr geht es darum, sich nicht mit dem einmal Erreichten zufrieden zu geben, stets von neuem eine kritische und selbstkritische Bestandsaufnahme vorzunehmen und sich mit Überlegung und Tatkraft dem zu stellen, was noch zu tun bleibt und sich an Neuem ergibt.
Macht die Armee dabei eine Ausnahme?
Keineswegs.
Derzeit orientieren wir uns auf den X. Parteitag der SED im April 1981. „Zeiten der Parteitagsvorbereitung sind hohe Zeiten der politischen Arbeit, Zeiten des Bilanzierens und des Absteckens neuer Ziele", erklärte Verteidigungsminister Armeegeneral Heinz Hoffmann vor dem Parteiaktiv in der NVA. In der militärischen Parteitagsinitiative geht es um „überdurchschnittliche Leistungen" für höhere Kampfkraft, Gefechts- und Einsatzbereitschaft, um „einen erheblichen Zuwachs an der Verteidigungskraft der Republik". Wie anders könnte und sollte das geschafft werden als mit der aus dem Vertrauen in die Politik der Partei geborenen Schöpferkraft aller? Und: Jeder Schritt nach vorn ist im Grunde eine auf kritischer und selbstkritischer Einschätzung beruhende Weiterentwicklung des Erreichten. Wenn also jeder sich zu fragen hat, wie noch bessere Ausbildungsergebnisse erzielt, die Normen erfüllt und unterboten, die Kampftechnik meisterhaft beherrscht und das Handeln jedes einzelnen noch einheitlicher auf den Willen des Kommandeurs ausgerichtet werden kann, so ist das ein hoher Anspruch an das Mitdenken und Mitmachen, an die kritische und selbstkritische Grundhaltung, an die Initiative aller. Der Soldaten und Unteroffiziere ebenso wie der Fähnriche, Offiziere oder Generale.
An Befehlen kann es selbstverständlich keine Kritik geben, auch keine Wenn-und-aber-Diskussion während des Dienstes. Hingegen ist beim Aufstellen der Wettbewerbsprogramme und beim Wägen dessen, wie sie erfüllt werden, ist in den Partei- und FDJ-Versammlungen das Wort aller Genossen ausdrücklich gefragt. Denn die schon erwähnten „überdurchschnittlichen Leistungen" sind nur zu schaffen, wenn kein Gedanke und kein Vorschlag unter den Tisch fällt, sondern aufgenommen, geprüft und verwirklicht wird. In eben diesem Sinne werte ich die schöpferische kritische Grundhaltung, die man Ihnen nachsagt, auch für Ihr bevorstehendes Soldatsein als etwas Gutes, Nützliches und Richtiges.

★

Ich freue mich mit Ihnen, daß Sie noch in diesem Jahr mit dem Hochschulstudium beginnen können. Allerdings nicht schon im September, sondern erst Anfang November. Denn eine vorzeitige Entlassung ist nicht möglich.
Sie sind jetzt im dritten Dienstjahr und nahezu zweieinhalb Jahre Panzerkommandant. Wo immer es gilt, stehen Sie Ihren Mann. Aus dem militärischen Alltag in der Garnison und auf dem Truppenübungsplatz wissen Sie, was zu tun ist, wieviel Können und Kraft es erfordert. Da ist nichts mit links zu machen. Da braucht es Hirn, Herz und Hand jedes einzelnen. Ohne Ausnahme und mit voller Konzentration. Ein ganz besonderes Gewicht haben dabei die Erfahrungen der dienstälteren Genossen, wie Sie einer sind. Und außerdem: Wer sollte Ihre Besatzung und Ihren Panzer führen, wenn Sie schon im September zum Studium gingen? Ihr Nachfolger hat zu diesem Zeitpunkt noch ein paar Wochen Unteroffiziersschule vor sich. Ihr Platz im Turm des T 55 bliebe frei. Wer aber könnte das verantworten, in dieser Lage, da Frieden und Sozialismus von imperialistischer Seite bedroht sind wie nie zuvor?
Mit alledem, ich nannte es bereits, ist Ihre Studienaufnahme natürlich nicht gestorben. Gewiß, Sie werden angestrengt lernen müssen, um den Anschluß zu bekommen. Aber viele werden Ihnen dabei helfen – die Lehrkräfte, Ihre Mit-Studenten, die Parteigruppe, die FDJ-Organisation. Dafür bürgt die gesetzliche Festlegung in der Förderungsverordnung, wonach den im Herbst entlassenen Soldaten, Unteroffizieren und Offizieren auf Zeit „durch entsprechende Bildungsmaßnahmen Unterstützung mit dem Ziel zu gewähren" ist, „den bis zum Beginn der Ausbildung versäumten Unterrichtsstoff nachzuholen". So bleibt mir nur, Ihnen sowohl für die letzten Monate Ihrer Dienstzeit als auch für den darauf folgenden Studienbeginn alles Gute und viel Erfolg zu wünschen.

Ihr Oberst

Karl Heinz Fritzsch

Chefredakteur

Blätter, die die Welt bedeuteln

. . . zeichnet der diplomierte Karikaturist und ständige „Eulenspiegel"-Mittäter Heinz Behling Woche für Woche. Etwa 100 davon hat nun der Eulenspiegel Verlag unter besagter Überschrift gebunden vorgelegt. Das reinste Vergnügen: Eine dicke Dame aus der DDR z. B. mokiert sich im Ausland über die lückenhaften Deutschkenntnisse der Einheimischen „Ein Deutsch sprechen die hier, da möcht' man am liebsten gleich wieder zu Hause fahrn!" Oder: Ein Jugendklub, bereits „wegen Vorkommnisse verboten", mit einem ernst und mächtig dreinblickenden Verwalter davor, der zwei Fans gebietet: „Wenn ihr noch pampig werdet, verbieten wir die ganze Jugend!" Ernst Röhl im Nachwort: „Heinz Behling hat sehr viele Freunde, und zwar vor allem wegen seiner Zeichnungen. Es gibt aber auch ein paar Leute, die ihn nicht so recht mögen, und zwar vor allem wegen seiner Zeichnungen." Bei John Reed ist das ähnlich. Nur, daß er die Blätter, die die Welt „bedeuteln" und ins rechte Licht setzen sollen, nicht zeichnete, sondern beschrieb. Und die Welt war ein Menschenleben jünger, aber in ihrer Turbulenz keineswegs ärmer. John Reed – geboren im Wilden Westen, 1887, gestorben im ersten sozialistischen Land, 1920, begraben an der Roten Mauer des Kreml. Was für ein Leben! Glücklicherweise war Reed Reporter, und der Stift in seiner Hand wurde nicht vom Revolverjournalismus geführt. Solche Erlebnisse wie die der mexikanischen Revolution („Mexiko in Aufruhr"), des ersten Weltkrieges und des Roten Oktober („Zehn Tage,

Die Illustration von Erika Baarmann entnahmen wir den Schiffsreisenotizen von Hansgeorg Stengel „Als ich mal in Japan war", erschienen im Eulenspiegel Verlag.

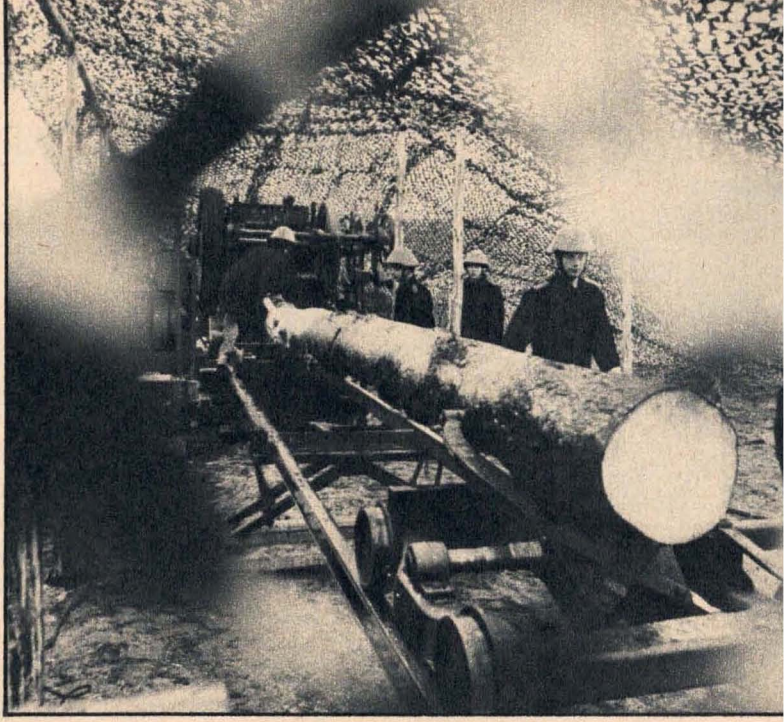
die die Welt erschütterten"), die Freundschaft zu Lenin ließen ihn einer der Mitbegründer der Kommunistischen Partei der USA (1921) werden. Harald Wessel ist den Stationen seines Berufskollegen 1977 nachgereist und hat Reeds historische Erkenntnisse geschickt mit dem Gegenwartsgeschehen verbunden. „John Reed – Roter Reporter aus dem Wilden Westen", ein weiterer Biographie-Band des Verlages Neues Leben.
Der Reiseeindrücke nicht genug. Informative Reports mit teilweise sehr guten Fotos kann ich Euch über zwei ferne, uns doch sehr nahe Länder empfehlen: Namibia das eine, Guinea das andere. Was beide Lektüren auszeichnet, ist, daß sie mehr als nur Gesehenes und Gehörtes wiedergeben. Ja, ich würde sie fast als gut gemachte Geschichtsbücher bezeichnen. Alfred Babing und Hans-Dieter Bräuer waren in „Namibia" (Verlag der Nation). Sie erzählen von den ersten Unternehmungen des Bremer Kaufmanns Lüderitz an der Küste Südwestafrikas, berichten über den Völkermord in der Omaheke und über den Kampf der SWAPO für die Unabhängigkeit der namibischen Völker.
Stefan Miller, Schweizer Journalist und Schriftsteller, Autor für die Berliner „Weltbühne", Kenner Afrikas, bereiste „Guinea" (Verlag Volk und Welt) 1959 und 1976. Ein Land – mehr als doppelt so groß wie die DDR, mit begehrten Bodenschätzen wie z. B. Eisenerz, Diamanten und den reichsten Bauxitvorkommen, seit 1958 Republik, hervorgegangen aus dem ehemaligen Französisch-Westafrika. Siebzehn Jahre liegen zwischen den Reisen. Miller kann von gewaltigen Fortschritten berichten.
Zurück zu den bezeichneten oder beschriebenen Blättern. Wenn ein Mensch siebzigmal den Frühling erlebt hat, dann hat er Lebens- und Herzensbildung gesammelt, kann er vieles auf vielen Blättern hinterlassen. Wenn er dazu noch ein Leben gelebt hat wie dieser Mann, dann ist das Studium dieser Blätter nicht nur informativ, sondern wegweisend. Ich meine Ho chi Minh, den großen Führer des vietnamesischen Volkes. Eine Auswahl aus seinen Schriften und Reden (Reclam) zeigen ihn als weisen, bescheidenen Menschen und konsequenten Marxisten-Leninisten.
Der Militärverlag der DDR gibt zum dritten Male seinen Sammelband über Militärwesen und sozialistische Landesverteidigung „Arsenal" heraus. Mehr als 40 Kurzbeiträge sowie zahlreiche Fotos informieren über politische, historische und technische Themen. Im Mittelpunkt von „Arsenal 3" steht der 25. Jahrestag der NVA.
Molendinar – Folklore aus Schottland. Damit bin ich bei den gepreßten Scheiben. Molendinar, so heißt ein Fluß in Schottland. Er fließt unterirdisch durch die Stadt, im Laufe der Jahrhunderte durch die Zivilisation fast erstickt. Ähnlich erging es der Folklore, teilweise verdrängt, verschüttet, aber dennoch sehr vital. Zum 9. Festival des Politischen Liedes 1979 in Berlin konnten die sechs Mitglieder der Gruppe Molendinar das nachhaltig beweisen. Mit Geigen, Dudelsäcken, Bodhran (eine Art Trommel in Form eines überdimensionalen Tambourins), Gitarre und Whistles (kleine zylindrische Blockflöten) brachten sie typische irische und schottische Volksklänge zu Gehör. Eine Platte, der man auch beim xten Male Auflegen noch etwas abgewinnen kann (Amiga 845 177). Mit Worten bedacht worden wie „Wissen Sie überhaupt was Sie da geschrieben haben?" und „. . . tatsächlich ist . . . in der ganzen Welt viele Jahrzehnte lang kein an musikalischer Schönheit und Tiefe gleiches Werk für die Violine erschienen", ist meine nächste LP-Empfehlung: Die Violinsonate Nr. 1 f-moll op. 80 und Nr. 2 D-dur op. 94a von Sergej S. Prokofjew (1891–1953). Das erste Zitat stammt von dem sowjetischen Sinfoniker und langjährigen Freund des Komponisten, Mjaskowski, das zweite von David Oistrach, dem das Werk gewidmet ist. Was sollte ich dem hinzufügen! (Melodija/Eterna 8 27 268)
Nachdem er den Kapellmeisterposten am Großen Theater in Moskau aufgegeben hatte, zog er sich 1906 mit seiner Familie nach Dresden zurück und widmete sich in der Einsamkeit ganz dem Komponieren. Das Ergebnis hat Eterna (827202) in einer Aufnahme mit dem Berliner Sinfonie-Orchester unter Kurt Sanderling, am Klavier Peter Rösel, vorgelegt: Sergej Rachmaninows Konzert Nr. 3 d-moll op. 30 für Klavier und Orchester. Eines der schwierigsten, aber auch eines der schönsten Klavierkonzerte. Der Komponist Rachmaninow hat es dem Pianisten Rachmaninow nicht leicht gemacht.
Daß Euch diese zwei „bedeutelten" Blätter beim Zurechtfinden im musikalischen und literarischen Angebot helfen mögen, wünscht

Kalter Nieselregen seit Stunden,
dazu ein eisiger Wind, der bis auf die Knochen ging.
Typisches Pionierwetter.
Vor ihnen der Fluß. 120 Meter breit, 2,7 Meter tief.
Die Windgeschwindigkeit 5 bis 6 gegenstrom.
Unter diesen widrigen Bedingungen war eine
Behelfsbrücke von 50 t Tragfähigkeit zu bauen.
Die Erbauer: Pioniere der NVA und ihre sowjetischen Waffenbrüder.
Trotz eisiger Flut und blaugefrorener Hände,
die Norm duldete keinerlei Abstriche. Ihren Willen,
sie zu erfüllen und möglichst zu brechen,
hatten sie an die Feldwandzeitung geschrieben.
In deutsch und in russisch:

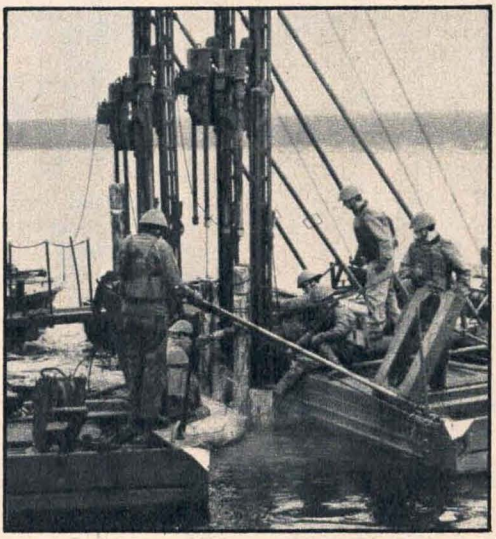
Unser Soldatenwort gilt

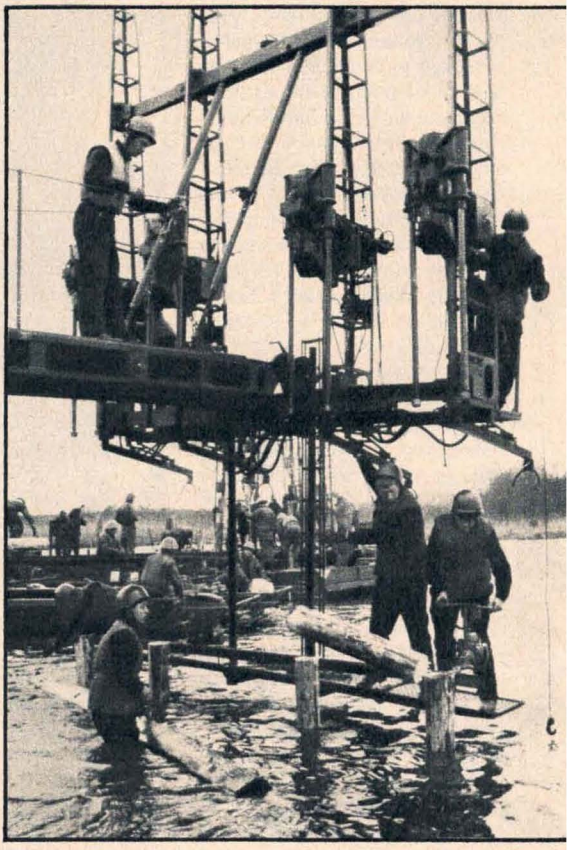
Das war das verpflichtende Motto, das schon in der Vorbereitungszeit in den Kompanien die Gespräche prägte. Ging es doch nicht nur um eine gemeinsame Ausbildungsmaßnahme bei der sich die Soldaten der befreundeten Truppenteile in fairem Wettstreit bewähren wollten. Der 25. Jahrestag des Warschauer Vertrages stand vor der Tür. Und was lag da wohl näher als auch deshalb mit forschem Einsatz zu Werke zu gehen.

Gewiß gab es welche die zunächst meinten, es sei ziemlich altmodisch, aus örtlichen Materialien eine Brücke zu errichten. Wo es doch soviel moderne Technik gäbe, gerade bei den Pionieren. Mit dem Park PMP wäre doch so eine Brücke ruckzuck hingestellt. Eine Behelfsbrücke? Bäume schlagen, Bohlen schneiden, Schwell- und Pfahljoche bauen, rammen und paddeln, mit Beil und Säge umgehen – ist denn das modern? Die Vertreter dieser Ansicht wurden schnell eines besseren belehrt. Im Gefecht wird nicht danach gefragt womit eine Brücke gebaut werden soll, sondern daß sie gebaut und vor allem schnell hingestellt wird. Das leuchtete ein. Die letzten Bedenken schmolzen dahin wie der Frühlingsschnee in der Märzensonne, als am Ort des Geschehens zwar Beil und Säge zu ihrem Recht kamen, aber in weitaus größerem Maße die Großtechnik. Denn die Kant- und Rundhölzer, die für den Brückenschlag gebraucht wurden, entstanden fast automatisch aus den gefällten Bäumen des nahen Waldes. Der örtliche Forstwirtschaftsbetrieb war mit seiner Technik angerückt. Die Spezialtransporter W-50 brachten die Stämme en gros an, ohne daß Handarbeit nötig war. Das einstige so aufwendige und dabei noch gefährliche Entästen besorgten Maschinen – ferngesteuert durch elektronische Impulse! Da hatten die Pioniere von Hauptmann Bohnhardt nur noch die Endbearbeitung vorzunehmen. Je mehr sie mit der Arbeit ver-



Auf dem Holzbearbeitungsplatz. Die automatisch entästeten Stämme werden im Sägegatter zu Bohlen geschnitten (oben). Aus Rundeisen fertigen die Schmiede Klammern (Mitte). Mit dem Schäleisen wird den Pfählen der letzte Schliff gegeben. Als Streckbalken und Rammpfähle gelangen sie zur Brückenbaustelle. Die Soldaten der Kompanie Bohnhardt erfüllen hier die Norm mit 100%.





Betrieb an und im Fluß. Die Rammfähren sind vom LKW zu Wasser gelassen. Mit Motor- und Muskelkraft werden sie am jenseitigen Ufer arbeitsbereit gemacht. Bald hämmern sie die Pfähle in den Grund. Die Freunde arbeiten mit modernisierter Technik.

wuchsen, um so mehr festigten sich ihre Fertigkeiten. Täglich wurde abgerechnet. So konnten die Kollektive Steigerungen von anfangs 40 auf 100% der Norm erreichen. Mit diesen Leistungen gingen sie in die Lehrvorführung. Unteroffizier Schrappel, der Gatterchef, gehörte zu jenen, die das Wettbewerbsversprechen im Namen des Trupps abgaben und als erste erfüllten. Ihnen folgte die Pi-Gruppe Streckbalken, die Gruppe Rammpfähle, der Transporttrupp, die Feldschmiede, der Sägeschärftrupp. Als die sowjetischen Freunde und Kampfgefährten anrückten, wurden sie bereits von zahlreichen Besten begrüßt. Unter ihnen Unteroffizier Witt, die Soldaten Lehmann, Lüdemann, Beier, Kroll und Rogge.

„Nu, charascho", sagten sie und nahmen damit die Herausforderung an. Heute hier, morgen vielleicht woanders, beim Schutz unserer verbündeten Länder, immer mit großen Leistungen, mit viel Einsatz.

„Wir kennen unsere Genossen vom Truppenteil ‚Ottomar Geschke', wir arbeiten nicht zum ersten Mal mit ihnen zusammen", sagte Kapitän Petrow, Kompaniechef einer sowjetischen Brückenbaueinheit. „Sie haben schon immer bewiesen, daß sie gute Pioniere sind. Aber unsere Soldaten sind auch vorbereitet. Es stimmt: Unser Soldatenwort gilt."

Die folgenden Stunden sahen sie rackern. Die unseren mit ihren Transport- und Ladefähren, den Dieselrammen, in Schlauchbooten und in den Fahrerhäusern der schweren LKW. Die sowjetischen Waffenbrüder mit ihren neuen Rammgerüsten, auf Bugsier- und Sicherungsbooten. Beide gemeinsam bis zur Brust im Wasser stehend, Haltetaue in den klammen Händen, Balken auf den Schultern. Vom diesseitigen Ufer aus bauten die sowjetischen Pioniere. Ganze Bündel Rundhölzer schwenkte der Autodrehkran ein. Im Nu lagen die Uferbalken, darauf der Tragbelag, die Spurbahnen. Ein „Ural" kämpfte sich durch den zerfurchten Boden des Ufers, fuhr rückwärts auf die Spur. Kommandos ertönten in rascher Folge, Soldaten hasteten zu einem Stapel Pfähle. Im Laufschritt brachten sie die dicken Stämme heran. Inzwischen war vom Bedienungstrupp die auf dem LKW montierte Dieselramme ausgeschwenkt worden. Die ersten Pfähle konnten zum Rammen angesetzt werden. Klack-peng, klack-peng rumorten die Einzylinder-Diesel und ließen den Rammbären in schneller Folge auf die Pfähle sausen. Zusehends verschwanden sie im Grund des Flusses, bis die erforderliche Tiefe erreicht war. Immer vier Pfähle zugleich. Belag rollte an, die Spurbahn entstand und schon fuhr der Rammwagen ein Stück weiter. Die nächsten Pfähle bitte . . .

Am jenseitigen Ufer wirkten un-

sere Männer. Sie hatten es ein wenig schwerer als ihre Genossen mit den erdbraunen Helmen. Unsere Dieselrammen sind auf Schwimmkörpern installiert. Sie müssen jeweils von Booten zur Rammstelle bugsiert werden. Das kostet mehr Zeit, die Pioniere „planschten" auch öfter einmal im Wasser. Dazu kam, daß der Materialtransport über den Fluß abgewickelt werden mußte. Dennoch: Es ging alles seinen Gang, nach Plan, nach Norm. Eine nahtlose technologische Abfolge. Fachleute am Werk, Fachleute und Soldaten. Einander entgegenkommend arbeiteten die Kollektive. Meter um Meter wuchs die Brücke. Meter um Meter kamen sich die Bauleute entgegen. Da korrigierte der sowjetische Sergeant seine Soldaten, wenn eine Ramme aussetzte. „Zünden, zünden", rief er in den Lärm der Motoren. Dort unterwies ein Leutnant der NVA einen Einweiser, weil seine Zeichen nicht exakt genug kamen. Für das Auge eines uneingeweihten Betrachters könnte solch ein Bauplatz zum Synonym für Durcheinander werden. Aber weit gefehlt! Das An- und Abfahren der schweren Brummer mit Kränen, Rammgerüsten, voller Belagplatten, Stämmen und behauener Hölzer ist gelenkt. Das unruhige Hin und Her der keuchenden, schleppenden, kommandierenden Männer ist einem Willen untergeordnet. Die Vielfalt der technischen Mittel wirkt verwirrend. Aber nichts behindert den Ablauf. Ein pulsierender Organismus verrichtet sein Werk. Die Uhren der Verantwortlichen beider Seiten werden immer öfter gezogen und befragt. Ist noch alles in der Zeitnorm? Schaffen es die Trupps? Bestehen wir vor dem Freund?

Als in der Mitte des Flusses zwei sowjetische und zwei von unseren Pionieren das letzte Stück Fahrbahnbelag einpassen, reichen sie sich spontan die Hände. Das gleiche tun auch Major Lang und sein sowjetischer Freund, Kapitän Petrow. Der Händedruck sagt alles. Prima gemacht, Genossen. Dank euch für das Bemühen. Ihr wart dufte Wettbewerbspartner. Mit euch kann man Pferde stehlen. Mit euch gemeinsam werden wir, wenn nötig, gut kämpfen und siegreich sein.

Die Soldaten sagten es so: „Junge, das war wirklich 'ne harte Kante." „Eine tolle Strecke." Und sie gestanden einander, daß es nicht leicht war. Soldat Schöneberg konnte seinem sowjetischen Genossen, dem Soldaten Bolkow, bescheinigen, daß sie Qualitätsarbeit zustande gebracht haben. Die Gefreiten Gans und Dusein, beide Beste in ihrer Einheit, waren sich mit ihren Gruppen einig, eine Bewährungsprobe mit Bravour bestanden zu haben. Eine Behelfsbrücke wurde gebaut. Von Pionieren zweier befreundeter Armeen. Von jungen Soldaten, die sich zuvor nie sahen, die sich zwar Freunde nannten, aber den Freund konkret nicht kannten. Die gemeinsame Ausbildungsaufgabe ließ ihre Freundschaft und Waffenbrüderschaft gegenständlich werden.

Sie nennen sich jetzt beim Vornamen und wissen, mit dem läßt sich's kämpfen.
Die Kompanien stehen straff ausgerichtet nebeneinander angetreten. Ins „Rührt euch" des Kommandeurs hallt ein Ruf in russisch. Die sowjetischen Pioniere lösen ihre Antreteordnung auf und eilen auf ihre Genossen der NVA zu. In ihren hinter dem Rücken versteckten Händen liegen Freundschaftsgeschenke.
An dienstfreien Abenden hatten sie sie gebastelt. Schwimmpontons des Brückenparks PMP, darauf das Modell eines Gefechtsfahrzeugs – von jenen, die sie so oft in der Ausbildung übersetzen, LKW, SPW, Panzer. Die Überraschung ist perfekt. Man sieht es manchem unserer Jungen an den Augen an. „Die haben nichts gekauft, nichts Fertiges geholt. Einen Kopp haben sie sich gemacht, sich hingesetzt und gebaut. Etwas, das aus unserem Soldatenfach ist. Finde ich prima." So hat nicht nur Gefreiter Fieht gedacht, manch anderer auch.
Natürlich revanchierten sich unsere Genossen. Mit Geschenken, die ihren sowjetischen Partnern nützlich sind. Manche ersparte Mark wurde dafür genommen. Fußbälle und Taschenmesser und andere brauchbare Dinge wanderten in die Hände der Freunde. Auch Anerkennung von höchster Stelle wurde der Arbeit der sowjetischen Pioniere gezollt. Die Medaille der Waffenbrüderschaft konnte Fähnrich Mjasnikow, Leutnant Pasuchow, Oberleutnant Tscherbakow und Kapitän Petrow an die Brust geheftet werden. Mit dem Bau dieser Behelfsbrücke unter besonderen Bedingungen und mit unterschiedlicher Technik bewiesen die beteiligten Einheiten erneut, daß unsere befreundeten Armeen alles daran setzen, die militärische Meisterschaft zu vervollkommnen. Daß sie gemeinsam lernen, ihre Bewaffnung und Ausrüstung perfekt zu beherrschen.
Oberstleutnant K. Erhart

Die Brücke wächst. Kräne und Rammen sind unablässig im Einsatz. In der Flußmitte treffen die beiden Pioniereinheiten zusammen, um die letzten Stücke Fahrbahnbelag zu verlegen. „Bystro, schnell, Tempo", hieß es bei den sowjetischen und NVA-Pionieren. Die Normzeiten sollten laut Wettbewerbsverpflichtung unterboten werden. Noch ein Meterstück, dann ist es soweit. Major Lang freut sich wie sein sowjetischer Partner über die Leistungen der Soldaten. Schon rollt die erste Kolonne.

Fotos: MBD/Tessmer

POSTSACK

Unsere Anschrift:
Redaktion „Armee-Rundschau"
1055 Berlin, Postfach 46130

Vignetten: Klaus Arndt

Hobby auch während der Armeezeit?

Seit einigen Jahren betreibe ich aktiv in der GST Modellsport mit funkferngesteuerten Flugmodellen. Von der Deutschen Post besitze ich eine Funklizenz für Modellfernsteuerungen. Meinem Hobby möchte ich auch während der NVA-Zeit, bin jetzt Unteroffiziersschüler, weiter nachgehen. Meine Vorgesetzten machten mir aber wenig Hoffnung, ob das erlaubt sei.
Unteroffiziersschüler D. Schuch

Der Sport mit funkferngesteuerten Flugmodellen ist in der NVA nicht untersagt. Die Sendeleistung ist so minimal, daß kein militärischer Funkverkehr gestört werden könnte. Allerdings muß Ihr Kommandeur Ort und Zeitpunkt der Vorführung gestatten. Der für den Standort zuständige GST-Kreisvorstand ist in Kenntnis zu setzen, da diese Funkfrequenzen von der GST benutzt werden.

Ideen gesucht

Gemeinsam mit ein paar Freunden wollen wir ein Kabarett gründen und das Programm dann in unserer Schule und in unserer Pateneinheit aufführen. Nun fehlen uns aber dazu Texte über das Soldatenleben. Wer kann uns helfen? Schreibt an:
Jürgen Böttcher, 2330 Bergen, Straße der DSF 49

Im April 1980

. . . war ich auf Dienstreise im Süden unserer Republik, im Chemiekombinat Bitterfeld. Es war schon gegen 17 Uhr, aber mein Kraftfahrer und ich hatten noch keine Unterkunft. Ich entschloß mich, die nächste NVA-Dienststelle aufzusuchen. Der Kommandeur des Truppenteils zeigte sofort Verständnis für unsere Situation. In kurzer Zeit bekamen wir eine ausgezeichnete Unterkunft und ein gutes Essen. Von der Gastfreundschaft war ich angenehm überrascht. Nochmals recht vielen Dank auf diesem Weg.
Fähnrich Dieter Köhler

Hindernis mal umgekehrt

Ich bin 16, werde Fernsehmechaniker lernen und bin Berufsunteroffiziersbewerberin. Auf diesen Beruf freue ich mich besonders, obwohl er vielleicht etwas ungewöhnlich für ein Mädchen ist. Trotzdem habe ich seit einiger Zeit Probleme deswegen. Jeder neue Freund läuft wieder davon, wenn er hört, daß ich später zur Armee gehen werde. Ich kann doch mein Berufsziel nicht verheimlichen.
Corina Leistner, Gera

Was meinen unsere Leser dazu? Bitte schreiben Sie uns.

Erbeutet

Im Aprilheft (S. 32 oben rechts) ist eine kampucheanische Patriotin mit einer mir unbekannten Waffe abgebildet. Worum handelt es sich dabei?
Jörg Stange, Königs Wusterhausen

Es müßte ein nordamerikanischer 40-mm-Granatwerfer M79 sein, eine Beutewaffe also. Der Granatwerfer ist knickbar und wie eine MPi konstruiert.

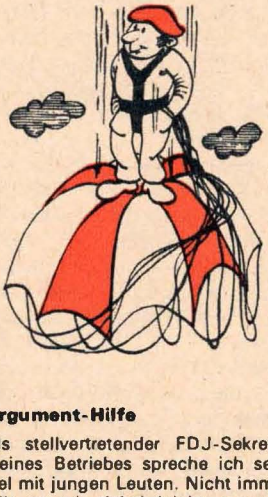
AR-MARKT

Suche kostenlos AR-Jahrgänge mit Typenblättern, seit Bestehen bis 1977: T. Kammer, 7560 W.-Pieck-Stadt Guben, O.-Thiele-Str. 87 – Biete Marinekalender 1976, suche Marinekalender 1979 und vor 1973: E. Müller, 9270 Hohenstein-Ernstthal, Weststr. 1 – Suche ältere AR-Ausgaben: M. Peuckert, 9522 Reinsdorf, Str. d. Befreiung 130a – Suche den ersten Jahrgang der AR für 15 M und Erstattung der Postgebühren: R. Waltemate, 4601 Apollendorf, Coswiger Str. 77, PSF 219 – Suche AR-Jahrgang 1977, Poster aus älteren AR und Flaggenzeichen der Volksmarine: A. Braun, 3010 Magdeburg, Weitlingstr. 20 – Suche Typenblätter der AR-Jahrgänge 1972–1974, je Stück 10 Pf.: T. Kemnitz, 3252 Akendorf, E.-Thälmann-Str. 24 – Suche Rotor-, Verkehrs-, Transport- und Frachtflugzeuge der aerotyp-Heft-Reihe: M. Eggert, 1600 Königs Wusterhausen, PSF 65c – Gebe die Bücher „Raketen, Schild und Schwert" und „Rund um das Flugzeug" ab: M. Wendisch, 8060 Dresden, Bischofsweg 112/25-16 – Suche AR-Jahrgänge 1965 bis 1975, möglichst kostenlos: M. Harmuth, 9500 Zwickau, Marchlewskistr. 11.

Aus dem Heuse

Ist im Militärverlag Literatur über Fallschirmjäger erschienen?
Veit Krausche, Bernsbach

Ja, das Buch heißt „Unter weißen Kuppeln". Autor ist der sowjetische Schriftsteller Viktor Alexandrow. Die erste Auflage erschien 1977.



Argument-Hilfe

Als stellvertretender FDJ-Sekretär meines Betriebes spreche ich sehr viel mit jungen Leuten. Nicht immer fällt es mir dabei leicht, manche Jugendlichen von der Notwendigkeit des Armeedienstes für die Sicherung und den Schutz des Friedens zu überzeugen. Oft ist mir die AR eine große Hilfe dabei. Ich lese Meinungen und Artikel von Lesern vor, anschließend wird darüber diskutiert. Viele werden dadurch zum Nachdenken angeregt.
Kathrin Wagner, Oberschönau

Erfahrungen vom Freund

Der zukünftige Berufsoffizier für Grenzsicherungsdienst Jörg Trautmann, 5800 Gotha, Juri-Gagarin-Str. 3, sucht einen Briefpartner, der als Offizier der GSSD dient

Fit bleiben

48 Starter in 14 Mannschaften beteiligten sich im April am diesjährigen militärischen Mehrkampf der Universität Rostock. Disziplinen waren 3000 m Geländelauf, Hindernisbahn, Luftgewehrschießen, Kniebeuge mit Gewichten, Liegestütze und Handgranatenzielwurf. Die be-

sten Wehrsportmehrkämpfer werden die Universität zu den Kreismeisterschaften vertreten. Der alljährliche Wettbewerb soll die körperliche Fitneß der Genossen nach dem aktiven Wehrdienst erhalten. Dank soll den Mitarbeitern des Kreisvorstandes der GST Rostock/Stadt und der Sektion Landtechnik für die persönliche und materielle Unterstützung gesagt werden.
B. Saß, Stellv. Leiter des Reservistenkollektivs für Wehrsport

Begegnungen in Vietnam

Ich hatte das große Glück, mit Jugendtourist drei Wochen in die Sozialistische Republik Vietnam zu reisen. In diese Zeit fiel der 35. Jahrestag der Vietnamesischen Volksarmee; wir freuten uns ganz besonders, am Abend dieses Tages bei den Soldaten einer Heldeneinheit sein und ihnen unsere Glückwünsche überbringen zu können. Die Genossen hatten ein langes Spalier gebildet, stürmischer Beifall empfing uns, ein Soldat stimmte ein Lied an. Von dem Bataillonskommandeur hörten wir, welche großen Leistungen die Einheit vollbracht hat. Bereits im Kampf gegen die französischen Kolonialisten aufgestellt, war sie an 746 Kämpfen beteiligt, vernichtete drei vollständige Bataillone des Feindes, nahm über 600 feindliche Soldaten gefangen, schoß 148 Flugzeuge ab und erbeutete über 450 verschiedene Waffen des Gegners. Im Dezember 1973 war sie als Heldeneinheit ausgezeichnet worden. Jetzt helfen die Soldaten mit, sowohl die Sicherheit der Heimat zu schützen als auch sie friedlich wiederaufzubauen – indem sie Bewässerungsanlagen schaffen und Neuland gewinnen. Für uns hatten die Genossen ein kleines Kulturprogramm vorbereitet; ihre Lieder erzählten vom schweren Kampf, von der Liebe und von der Schönheit der vietnamesischen Heimat. Sie waren sehr überrascht, als wir ihnen zum Dank einen großen Teddybär in der Uniform eines Soldaten der Nationalen Volksarmee überreichten.
Bärbel Wetzel, Leipzig

Quellenhinweis

Einige meiner Kollegen und ich haben spezielle militärgeschichtliche Fragen. An wen könnten wir uns wenden?
Günther Dathe, Stralsund

An die Redaktion „Militärgeschichte", 1500 Potsdam, Postfach D16 139.

ar

Schwenk-flügler

. . . stehen im Mittelpunkt eines Beitrages über die sowjetischen Luftstreitkräfte. AR besuchte junge Panzersoldaten neun Tage nach ihrer Einberufung, die Lenin-Kompanie der Sowjetarmee, das Studio für bildende Kunst der rumänischen Streitkräfte und stellt in einem CVA-Magazin die tschechoslowakische Volksarmee vor. In der AR-Waffensammlung stellen wir Seezielraketen vor. Außerdem berichten wir aus der Volksrepublik Benin, über eine LPG und ihre Soldaten, den Schwimmernachwuchs des ASK Vorwärts Potsdam sowie ein chemisches Feldlabor. In unserem Film-Preisausschreiben sind insgesamt 1 000 Mark zu gewinnen. Auf dem Rücktitelbild: Karin Boyd, Schauspielerin am Deutschen Theater Berlin.

9

Wir Soldaten

. . . einer Grenzkompanie freuen uns über jeden Beitrag, den die AR speziell unserem Dienst und unseren Problemen widmet. Gerade der Dienst bei den Grenztruppen der DDR ist oft nicht einfach. Hier, am Brennpunkt zwischen Sozialismus und Kapitalismus, kommt es auf eine sehr gewissenhafte Dienstdurchführung an. Jeder einzelne Genosse trägt eine große Verantwortung zum Schutze unserer Errungenschaften. Oft sind Ruhe und Gründlichkeit notwendig, um schwere Provokationen an unserer Staatsgrenze richtig zu beurteilen und abzuwenden.
Soldat Michael Junghans

Nicht im Laden

Ich bin Sammler von Orden und Abzeichen unserer Waffenbrüder. Wo kann ich Manöverabzeichen kaufen?
Jürgen Seefeld, Berlin

Leider nirgends. Diese kleinen begehrten Metalle werden nur an die Teilnehmer der Manöver ausgegeben.

Des Rätsels Lösung

Die richtigen Antworten auf unsere Rateaufgaben im Preisausschreiben des Mai-Heftes mußten lauten: 1 b, 2 c, 3 b, 4 c, 5 c, 6 b, 7 b. Es haben gewonnen: Uffz.-Schüler Detlef Haack, 2352 Prora/Rügen, 300,– M; Gefr. d. Res. Klaus Hartig, 8600 Bautzen, 150,– M; Inge Aulhorn, 8246 Lauenstein/Sa., 100,– M; OSL D. Sahlender, 8700 Löbau, 100,– M; Ursula Stettin, 8246 Lauenstein/Sa., 100,– M; Helmut Richter, 1930 Wittstock, 50,– M; Beate Wichmann, 8700 Löbau, 50,– M; Oberfähnrich Wolfgang Leidel, 8602 Bautzen, 50,– M; Willi Haack, 8010 Dresden, 20,– M; Monika Haltenort, 8246 Lauenstein, 20,– M; Elke Achilles, 7027 Leipzig, 20,– M; Monika Bärs, 1260 Strausberg, 20,– M; Elisabeth Richter, 8608 Wehrsdorf, 20,– M. Ihnen und den Gewinnern der 20 AR-Plaketten unseren herzlichen Glückwunsch!

SOLDATENPOST

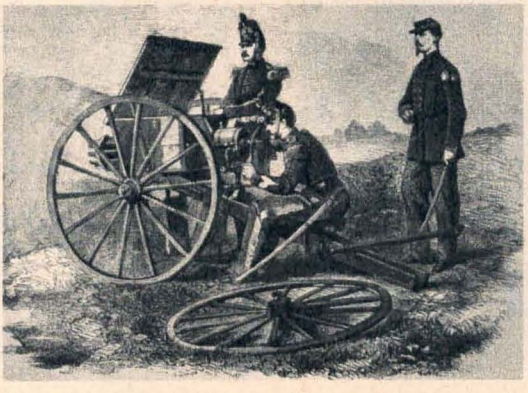
. . . wünschen sich: Irena (18) und Sabine Zielonka (17), 2590 Ribnitz-Damgarten, Körkwitzer Weg 19 – Ute Zickmann (17), 8400 Riesa, Glauchauer Str. 13 – Barbara Scheack (17), 8400 Riesa, Alfred-Heckteuer-Str. 18 – Cordula Bluhm (17), 7261 Hof, Kirschweg 6 – Nora Cuno (18), 3303 Biere, Ernst-Thälmann-Str. 36 – Silvia Erxleben (18), 3303 Biere, Großestr. 21 – Sabine Gabriel (17), 3501 Bellingen, Dorfstr. 46 – Ulrike Hofmann (19), 9500 Zwickau, Scheffelstr. 39 P 79-1 – Maren Köpp (18), 4220 Leuna, Ziheuweg LWH I, Zi. 423 – Bärbel Steudtner (18), 8808 Niederoderwitz, Bachweg 17 – Constanze Göldner (19), 9500 Zwickau, Scheffelstr. 39, PH P 79/1 – Sigrun Schankin, 2700 Schwerin/Lankow, VEB Lederwaren, Gadebuscher Str. 153, LWH Zi. 309 – Cornelia Boran (18), 7706 Lohsa, Görlitzer Str. 10 O/L – Sabine Duschicka (22), 9612 Meerane, Amtsstr. 17.

Mit Berufssoldaten möchten sich schreiben: Edda Deike (26, Sohn 4), 3230 Oschersleben, Ossenweg 39 – Petra Scharnert (25), 2420 Grevesmühlen, W.-Pieck-Ring 47 – G. Leuschner (28, drei Kinder zwischen 6 und anderthalb Jahren), 1120 Berlin, Behaimstr. 58 – Anita Hasselmann (23, Sohn 4), 7541 Boblitz, Schulstr. 10 – Corina Leistner, 6500 Gera, Straße des Bergmanns 4/694

Mitrailleuse

In Geschichtsbüchern über die Pariser Kommune las ich öfter von einer Waffe, die die Konterrevolution ganz besonders einsetzte: Die Mittailleuse. Wie sah sie aus und welchen Aufbau hatte sie?
Michael Müller, Nauen

Die offizielle Bezeichnung lautete „canon à balles. systéme de Reffye". Die Mitrailleuse bestand aus einem auf normaler Wandlafette gelagerten Bronzerohr, das von einem aus 25 Gewehrläufen (Kaliber 13 mm) bestehenden, starren Rohrbündel als Mantel umgeben wurde. Das hintere Rohrende wurde von einer auswechselbaren Ladeplatte abgeschlossen; ein in Richtung der Rohrachse beweglicher Verschluß hielt sie fest. Die Ladung von 25 Schuß Kartonpatronen, die auf einem extra Ladetisch vorbereitet werden mußte, ermöglichte ein intensives (100 Schuß pro Minute), nicht sehr weit reichendes (max. 1600 m), keinesfalls aber treffsicheres Salvenfeuer.



Hinterhersein ist alles

Mein Kummer ist, daß ich die AR nicht im Abonnement bekomme und jeden Monat von neuem hinterher sein muß, um sie am Zeitungskiosk zu kriegen. Läßt sich das nicht ändern?
Jörg Schade, Dresden

Leider nicht, da es weitaus mehr Interessenten für das Soldatenmagazin gibt als wir Hefte anbieten können. Deswegen nimmt der Postzeitungsvertrieb auch keine Abonnementsbestellungen entgegen.

Liebe im Zeitraffertempo?

So hieß die aktuelle Umfrage im Maiheft (S. 46 ff.). Und darum ging es: Der 19jährige Soldat Frank Hellwig hatte nach vier Wochen endlich wieder einmal Ausgang. Im „Krokodil" eroberte er mit ein paar Tänzen eine hübsche Schwarze, aber der Nachhauseweg hielt dann doch nicht, was Frank sich erhoffte. Aus Leserzuschriften wählten wir einige Meinungen aus:

Ob schneller sexueller Kontakt oder nicht, ergibt sich immer aus der Situation. Ich bin nicht dagegen; bei mir hat es geklappt. Aber erzwingen sollte man es nicht.
Soldat Andreas Hennen

Ich muß nicht zum Zuge kommen. Wenn es so leicht gelänge, hätte ich keine große Meinung von dem Mädchen.
Soldat Jürgen Bruch

Da ich verheiratet bin, reicht mir die Ausgangszeit. Ich gehe mein Bier trinken, esse in der „Stellung" ein ordentliches Abendbrot und Schluß. Mädchen brauche ich nicht kennenzulernen.
Soldat Jörg Melach

Nur reine sexuelle Befriedigung in Mädchenbekanntschaften zu suchen, halte ich bei unserer heutigen Moralauffassung nicht mehr für zeitgemäß.
Major H. Preibisch

Das Sexuelle hat für mich mindestens den gleichen Rang wie das Verstehen im Zusammenleben. Und leider sitzt meist die Zeit im Nacken, denn man weiß ja nie, wann man den nächsten Landgang hat.
Offiziersschüler Dietrich Grunert

Das Beispiel ist nicht mein Fall, ich suche mir was für länger. Als Offizier braucht man eine Frau, auf die man sich verlassen kann. Da nehme ich mir Zeit zum Suchen.
Offiziersschüler Arne Heyer

Wer das bei mir versucht, ist durch, denn dann weiß ich, der will nur mit mir schlafen, weiter nichts.
Sabine Kiel

Sex gehört zwar dazu, doch erst möchte ich wissen, mit wem ich es zu tun habe. Drei bis vier Wochen vergehen da mindestens.
Offiziersschüler Andreas Henkel

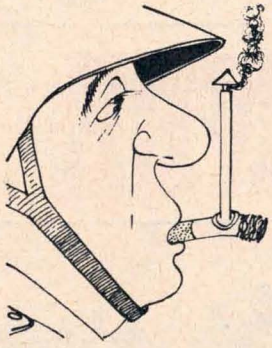
Rund und bunt

Die AR, das kann ich als langjähriger Leser sagen, hat sich in ihrer Aussagekraft und Formgebung von Jahr zu Jahr verbessert. Sehr gut finde ich auch das „Mini-Magazin", und natürlich gehört auch ein hübsches Mädchenbild hinein.
Feldwebel d. R. Klaus Jacob, Dresden

Mit Konsequenz geklärt

In dem Brief eines Unteroffiziers ging es um das Rauchen in den Unterkünften und Klubräumen, wozu wir unter der Rubrik „Was ist Sache?" (AR 5/80) kritisch Stellung nahmen und eine schnelle Klärung forderten. Der Kommandeur des Truppenteils ging der Sache mit Konsequenz nach und teilte der Redaktion mit:

Zunächst vielen Dank für den kritischen Hinweis zur Durchsetzung der entsprechenden Dienstvorschriften. Wir haben uns in der Führung des Truppenteils dazu beraten und unterstützen voll und ganz die von Ihnen richtig geforderten gesundheitsdienlichen Maßnahmen. Ich habe für den Truppenteil angewiesen, überall Raucherecken einzurichten. In den Schlaf- und Unterkunfts- sowie den Klub- und Fernsehräumen, des weiteren auf den Höfen und in den Gängen der Objekte ist das Rauchen verboten; bei Dienstbesprechungen, Beratungen und Versammlungen ist es nur in den Pausen und an den festgelegten Plätzen gestattet. In den Diensträumen der Vorgesetzten ist das Rauchen zu unterlassen, wenn mehrere Personen darin arbeiten und die Nichtraucher darum bitten. Dazu sind entsprechende Kontrollmaßnahmen festgelegt worden.
Oberstleutnant Rauschenbach



Belobigungsbefugnisse

Womit kann ich, bei guten Leistungen, von meinem Gruppen- bzw. Zugführer belobigt werden?
Soldat K. H. Quentz

Nach der DV 010/0/006 kann der Gruppenführer seine Unterstellten mit dem Aussprechen des Dankes und Löschung einer Disziplinarstrafe belobigen, der Zugführer darüber hinaus mit einmal Ausgang außer der Reihe mit oder ohne Verlängerung der Ausgangszeit. Reichen ihre Disziplinarbefugnisse für die Würdigung besonderer Leistungen nicht aus, können sie höheren Vorgesetzten entsprechende Vorschläge machen.

BERUFSBILD

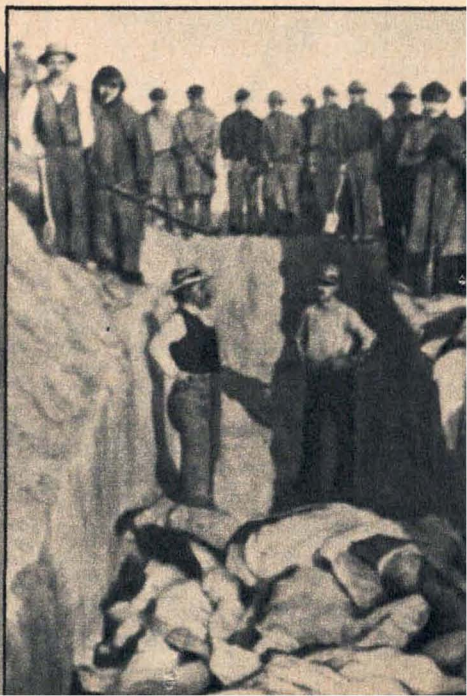
Unteroffizier der Grenztruppen der DDR

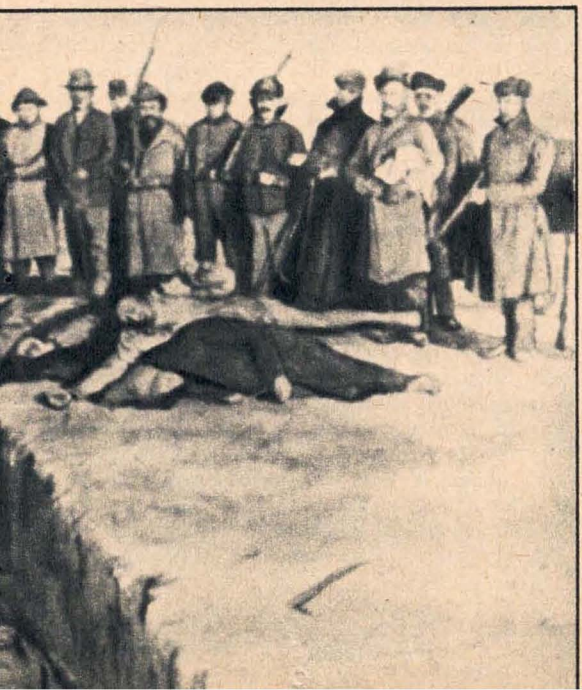
Die Grenztruppen der DDR haben die Unverletzlichkeit der Staatsgrenzen zu sichern, Grenzdurchbrüche sowie die Ausdehnung von Grenzprovokationen zu verhindern und im Zusammenwirken mit der NVA jederzeit bereit und fähig zu sein, alle zur militärischen Sicherung der Staatsgrenzen und der Souveränität der DDR gestellten Aufgaben zuverlässig zu erfüllen. Sie besitzen den zur Lösung ihrer Aufgaben notwendigen Motorisierungsgrad und verfügen auch über Grenzsicherungsboote und Hubschrauber.
Der hier tätige Berufsunteroffizier ist Vorgesetzter, politischer Erzieher und militärischer Ausbilder der ihm unterstellten Soldaten und Unteroffiziere. Als Gruppenführer führt er seine Gruppe im Grenzdienst, in der Ausbildung und im Garnisondienst. Für diese Laufbahn ist ein fester Klassenstandpunkt erforderlich. Der Bewerber sollte möglichst schon Erfahrungen in der gesellschaftspolitischen Arbeit haben. Er sollte nicht älter als 23 Jahre sein, muß den 10-Klassen-Abschluß und den Facharbeiterbrief besitzen und vor allem gesundheitlich sowie physisch geeignet sein. Es eignen sich Bewerber aus allen Berufsgruppen, vorteilhaft ist aber ein Abschluß als Landmaschinenschlosser, Maschinist, Instandhaltungsmechaniker, Elektromonteur oder Zerspanungsfacharbeiter. Es wird erwartet, daß der Bewerber das GST-Abzeichen „Für vormilitärische und technische Kenntnisse" Stufe II der Laufbahn mot. Schützen und die Fahrerlaubnis Klasse V erworben hat. Die fünfmonatige Heranbildung zum Unteroffizier an der Unteroffiziersschule der Grenztruppen der DDR „Egon Schultz" umfaßt neben einer gesellschaftswissenschaftlichen, allgemeinmilitärischen und physischen eine spezielle Ausbildung in den Fächern Grenzausbildung, Schieß-, Kfz- und Nachrichtenausbildung, Militärtopographie, Ausbildung im Schutz vor Massenvernichtungsmitteln, Exerzier-, Pionier- und Sanitätsausbildung sowie Führen eines Zuges in der Grenzsicherung. Nach einer zwei- bis dreijährigen praktischen Tätigkeit in einer Unteroffiziersdienststellung, während der die Beförderung zum Unterfeldwebel erfolgen kann, schließt sich ein fünfmonatiger Besuch eines Berufsunteroffizierslehrganges mit Abschlußprüfung und Beförderung zum Feldwebel an. Der Berufsunteroffizier für Grenzsicherung erwirbt die staatlich anerkannte Qualifikation des Meisters für Organisation. Nach ausreichender Praxis im Grenzdienst kann er sich zum Gruppenführer/Ausbilder an der Unteroffiziersschule bzw. in einem Ausbildungstruppenteil oder zum Grenzaufklärer entwickeln. Nähere Auskünfte erteilen die Beauftragten für militärische Nachwuchsgewinnung an den Schulen sowie die Wehrkreiskommandos der NVA, bei denen auch die Bewerbung für das Ausbildungsprofil einzureichen sind.
Fotos: H. Kohle

Über 2 Monate verteidigten 1973 etwa 300 Indianer die Ortschaft Wounded Knee gegen eine Übermacht von Polizei, Soldaten und FBI-Beamten (obiges Foto und darunter). Seit dem Massaker von 1890 (unten) zählt der Ort zu den Schandstätten US-amerikanischer Menschenrechtspolitik. Eine Erinnerungstafel nennt eine „unglückliche Angelegenheit", was vorsätzlicher Mord war.

VON WOUNDED KNEE NACH WINDOW ROCK

Tatsachenbericht
über den Kampf
der Indianer in den USA
um Menschenrechte (Teil 2)
von Dr. Christian Heermann





Den Namen des Mordschützen kennen wir nicht. Wir wissen nur, daß es ein FBI-Agent war. „Prächtiger Schuß", wurde er gelobt, denn ein anderer G-man hatte durch das Fernglas beobachtet, wie die Kugel den Kopf des Opfers traf.

Der Apache Frank Clearwater, 47 Jahre alt, erlangte das Bewußtsein nicht wieder. Wenige Tage darauf mußten die Indianer in Wounded Knee um ein zweites Opfer trauern: Lawrence Lamont, ein 31jähriger Sioux, war von mehreren Schüssen getroffen worden.

Am Hügel – oben eine kleine Kirche inmitten vieler Gräber, dazu noch vier armselige Hütten und ein kleiner Schuppen – ertönte dumpfer Gesang, ein Lied der Klage, Anklage und Hoffnung:

„Nach Wounded Knee kommst du kriechend
Kopf voran durch das Bachbett
Kopf voran triffst du auf Geister
Frauen und Kinder auf der Flucht
vor 83 Jahren die Zukunft gemordet
hingeschlachtet die Menschen
abseits vom Kampfplatz
Steine blutbefleckt
das Blut der Minneconju-Frauen
Bäume Sträucher das Gras
erfüllt von ruhelosen Geistern
der Massakrierten der Wartenden
der sich erhebenden Nation
Geist der Minneconju gib Kraft
an deiner statt zu kämpfen
zeig mir den wahren Weg
zum Leben oder falls nötig zum Tod."

Der Indianerdichter Karoniaktatie setzte mit diesen Versen von 1973 auch den Toten von 1890 ein Denkmal. Denn seit jener langen Zeit gehört Wounded Knee zu den Schandstätten US-amerikanischer Menschenrechtspolitik.

In den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts näherte sich die Expansion nach Westen ihrem Ende. Der Landerwerb in den USA wurde schwieriger, und 1890 war die kapitalistische Landaufteilung abgeschlossen. Im Dezember jenes Jahres verlautete offiziell aus Washington, daß es keinen „Wilden Westen" mehr gibt.

Eisenbahnrouten reichten vom Atlantik bis zum Pazifik. Mit den Zügen waren unzählige Büffeljäger gekommen, die den Indianern die Hauptnahrungsquelle nahmen. Von den einstmals riesigen Scharen – zwischen 1871 und 1874 wurde allein die „Herde des Südens" um 3698820 Bisons dezimiert – waren in den USA noch ganze 85 (!) übriggeblieben.

Danach reisten die Bodenspekulanten an. Weil es kaum noch freie Territorien gab, begannen sie einen massiven Angriff auf Indianerland. Sie scherten sich den Teufel um die den Ureinwohnern vertraglich zugesicherten Rechte und brachten große Teile der Reservate in ihren Besitz. Die letzte den Indianern verbliebene Nahrungsquelle, der Boden, wurde mehr und mehr eingeengt.

Verzweiflung breitete sich aus und führte schließ-

VON WOUNDED KNEE NACH WINDOW ROCK

lich zur Geistertanz-Bewegung. Alte indianische Riten und manches aus den Lehren christlicher Missionare verschmolzen zum Glauben an die Wiederkehr eines Messias, der die verlorenen Rechte zurückbringen würde. Bei Tänzen, die sich bis zur Ekstase steigerten, hoffte man auf Verkündungen des Retters.

Diese Bewegung erschien den Behörden schließlich als recht gefährlich, da sie auch Teile der schwarzen Bevölkerung erfaßte. Man suchte nach einem Anlaß, um den Geistertänzern einen Schlag zu versetzen.

Ende 1890 war ein Geistertanz in der Pine Ridge Reservation in Süddakota auseinandergetrieben worden. Die Indianer flohen und kamen dabei über die Reservatsgrenzen hinaus. Sie wurden verfolgt und am Wounded Knee Creek – Verwundeter Knie Bach – gestellt. Dem Befehl, zu ihren Wohnsitzen zurückzukehren, stimmten sie zu. Überall zeigten sich weiße Fahnen. Dieser friedliche Ausgang paßte freilich nicht ins Konzept von Oberst Forsythe, Chef des 7. Kavallerieregiments. Er provozierte, ordnete an, daß die Indianer ihre Waffen abzuliefern hätten. Es kam zu erregten Debatten, weil die Indianer ihre Gewehre dringend zur Jagd benötigten. Dann zu einem Handgemenge. Dabei löste sich ein Schuß, für Forsythe der erhoffte Anlaß.

Vier Hotchkiss-Kanonen eröffneten ein tödliches Feuer. Nachsetzende Kavalleristen machten alles nieder, was noch lebte. Die genaue Bilanz der Morde am 29. Dezember 1890 – Wounded Knee I – konnte nicht ermittelt werden. 170 getötete Indianer sind eine häufig genannte Zahl. Andere Berichte sprechen von 400 Leblosen: Tote, Verwundete, von denen die meisten noch erstochen wurden, und solche, die sich rasch in Erdlöchern verbergen konnten – Kinder, die nach dem Verstummen der Kanonen herauskrochen und ihre Eltern suchten. Augenzeugen berichteten, daß Kavalleristen sogar Säuglinge mit Bajonetten töteten.

Die Angehörigen der ermordeten Indianer verlangten, wenn schon keine Bestrafung der entmenschten Kavalleristen möglich war, wenigstens eine Entschädigung. Genau 50 Jahre mußten sie darum ringen. Erst 1940 bewilligte ihnen der Kongreß eine Summe von 200000 Dollar. Einige hundert Dollar also nur für jeden Toten, wobei eine solche Schandtat überhaupt nicht mit Geld gesühnt werden konnte.

Wounded Knee blieb im Bewußtsein der Indianer lebendig und rückte 1973 in den Blick der Weltöffentlichkeit. Was war der neuen Aktion vorangegangen?

Pfad der gebrochenen Verträge

Zu keiner Zeit hatten sich die Indianer damit abgefunden, im Lande, das ihnen einst ganz gehörte, als Menschen zweiter Klasse leben zu müssen. Mit der Besetzung von Alcatraz begann vor reichlich 10 Jahren ein neuer Abschnitt ihres Kampfes (siehe AR 7/1980).

Die nächste aufsehenerregende Aktion folgte 1972. An den Rändern der Städte Seattle, Los Angeles und San Franzisko hatten sich am frühen Morgen des 6. Oktober zahlreiche Indianer versammelt. Friedenspfeifen gingen von Mund zu Mund, und nach traditionellem Brauch wurde der Rauch in die vier Windrichtungen, zum Himmel und zur Erde geblasen. Denn der bevorstehende „Trail of Broken Treaties" – Pfad der gebrochenen Verträge – sollte eine friedliche Demonstration werden. Häuptlinge gemahnten an die Pflicht, keinen Tropfen Alkohol zu trinken. Überlieferte Gesänge wurden zelebriert, dumpfe Trommelschläge ertönten. Dann setzten sich die Autokarawanen in Bewegung, um den Kontinent zu durchqueren.

Die Wege führten durch Reservate und Städte, immer neue Gruppen schlossen sich an. Am 2. November war das Ziel erreicht. Etwa 1500 Indianer aller Altersgruppen vereinigten sich, überquerten den Potomac River und zogen durch die Straßen von Washington bis zur Constitution Avenue. Vor einem protzigen Gebäude zwischen Weißem Haus und State Department endete der „Pfad der gebrochenen Verträge".

In diesem Haus wurde die Politik gegen die Indianer der USA koordiniert. Der Palast war Sitz des BIA, des „Büros für Indianische Angelegenheiten". Hier liefen die Fäden zusammen, wenn es um „humane Dezimierung" oder nur um schlichte Bevormundung ging.

1972 betrug der Jahresetat jener Behörde 240 Millionen Dollar, was sich in offiziellen US-Statistiken mit Ausgaben von 10000 Dollar für jede Indianer-Familie niederschlug. Zwei Drittel der Summe aber gingen allein für die Gehälter drauf, die an die 16000 Angestellten des BIA gezahlt wurden. Vom verbliebenen Rest verschwanden große Teile in den Taschen korrupter Häuptlinge, die sich als willige Werkzeuge des BIA erwiesen. Mit 18000 Dollar Jahresgehalt stand beispielsweise Chairman (Vor-

sitzender) Richard Wilson in den Lohnlisten. Der bei seinem Stamm verhaßte Vorsitzende der Oglala Sioux machte dafür BIA-Politik in der Pine Ridge Reservation.
Er stand begreiflicherweise nicht mit vor dem Sitz des „Bureau of Indian Affärs", als die Teilnehmer der drei Karawanen jetzt einen 20-Punkte-Plan vorlegen wollten. Es waren präzise Vorschläge zur Erneuerung von Verträgen, zur Rekonstruktion der indianischen Gemeinden, zur Sicherung der indianischen Zukunft, und es wurde die Auflösung des BIA verlangt. Außerdem baten die Indianer um Unterkunft und Verpflegung. Die beauftragten Sprecher wurden mit Hohn und Spott aus dem Haus verjagt.
Einige Hundert mutige Männer und Frauen ergriffen die Initiative, besetzten in wenigen Minuten das BIA-Gebäude und forderten das Personal höflich, doch entschieden auf, ganz rasch das Haus zu verlassen. Türschild und Dienstwappen wurden mit einem Tuch verdeckt, auf dem der neue Name des Bauwerkes zu lesen war: „Native American Embassy" – Botschaft der eingeborenen Amerikaner.
Die Behörden verzichteten auf Gewalt. Denn Tränengas, Schlagstöcke oder Blutvergießen hätten dem angeschlagenen Nixon, der sich in wenigen Tagen zur Wiederwahl stellen wollte, ein sicheres Desaster bereitet.
Schließlich kam es zu Verhandlungen, an denen der später durch den Watergate-Fall sattsam bekannt gewordene Präsidentenberater John Ehrlichman teilnahm. Wie dieser Mann seinen Namen Lügen strafen konnte, wußte zu jener Zeit noch niemand. Auch die Indianer schenkten ihm Glauben: Man werde die 20 Punkte gründlich prüfen, versprach er, und in spätestens 60 Tagen schriftlich beantworten. Nach einer Woche beendeten die Indianer deshalb die Besetzung des BIA-Gebäudes. Sie hatten die Zeit noch gut genutzt und zahlreiche Akten der Behörde durchgesehen. Jetzt nahmen sie viele Beweisstücke der schändlichen Politik gegenüber ihrem Volk mit.
Die Zusagen der Regierung waren im Grunde genommen dürftig, die Aktion galt dennoch als beachtlicher Erfolg. „Ein neues Bewußtsein wurde im Lande erweckt", sagte Clyde Bellecourt, ein Führer der AIM; „American Indian Movement", die bedeutendste progressive Indianerorganisation, gehörte zu den elf Verbänden, die den Marsch nach Washington vorbereiteten, die bis dahin eindrucksvollste indianische Manifestation in unserem Jahrhundert.
Von einem „Symbol für den qualitativen Wandel des Denkens der Indianerbevölkerung" sprach Gus Hall. Der Generalsekretär der Kommunistischen Partei der USA zeigte auch den Weg für den erfolgreichen Kampf: „Zur zentralen Frage ist jetzt die Einheit der rassisch und national Unterdrückten und ihr Zusammenschluß mit der Arbeiterklasse geworden."

Die „traditionellen Häuptlinge"

Die Regierung der USA stand zu ihrem Wort! Sie prüfte die 20 Punkte gründlich und lehnte sie grundsätzlich ab. Außerdem seien, so hieß es in der Antwort, während der Besetzung des BIA-Gebäudes beträchtliche Schäden entstanden. Man werde Forderungen von ein bis zwei Millionen Dollar erheben. Als erste Rate müßten den indianischen Schulen 113000 Dollar gestrichen werden. Im übrigen sei das FBI beauftragt worden, die Schuldigen zu ermitteln.
Den neuen Schikanen blieben die Indianer die Antwort nicht schuldig.
Am 27. Februar 1973 begann die Aktion Wounded Knee II. Etwa 300 bewaffnete Indianer, davon 90 Prozent Oglala Sioux, besetzten den Ort des historischen Massakers. Die traditionellen Häuptlinge des Stammes und die AIM leiteten die Operation. Die elf Bewohner der winzigen Ortschaft sollten als Geiseln genommen werden. Sie solidarisierten sich jedoch mit den Indianern.
Wiederum ging es um die Erfüllung gebrochener Verträge und die Rückgabe geraubten Landes. Außerdem forderten die Indianer konkrete Veränderungen in der Pine Ridge Reservation: Untersuchung der Geschäfte des korrupten und despotischen Chairman Wilson, Absetzung dieser Marionette und Leitung des Stammes durch die traditionellen Häuptlinge.
Welche Bewandtnis hatte es mit den „traditionellen Häuptlingen"? Sie leiteten früher die Geschicke ihrer Stämme. Im Vertrag von Fort Laramie war 1868 den Indianern zugesichert worden, daß der Kongreß nur dann einen Wechsel vornehmen darf, wenn drei Viertel der männlichen Stammesangehörigen zustimmen. Auch dieser Vertrag wurde gebrochen. Ein einseitiger Kongreßbeschluß von 1934 erkannte die traditionellen Häuptlinge nicht mehr an. Mehr oder weniger gefügige Chairmans, von denen sich Wilson als wohl übelste Figur erwies, wurden fortan an die Spitze der Stämme gestellt. An den manipulierten Wahlen beteiligte sich meist nur eine kleine Minderheit des Stammes.

Prozeßpleite in Saint Paul

FBI-Agenten rückten nach Wounded Knee aus, 37 gepanzerte Polizeifahrzeuge riegelten die kleine Siedlung ab. Unterhalb der Kirche hatten die Indianer in Laufgräben Stellung bezogen. Noch wurde nicht geschossen, obwohl nun ausgerechnet ein Indianer auf sofortigen Gewalteinsatz drängte. Für die bürgerliche Journaille war Chairman Wilson zu einem gefragten Interviewpartner geworden. „Die Langmut der Regierung ist unbegreiflich", räsonierte der Verräter an seinem Volk. „Gegen die Gesetzesbrecher muß scharf durchgegriffen werden..."
Ellen Moves Camp, eine Indianerin aus der Pine Ridge Reservation, erklärte es: Wilson und eine

kleine Gruppe ihm ergebener Büttel terrorisierten seit Jahren die Menschen im zweitgrößten Reservat der Staaten. Indianer, die gegen den Chairman opponierten, wurden zusammengeschlagen, manche umgebracht. Das galt als reservatinterne Angelegenheit. Wer also gegen einen Schläger oder Mörder klagen wollte, mußte sich an Wilson wenden. Alles, was nur den Anschein eines Protestes erwecken mußte, war untersagt, selbst traditionelle Tänze wurden verboten. „Wir beschlossen", so Ellen Moves Camp, „die AIM zu holen, weil unsere Männer Angst hatten, eingeschüchtert waren. Meistens haben die Frauen die Dinge vorangetrieben."

Die Aktion in Wounded Knee ging ganz rasch über lokale Belange hinaus, wurde zum Fanal des Kampfes der US-Indianer um Menschenrechte. Zeitungen aller Länder berichteten täglich über das Geschehen. Die Namen der AIM-Führer Russel Means und Dennis Banks wurden weltweit bekannt.

Mehrere Aufforderungen, Wounded Knee zu räumen, lehnten die Indianer ab. Lieber wollten sie an dem historischen Ort sterben, statt auf ihre Forderungen zu verzichten. Als drohende Worte nicht fruchteten, begann der Beschuß. Zuerst strichen einzelne Kugeln über die Deckungsgräben, dann kam es zu stundenlangen Feuergefechten, schließlich gaben FBI-Scharfschützen heimtückisch einzelne gezielte Schüsse ab, wobei die Indianer Clearwater und Lamont tödlich getroffen wurden.

Die Lage der Eingeschlossenen wurde von Tag zu Tag prekärer. In der Kirche von Wounded Knee mußten Verwundete gepflegt werden. Die Lebensmittelvorräte schwanden, jeder Nachschub war unterbunden. Im gleichen Maße aber wuchsen die Sympathien in aller Welt für die tapferen Indianer, die dennoch nicht kapitulierten und sich aushungern lassen wollten.

Um unabsehbaren Folgen vorzubeugen, entschieden sich die Behörden für eine andere Taktik. Am 6. Mai sicherte die Regierung zu, die Praktiken von Chairman Wilson und alle anderen Beschwerden zu untersuchen. Nach 70 Tagen hob das FBI die Belagerung von Wounded Knee auf. Die Indianer feierten das Ende der Blockade als Sieg, der sich jedoch bald als erneuter Vertragsbruch erweisen sollte. Ein Feldzug der Rache für Wounded Knee begann.

Im Oktober 1973 wurde Pedro Bisonette – neben Means und Banks ein Führer der AIM – bei einer routinemäßigen Verkehrskontrolle erschossen. Mit zehn Kugeln im Körper konnte man das nicht als „Versehen" abtun. Ähnliche Schicksale erlitten noch andere Indianer, die in Wounded Knee dabei waren, denn das FBI hatte „vorsorglich" alle Beteiligten fotografiert. In keinem Falle konnte ein Mörder ermittelt werden.

Drei Monate später wurde in Saint Paul (Minnesota) das Gerichtsverfahren gegen Russel Means und Dennis Banks eröffnet. Dieser Prozeß nahm allerdings nicht den von der Anklage erhofften Verlauf, was vor allem ein Verdienst des FBI war, das alle Register zog, um für beide Angeklagten Höchststrafen zu erwirken. Dabei aber hatte man den routinemäßigen Bogen weit überspannt. Zum Beispiel mit dem Zeugen Louis Camp.

Der Indianerführer Russel Means.

Das war ein Indianer, der „beschwor", Means und Banks hätten im Mai 1973 in Wounded Knee zu einer Skalpjagd nach Weißen aufgerufen. Er selbst sei dabeigewesen.

Nun hatte sich Camp tatsächlich in Wounded Knee aufgehalten, allerdings nur ganz am Anfang der Aktion. Im Mai weilte er in Kalifornien, und noch ausgerechnet am erfundenen Tage des „Skalperlasses" war er dort vor der Kamera eines Fernsehteams herumgelaufen, ohne das jedoch zu bemerken.

So erzählte er dem Gericht, was das FBI von ihm verlangte, kassierte dafür 2000 Dollar und erhielt die Zusage, daß die gegen ihn anhängigen Verfahren wegen Diebstahls und Vergewaltigung niedergeschlagen werden.

Die Rolle Camps als meineidiger Provokateur deutete sich bereits an, als er im Suff mit seiner Nebeneinnahme prahlte. Als dann die Verteidigung noch den Beweis mit den Fernsehbildern vorlegte, war ein Hauptzeuge der Anklage erledigt. Es blieb nicht bei dieser einen Panne.

Navajo-Indianer besetzten 1978 ein Erdölgebiet in Utah und zwangen den Texaco-Konzern, 18 ihrer insgesamt 20 Forderungen zu erfüllen.

Noch weitere „Zeugen" konnten der bezahlten Falschaussagen überführt werden. Selbst einigen Geschworenen hatten Beauftragte des FBI lukrative Bestechungssummen angeboten. Die Telefone der Verteidiger wurden abgehört. Gegen elektronische Langohren ist in den USA zwar niemand gefeit, aber es gelten dafür bestimmte formalrechtliche Vorschriften, die hier umgangen worden waren.

Rechtsanwalt Mark Lane, prominenter Verteidiger vieler Bürgerrechtler, konnte manche anderen ungesetzliche Praktiken des FBI entlarven. Was aber wohl noch bedeutsamer erschien: Lane wies nach, daß Means und Banks keine Gesetze verletzt hatten. Sie handelten auf der Grundlage des Vertrages von 1868, der einseitig von der US-Regierung gebrochen wurde. So mußte nach achtmonatiger Dauer der Prozeß gegen die beiden Indianerführer eingestellt werden.

Lautloser Völkermord

„Wenn es um die Menschenrechte geht", sagte Russel Means einmal, „zeigt Amerika mit Fingern auf alle Welt. Daß Völkermord im eigenen Land passiert, das wird einfach vergessen." Diese Worte blieben aktuell bis heute. Neue erschreckende Tatsachen kamen ans Licht.

1969 hatte die US-Regierung ein Gutachten zur Entwicklung der ethnischen Gruppen anfertigen lassen: Die Indianer wiesen den höchsten Geburtenzuwachs auf. Drei Jahre danach begann eine breite Kampagne zur Zwangssterilisation von indianischen Frauen. Verantwortlich dafür: der Indian Health Service (IHS) – Indianischer Gesundheitsdienst –, eine Abteilung des Washingtoner Gesundheitsministeriums. Bis 1978 wurden mindestens 16000 Indianerinnen im gebärfähigen Alter, das sind 25 Prozent, unfruchtbar gemacht. Andere Berichte sprechen sogar von 25000 Fällen.

Von jeweils 1000 Betroffenen hatte nur eine Frau freiwillig um den Eingriff nachgesucht. Manche stimmten zu, als IHS-Ärzte drohten, man werde ihnen die Kinder wegnehmen. Viele wurden bei Blinddarmoperationen oder anderen chirurgischen Behandlungen ohne ihr Wissen sterilisiert. Vor der Narkose mußten sie diverse englischsprachige Formulare unterzeichnen, wobei man die Tatsache ausnutzte, daß ein großer Teil der Frauen nicht lesen und nur den eigenen Namen schreiben konnte. Fazit dieses lautlosen Völkermordes: Heute, zehn Jahre nach dem Gutachten, haben die Indianer den geringsten Geburtenzuwachs aller ethnischen Gruppen in den USA.

Verbrecherische IHS-Ärzte schreckten auch nicht davor zurück, indianische Schulkinder für lebensgefährliche medizinische Tests zu mißbrauchen.

Um die nationalen Besonderheiten der Indianer auszumerzen, müssen etwa 25 bis 35 Prozent der Indianerkinder bei weißen Adoptiveltern oder in Heimen aufwachsen. Sie werden durch Gerichtsbeschluß den leiblichen Eltern „wegen Vernachlässigung" weggenommen. Jener absurde Vorwurf gründete sich darauf, daß die Indianerkinder kein eigenes Zimmer haben, sondern aufgrund der Armut und auch der Tradition mit der Familie in einem einzigen Raum leben.

Neben dem neuentdeckten lautlosen lebte auch der bisher übliche Mord weiter. Seit den Tagen von Wounded Knee kamen allein in der Pine Ridge Reservation mehr als 250 Menschen unter mysteriösen Umständen ums Leben. Die Mitglieder der AIM und anderer Organisationen starben bei seltsamen Autounfällen, durch Schüsse aus dem Hinterhalt oder von der Hand gedungener Mörder. Die Ermittlungen nach den Tätern verliefen, wie das in solchen Fällen üblich ist, ergebnislos.

Allein auf Russel Means wurden fünf Mordanschläge verübt. Viermal trug er schwere Verletzungen davon. Selbst im Staatsgefängnis von Süddakota in Sioux Falls war er vor den gekauften Killern nicht sicher. Im September 1978 wurde er dort zweimal niedergestochen.

Brutaler Terror und böswillige Schikanen haben jedoch den Kampf der Indianer um ihre Rechte

Fortsetzung auf Seite 49

WER NÜTZEN

München, 25. Oktober 1979. Auf dem abgeriegelten Gelände der Firma Krauss-Maffei wurde der erste Kampfpanzer „Leopard 2" an die Truppe übergeben. Und wie Berichten zu entnehmen war, müssen Politiker wie Militärs dabei ja reineweg aus dem Häuschen gewesen sein. Bundeswehrminister Dr. Hans Apel, SPD, sprach von einem „stolzen Moment". „Da wird einem doch ganz anders", meinte gerührt ein Panzergeneral, als er auf den neuen „Leo" zuging. „Alte Kameraden" kamen über den zweiten Weltkrieg, den „Rußlandfeldzug" ins Plaudern. Krauss-Maffei-Vorstandsvorsitzender Griesmeier nannte die Übergabe „einen historischen Tag in der Geschichte der deutschen Wehrtechnik".

Dazu war es nun allerdings nicht von ungefähr gekommen. „Im Rahmen der militärischen Strategie des Bündnisses bilden unsere Streitkräfte die Masse derjenigen Verbände der NATO, die im Verteidigungsfalle sofort – ‚Vorne-Verteidigung!' – zum Einsatz kommen sollen . . . Von daher müssen die zukünftigen Einsatzaufträge neu durchdacht und die Beschaffungsplanungen des nächsten Jahrzehnts neu analysiert werden. Der Schwerpunkt muß bei den Landstreitkräften, bei ihrem Kampf und bei ihrer Unterstützung gesehen werden . . " So hatte der derzeitige Bundeskanzler Helmut Schmidt 1969 einmal geschrieben.

Ein Jahr später fanden diese Forderungen im Militär-„Weißbuch" der BRD-Regierung ihren Niederschlag. Es enthielt Pläne für die Aufrüstung und Beschaffung, die bis in die achtziger Jahre reichten. Einen der Hauptpunkte bildete die Modernisierung der Panzerwaffe.

Es bestand eigentlich kaum ein Zweifel, welcher Konzern mit dem Bau der neuen Panzer das große Geschäft machen würde. „Alle kommerziellen Panzerschlachten nach dem Krieg gewann Flick", schrieb einmal die BRD-Zeitung „Die Zeit". Wer ist Flick?

An jenem „historischen Tag" wurde auf dem Krauss-Maffei-Gelände neben den aufgereihten „Leoparden" und „Geparden" auch ein schon etwas älterer Typ gezeigt. Auf dem Hinweisschild stand schlicht und einfach: „Panzerkampfwagen Panther 1943–1945." Dieser „Panther" war eine der Hauptwaffen der faschistischen Wehrmacht, eingesetzt vor allem gegen die Sowjetunion. Hergestellt wurde er auch in den „Brandenburger Eisenwerken", einem „Nationalsozialistischen Rüstungsmusterbetrieb", der damals, ebenso wie heute Krauss-Maffei, zum Flick-Konzern gehörte.

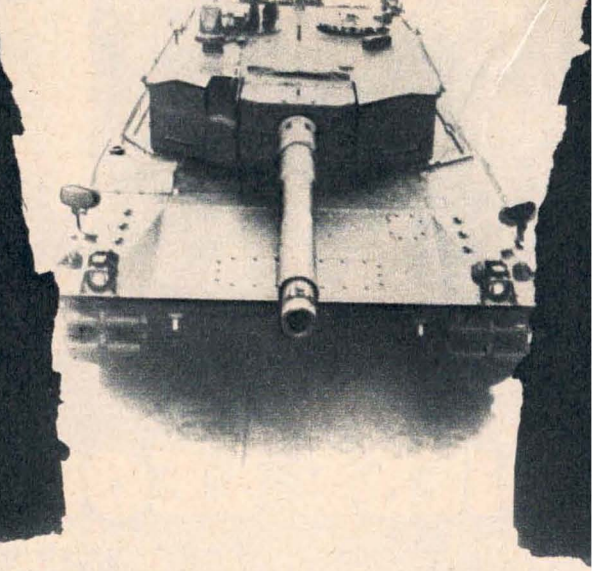
Flick zählt also zu den Unternehmen der „deutschen Wehrtechnik", die – wie jüngst über eines geschrieben wurde – „die schweren und unglücklichen Aufgaben deutscher Soldaten sechs Jahrzehnte lang, vor allem aber in den beiden Weltkriegen, in so erfolgreicher Weise begleitet" hatten. Aber wer hatte denn eigentlich in den sechs Jahrzehnten deutschen Soldaten solche „schweren und unglücklichen Aufgaben" gestellt?

Allein für Friedrich Flick war der zweite Weltkrieg ein Riesengeschäft. Es gab im faschistischen Deutschland kaum einen Produktionszweig der Rüstungsindustrie, kaum eine nennenswerte Aktiengesellschaft, an der er nicht beteiligt gewesen wäre. Flick-Direktoren saßen auch im okkupierten Polen und der Tschechoslowakei, auf dem Balkan, in der Ukraine und im Donezbecken. Bis 1944 war das Eigenvermögen des Konzerns durch die Kriegsgewinne auf mindestens drei Milliarden Reichsmark angewachsen. Firmenchef Friedrich Flick galt 1945 als der reichste Mann Deutschlands.

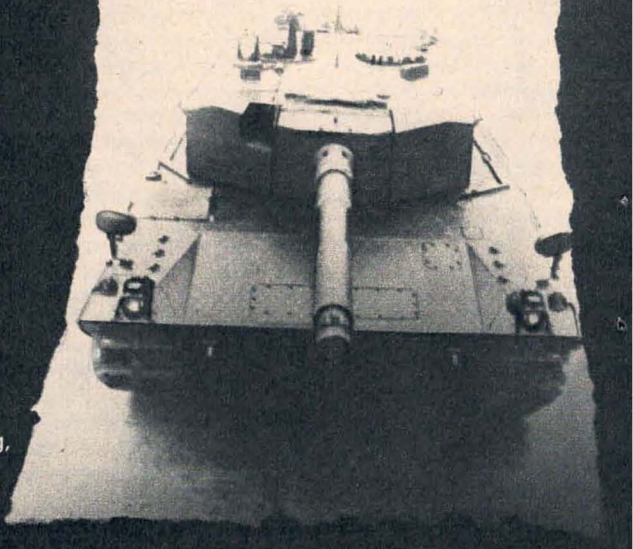
1947 wurde Flick in Nürnberg als Kriegsverbrecher zu sieben Jahren Haft verurteilt. 1950 hat man ihn allerdings bereits wieder entlassen, und er stieg erneut voll ins Geschäft ein. Er verdiente dann unter anderem nicht schlecht am Kampfpanzer „Leopard 1", von dem zwischen 1965 und 1979 an

DIESE LEOPARDEN?

die viereinhalbtausend zum Stückpreis von fast zwei Millionen DM produziert wurden.
In den fünfziger und sechziger Jahren hatten die CDU/CSU-Regierungen immer wieder erklärt, sie würden sich „auf keinen anderen Standpunkt stellen: Die Grenzen von 1937 gelten weiter". Sie bezeichneten es als ihr Ziel, „die Sowjetzone zurückzuholen" und „ein wiedervereinigtes Deutschland zu schaffen, das in die europäische Gemeinschaft integriert ist". Sie wollten – „wenn man stark genug ist" – auch „die Gebiete jenseits der Elbe beziehungsweise Oder" in die NATO einverleiben.
Um „stark genug" dafür zu werden, wurden auch wieder Panzer bei Flick gebaut. Allein von 1965 bis 1966 hat sich durch die Panzerproduktion der Umsatz von Krauss-Maffei fast verdoppelt. Doch es ging Flick nicht nur um den Profit aus dem Rüstungsgeschäft! 1945 waren mehr als Dreiviertel seines Vermögens enteignet worden. Sie befanden sich, wie zum Beispiel die „Brandenburger Eisenwerke", auf dem Gebiet der heutigen Deutschen Demokratischen Republik. Das Streben, „ein wiedervereinigtes Deutschland zu schaffen, das in die europäische Gemeinschaft integriert ist", hatte also einen sehr konkreten Grund.
Wenn einerseits die jeweiligen BRD-Regierungen solche „Wiedervereinigung" zu ihrem Programm erhoben, und wenn andererseits Flick so lukrative Aufträge bekam, dann spielte da auch ein gewisser Dr. Wolfgang Pohle seine Rolle. Er war Hauptmanager Flicks, eines der reichsten und damit mächtigsten Männer der BRD, und er war zugleich Schatzmeister der mitregierenden CSU. Er hatte Sitz im „Verteidigungsausschuß" des Bundestages ebenso wie im „Rüstungswirtschaftlichen Arbeitskreis".
Pohle ist 1971 gestorben, ein Jahr nach ihm der alte Friedrich Flick. Doch auch danach meldete eine BRD-Zeitung: „Flick-Gruppe größtes Familienunternehmen Deutschlands." Allein vom Aktienkapital der Krauss-Maffei AG besitzt heute rund 95 Prozent die Buderus AG in Wetzlar, die zu eben diesem „Familienunternehmen" gehört.
Während bei Krauss-Maffei trotz eines großen Bedarfs in den sogenannten Entwicklungsländern die Produktion von Dieselloks ganz eingestellt wurde; während die Entwicklung elektromagnetischer Schnellbahnsysteme verlangsamt wird, denn Bonn gibt für die Panzerentwicklung jährlich zwölfmal so viel aus; während auch die Produktion von E-Loks eingeschränkt wurde, lief der Bau der Kampfpanzer „Leopard" und der Flak-Panzer „Gepard" auf vollen Touren. Durch die Kriegsproduktion stieg der Umsatz der Firma in den Jahren 1970 bis 1978 von 633 Millionen DM auf 1,723 Milliarden. „Den größten Anteil am Umsatz haben die Panzer. Von den 1,8 Milliarden Mark des letzten Jahres entfielen 1,4 Milliarden auf das Waffengeschäft", meldete „Die Welt" am 20. Mai 1979. Die Dividende der Flick-Aktionäre kletterte in diesen acht Jahren von 15 auf 54 Prozent, sie verdienten also durch den Panzerbau fast das Vierfache.
BRD-Zeitungen wollen nun glauben machen, die Konzernbosse nehmen diese profitablen Rüstungsgeschäfte nur deshalb in Kauf, um Arbeitsplätze zu sichern. Nun ist aber gerade Krauss-Maffei ein schönes Beispiel dafür, wie's wirklich aussieht. Im selben Zeitraum sank nämlich die Zahl der Beschäftigten von 6009 auf 4535. Denn in den Hallen des Panzerbaus stehen die modernsten Maschinen, werden die effektivsten Technologien angewandt. 1500 Arbeitsplätze wurden so wegrationalisiert.
Die Stammbelegschaft allerdings bekam vom Panzerprofit tatsächlich etwas ab. Pro Kopf, Lehrlinge ausgenommen, gab's einen einmaligen „Bo-



WEM NÜTZEN DIESE LEOPARDEN?



nus" von 100 DM. Und da gleichzeitig die Essenpreise in der Kantine um 25 Prozent erhöht wurden, hatte, wie die Zeitung der DKP-Betriebsgruppe ausrechnete, die Konzernleitung das Geld in einem halben Jahr wieder auf ihrem Konto.

Auch dafür bedankt sich die Flick-Gruppe mit einem monatlichen Lohn von 25000 DM, mit Dienstvilla, Wagen und Tantiemen bei jenem Herrn, der sich am sogenannten Familienbesuchstag, zwei Tage nach der offiziellen Übergabe, vor der Belegschaft so jovial gab. Der salopp mit Kamelhaarmantel und Breitcordhose bekleidete Mittfünfziger war der Vorstandsvorsitzende von Krauss-Maffei,

Dr. Hans-Heinrich Griesmeier. „Das wird hier ein Dauerjob", hatte er verkündet, als er im Juni 1975 diesen Posten übernahm. Zuvor war er beim Elektrokonzern SEL, bei Loewe-Opta und bei Grundig gewesen. Vielleicht sagte ihm die neue Stelle auch deshalb so zu, weil er in der faschistischen Wehrmacht Offizier war und auch eine Ausbildung als Panzerkommandant hinter sich hat. Jedenfalls hängt hinter seinem Schreibtisch das Porträt des preußischen Feldmarschalls Moltke, und zu Hause wie im Büro steht in seinen Bücherregalen neben technischen Fachbüchern „wehrtechnische Geschichtsliteratur".
Eben dieser Griesmeier befand sich 1977 beispielsweise neben zwei weiteren Flick-Vertretern auf der Mitgliederliste des „Rüstungswirtschaftlichen Arbeitskreises" (RAK). Hier wurden, wie es in einer BRD-Publikation einmal hieß, „die spezifischen Interessen des Rüstungskapitals, der Spitzenmilitärs und der staatlichen Rüstungsadministration abgestimmt und die entsprechenden allgemeinen politischen Rahmenbedingungen der jeweiligen rüstungswirtschaftlichen Strategie definiert". Mit anderen Worten, hier wurde entschieden, welcher Konzern mit welchen Waffen für welche politischen und militärischen Ziele Geschäfte machen wird. Der RAK, so hieß es an anderer Stelle, „stellt das wohl entscheidendste Gremium des militärisch-industriellen Komplexes in der BRD dar".
Flicks Vertreter waren darin, als es um den Auftrag für den „Leopard 2" ging, wiederum erfolgreich. Noch bevor die Produktion des „Leopard 1" ausgelaufen war, hatte Krauss-Maffei vom Bundesamt für Wehrtechnik und Beschaffung, der „Rüstungsadministration", den Generalauftrag zum Bau des „Leopard 2" im Fach. 1,5 Milliarden DM hat die Bundesregierung dafür bereits im voraus bezahlt.
Der „Rüstungswirtschaftliche Arbeitskreis" nennt sich mittlerweile „Wirtschaftlicher Beirat beim Bundesminister der Verteidigung". Und dieser Minister sagte im vergangenen Jahr einmal, politische Verhandlungen mit den sozialistischen Staaten würden „zu nichts führen", wenn „dahinter nicht die erforderlichen militärischen Vorbereitungen stehen". Er meinte damit speziell die Stationierung der „Pershing 2" und der „Cruise Missile" in Europa. Aber offensichtlich sollen auch die „Leoparden" solche „militärischen Vorbereitungen" darstellen, um zu drohen und zu erpressen. Wie schon 1961 ausgesprochen, soll auch heute noch versucht werden, zunächst „vom Osten auf friedlichem Wege ein Nachgeben zu erzwingen" – natürlich nicht ohne die „erforderlichen militärischen Vorbereitungen". Und wenn ihnen „die Möglichkeiten des Westens" dafür „erschöpft" scheinen, sehen sie nur noch

„die Möglichkeiten einer gewaltsamen Änderung" des bestehenden Zustandes.
Bei der Übergabe des ersten „Leopard 2" erklärte dazu Apel in seiner Rede auch, die Einführung des neuen Panzers untermaure die Prinzipien der sogenannten Vorneverteidigung. Diese Prinzipien sind ja bekanntlich auf eine „Verteidigung" der BRD „so weit vorn wie möglich" gerichtet. Am liebsten auf dem Territorium der DDR, oder gar Polens, oder . . .
„Denkmodelle, die eine Verteidigung unter Aufgabe von Raum vorsehen", sind für die BRD „nicht akzeptabel", hieß es im Militär-„Weißbuch" 1979 der SPD/FDP-Regierung. Und der ehemalige NATO-Oberbefehlshaber für Mitteleuropa, Bundeswehrgeneral a. D. Franz-Joseph Schulze, meinte, man müsse „den Feind auffangen, noch ehe dessen Vormarsch sich voll entfalten kann". Da man dem Feind, nämlich uns, unterstellt, daß er immerzu angriffslustig und angriffsbereit sei, müssen wir schon damit rechnen, daß sie sich jederzeit „stark genug" fühlen, um glauben zu können, einen gar nicht vorhandenen Vormarsch „auffangen" zu müssen.
„Alle Planungen zur neuen Struktur des Heeres . . . insbesondere auf die Fähigkeiten zur Vorneverteidigung auszurichten und diese Fähigkeiten, wo immer möglich, zu verbessern", hat im „Jahrbuch des Heeres" von 1975 der damalige Inspekteur der BRD-Landstreitkräfte, Generalleutnant a. D. Hildebrandt gefordert. Er schrieb: „Gerade die höhere Leistungsfähigkeit von Waffen und Geräten beeinflußte die neu zu gestaltenden Organisations- und Gliederungsformen."
Es fällt auf, daß nun nach der Heeresstruktur 4 bis auf die drei Luftlandebrigaden alle 33 anderen als gepanzerte Truppenteile gegliedert und ausgerüstet werden. Allein die Zahl der Panzerbrigaden steigt von 12 auf 17. Und vorerst, bis auf zwei, werden alle Panzerbrigaden mit dem „Leopard 2" ausgerüstet. Über 450 Panzer werden infolge der neuen Struktur zusätzlich eingeführt.
Es ist eines der größten Rüstungsgeschäfte der Nachkriegszeit, das Krauss-Maffei mit dem „Leopard 2" macht. In Springers „Welt" stand aber auch: „Der ‚Leopard' schafft 4800 km in 17 Tagen!" Wäre die Frage, warum gerade 4800 Kilometer? Es ist die Entfernung von der BRD bis weit in den Ural! Weiter nach vorn, als im zweiten Weltkrieg Flick-Direktoren gelangen konnten.
Die „politischen Rahmenbedingungen" für solcherart „rüstungswirtschaftlicher Strategie" sind auch im Grundsatzurteil des Karlsruher Bundesverfassungsgerichts vom 31. Juli 1973 definiert, das für die BRD-Regierung bindend ist. Dort wird es zum „Verfassungsgebot" der BRD erklärt, „daß sich diese Bundesrepublik Deutschland als gebietlich unvollständig versteht, . . . daß sie erst ‚vollständig' das ist, was sie sein will, wenn die anderen Teile Deutschlands ihr angehören". Was unter den „anderen Teilen" zu verstehen ist, stand in der BRD-Zeitschrift „Die Bundeswehr". Nämlich – „das Gebiet des deutschen Reiches von 1937 jenseits des Eisernen Vorhangs. Es umfaßt die DDR wie die Gebiete, die östlich der Oder und Neiße unter polnischer bzw. sowjetischer Verwaltung stehen". Im Karlsruher Urteil wird zum Ziel erklärt: „Ein wiedervereinigtes Deutschland, das eine Verfassung ähnlich wie die Bundesrepublik besitzt und das in die europäische Gemeinschaft integriert ist." Letzten Endes soll also auch beispielsweise das volkseigene Brandenburger Stahl- und Walzwerk wieder Flicks „Brandenburger Eisenwerke" werden, in denen es Massenentlassungen gibt und Ausbeutung sogar durch die Erhöhung der Kantinenpreise.
Um die Verbindungen zu Politik und Militär, die bereits über zahlreiche Kanäle verlaufen, weiter auszubauen, haben vor einem Jahr die Rüstungskonzerne Krauss-Maffei, Messerschmitt-Bölkow-Blohm und Rheinmetall in Bonn ein neues, gemeinsames Verbindungsbüro eingerichtet. Dem in der BRD erscheinenden „Wehrdienst" zufolge hat es „direkten Kontakt" zur Bundeswehrspitze. Die Firmen treten außerdem als Mitglieder zweier internationaler Organisationen des militärisch-industriellen Komplexes auf, die „die NATO in Rüstungsfragen beraten".
Anfang dieses Jahres berichtete nun die BRD-Presse über eine „Vereinbarung der Verteidigungsminister Frankreichs und der Bundesrepublik Deutschland zum Bau eines Kampfpanzers der 90er Jahre". „Die wichtigsten deutschen Panzerschmieden", nämlich Krauss-Maffei in München und die Kieler Firma MaK vom Krupp-Konzern, dessen Begründer der „Kanonenkönig" genannt wurde, „vereinbarten für das Zukunftsprojekt eine neue Dachgesellschaft, die ‚MaK-Krauss-Maffei Sondertechnik' (MKS) mit Sitz in Hamburg. Ihr Partner wird das französische Staatsunternehmen GIAT."
Im sogenannten Panzerentwicklungsgebäude auf dem Gelände von Krauss-Maffei wird an dem neuen Panzer bereits eifrig gearbeitet. Er soll 1994 in Serie gehen. Und man hat dabei nicht nur die Profite aus dem Panzerbau im Auge . . .

Major K.-H. Melzer
Fotografik und Gestaltung: Sepp Zeisz

DIE POLNISCHE SCHAUSPIELERIN

Halina Grolanka

FOTOGRAFIERT VON GÜNTER LINKE

Frühlingsmorgen

Der Soldat hat seinen Wachdienst beendet, die MPi abgegeben und geht müden Schrittes zum Zimmer.
Er hat stundenlang an seine Frau gedacht. Am Abend (ob sie wohl gerade den Kleinen füttert?), in der Nacht (so liegt sie immer im Bett: halb auf der linken Seite, halb auf dem Bauch, die Beine etwas angezogen und, wenn er nicht da ist, den rechten Arm um das Kopfkissen gelegt). Dann, als die Mittagssonne versuchte, ihm die Jacke zu öffnen und der Rand des Käppis an der Stirn klebte, hörte er das Klappern des Geschirrs aus der Küche. Später wehte der Wind Feierabendlärm herbei. Jetzt holt sie den Kleinen von der Krippe ab, der schiebt den Sportwagen selbst, plappert vor sich hin und fragt bestimmt: „Papa?" Das Lächeln der Frau begleitete ihn durch den Tag. Nun, zum Abend, hafteten noch die stummen Zwiegespräche im Gedächtnis.
Er ist zufrieden.
Er hat stundenlang an seine Frau gedacht.

Feldwebel der Reserve Heino Hertel

Wachposten

Da wird die Dunkelheit dünn und die Luft kühler. Auch der tausendfache Geruch des Waldes verstärkt sich. Blaß gähnt der Morgen, geweckt von ersten verschüchterten Vogelstimmen. Jetzt wird das Gras feucht und läßt meine Stiefelspitzen glänzen. Ich liebe diese ersten Stunden des beginnenden Tages. Noch ist jeder Atemzug, jeder Schritt, jeder Augenblick neu und einmalig. Unversehrt noch und klingend jeder Ton, unverletzt vom Lärm der Autos, Maschinen und Menschen. Die Bäume, die taufeuchten Wiesen, selbst die Häuser scheinen die Sonne zu erwarten. Die Sonne, die sie vergoldet, belebt und erweckt; erweckt wie auch die Menschen, Maschinen und Autos, eben die ganze Welt mit all ihrer Hast, ihrem Krach und Staub.

Drei Wachbilder

I Rabenschwarze Nacht. Ich laufe Streifenposten am Dienststellenzaun. Dahinter werken Bauarbeiter, rattert gemütlich ein Bagger. Sein mächtiger Greifer hebt eine von Kabellampenlicht ausgeleuchtete Baugrube aus.
Einige der Arbeiter haben sich jetzt auf dicke Holzbalken gesetzt, die aus dem Dachstuhl eines abgerissenen Unterkunftgebäudes stammen. Sie rauchen und wechseln spärliche Worte miteinander.
Feldwebel d. R. Heino Hertel

II Ich bin eine Runde gelaufen, wieder am Ausgangspunkt angelangt. Der Baggerfahrer hat seine Kabine verlassen und sich zu den anderen gesetzt. Es ist wohl Feierabend. Gegenüber der Straße eine Kneipe: Zum Löcknitzer. Eine betrunkene Frau schleppt sich durch die Tür und tastet sich an der Häuserfassade fort. Von dort her kommen zwei der Arbeiter, ihre Hemdkragen sind weit geöffnet, die Jacken hängen schwer herab (ich nehme an, daß sie darin Flaschen tragen).
Dann sitzen wieder alle beieinander, sie reden lauter jetzt und lachen des öfteren. Eine Taschenflasche geht reihum.

III Nun sind von weit her Mädchenstimmen vernehmbar. Sie kommen genau auf die Baustelle zu. Die Männer gehn zu den Frauen, scheinen sie erwartet zu haben. Ineinander verschlungen schlendern sie über den Asphalt, beginnen zu singen, entfernen sich. Es wird wieder still um mich, und ich schau ihnen nach. Sie haben mich gar nicht bemerkt. Wie leicht sie da gehen, fast schweben sie über die Straße, so leicht... Und ich, ich glaub, ich kenn den Preis für diese Leichtigkeit.
Unteroffizier Andreas Schmidt

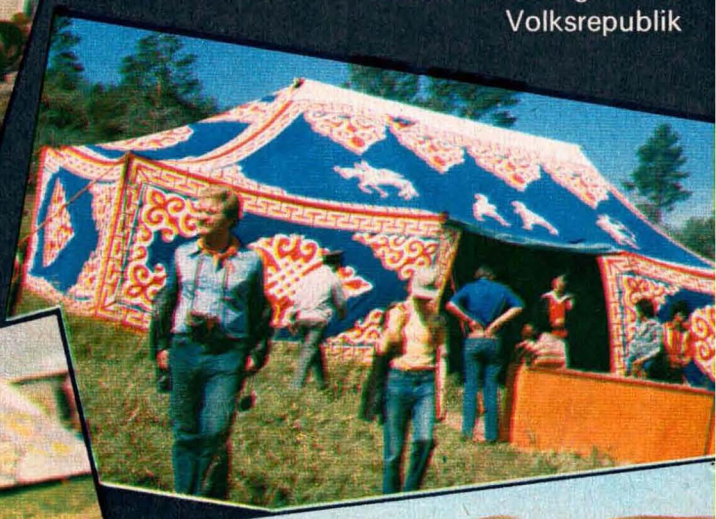
Früh am Morgen

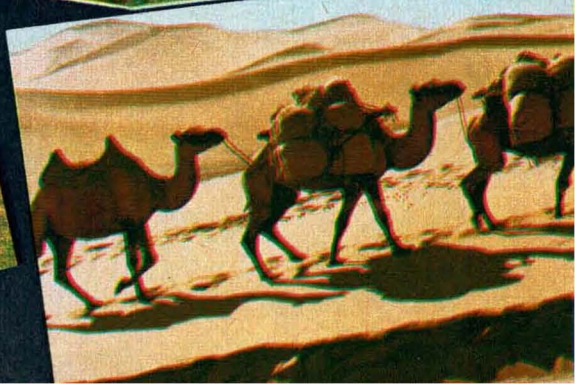
Maimorgen 1970. Der erste im Monat. Kein gewöhnlicher. Das weiß auch die Sonne, die sich mit dem Aufstehen beeilt.
Die Linden grünen alle Fröhlichkeit aus sich heraus. Alexander v. Humboldt lächelt seinem Bruder zu. Vor der Demonstration findet die Militärparade statt. Mit ihrem Beginn ziehe ich aufs graue Holzpodest. Ich spüre den Muskelkater vom letzten Handballspiel. Mein Karabiner zittert wie die Lindenblätter im Frühlingswind. Vom Platz der großen Philosophen schwenken Panzer auf die Lindenallee.
Zwei, vier, zehn grüne Ungetüme rattern an uns vorbei. Sie lenken alle Augenpaare auf sich und bringen sie zum Leuchten. Ich presse meinen Karabiner in die Hüfte, recke mich, drücke die Brust heraus, bis mir die Wirbelsäule weh tut.
Die Panzer haben die Straße zum Singen gebracht, die Universität und die Staatsoper, die Linden und uns, die Ehrenposten. Ein tiefer, beruhigender Baß. Mein Herz singt mit, und ich bilde mir ein: Nur für dich, für den Ehrenposten gilt ihr Lied. Und dann: Das sind unsere. Das sind wir! Wir werden abgelöst. Mein Zwillingspostenbruder fragt: „Warum stehen wir nur eine halbe Stunde?"
Gefreiter d. R. Dieter Wagner
Illustration: Karl Fischer

Mongolische Gastfreundschaft. Legenden und Traditionen ranken sich um sie, pikante Erinnerungen manch Reisender früherer Zeiten. In einer Jurte Südgobis kommen wir darauf zu sprechen. Schmunzelnd bestätigt unser Gastgeber: „Gewiß, die Gastfreundschaft mongolischer Viehzüchter kannte keine Grenzen. Da trat zum Beispiel zu abendlicher Stunde ein Fremder in die Jurte. Freundlich wurde er aufgenommen, Mahl und Nachtlager ihm bereitet. War der Hausherr gerade unterwegs, so fragte die Frau den Gast, ob er ‚am Rande' oder ‚in der Mitte' schlafen möchte. Wurde ersteres bevorzugt, so nächtigte man getrennt, im anderen Fall eben in einem Bett." „Und der angetraute Hirte? Wußte er davon, akzeptierte er es?" Der Mongole lächelt. „Gegenwärtig bestimmt nicht mehr. Aber vor mehr als fünfzig Jahren . . ." Und so lerne ich eben nicht diese, sondern neuere Lebensgewohnheiten kennen.

BILDER AUS DER MONGOLEI

Episoden und Eindrücke von einer Reise durch die Mongolische Volksrepublik





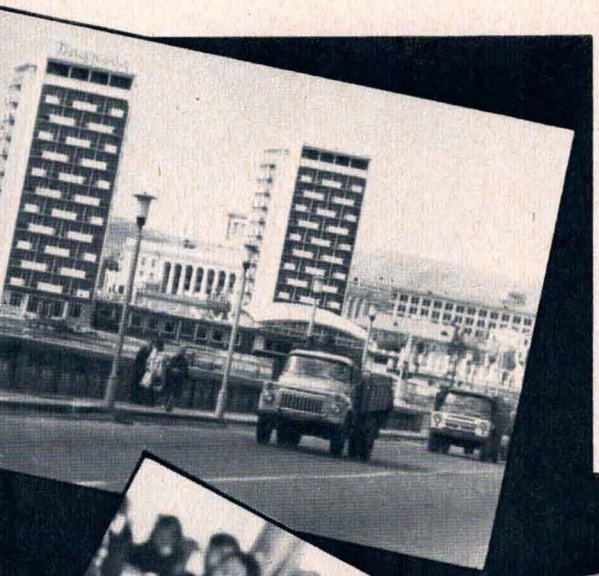
Aufgefallen ist mir schon sehr bald, daß den Militärangehörigen überall mit außerordentlicher Aufmerksamkeit begegnet wird. Auf der Straße nickt man ihnen zu – so viele Verwandte und Bekannte? Kinder begrüßen die Männer in Uniform oft stürmisch – doch wohl nicht alles die eigenen? Im Restaurant werden sie sofort placiert . . .
In der Redaktion der Armeezeitung „Ulan Od" klärt mich Genosse Dandindorsh auf. „Die Achtung der Bevölkerung vor unseren Soldaten", so meint er, „zählt zu den neueren Kapiteln der Geschichte unseres Landes. Vor der Revolution drohte unser Volk auszusterben, die reaktionären Bräuche des Lamaismus hatten ihren Anteil daran. Jede Familie sah es nämlich als ihre Pflicht und Ehre an, den ersten Sohn Mönch werden zu lassen. So zählte die Mongolei 1920 nicht einmal mehr eine Million Einwohner! Eine der ersten Anordnungen der Volksmacht war es dann, den ersten Sohn jeder Familie zum Militärdienst zu verpflichten. So konnten sozusagen gleich zwei Fliegen mit einer Klappe geschlagen werden: Die Einwohnerzahl stieg, die Grenzen des Landes sind geschützt" Aber da wäre noch etwas, fährt Genosse Dandindorsh nach kurzer Pause fort. „In unserem Volk ist seit alters her die Beschützerrolle des Mannes stark ausgeprägt: die weiten Entfernungen zwischen den Siedlungen, die rauhe Natur, die harte Arbeit der Hirten . . . Nach der Revolution nun sehen die Mongolen immer mehr den Soldaten als Symbol des Beschützers an: Konterrevolutionäre Banden und chinesische Eindringlinge wurden verjagt, bei Naturkatastrophen ist die Armee zur Stelle, sie hilft im Bauwesen, im Straßenbau und so mancher Hirte erhielt entlaufenes Vieh von unseren Einheiten zurück."

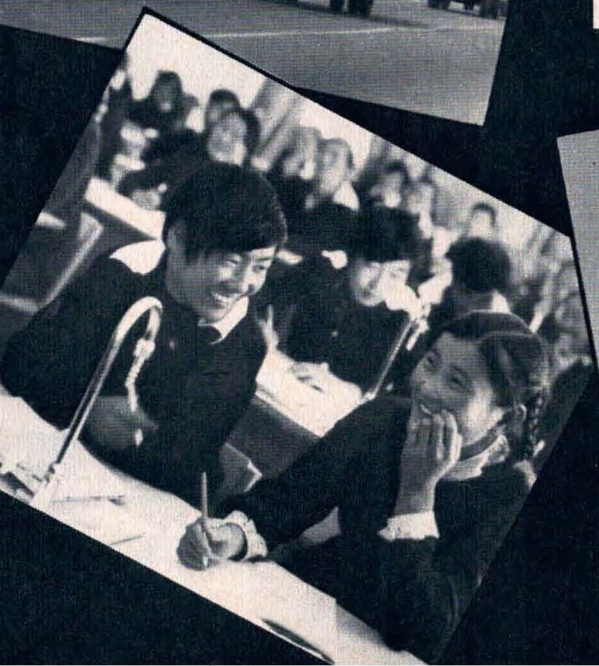
Ich lerne Unteroffizier Degur kennen. Was er sagt, ist mir aus meiner eigenen Entwicklung irgendwie vertraut: Kommt aus dem Norden der MVR, schließt mit 17 Jahren die 10-Klassenschule ab, besucht ein Technikum. Als Zwanzigjähriger steht er dann vor der Entscheidung. Einerseits lockt die Hauptstadt: Komfort, Theater, Sport . . . Andererseits drängeln Genossenschaft und Familie: Komm zurück, hier wirst du gebraucht, hier rechnet man auf dich. Die Entscheidung wird Degur abgenommen. Der Revsomol, die Jugendorganisation, erließ einen Aufruf an die jungen technischen Kader zum Dienst in der Truppe. Es blieb nicht beim Aufruf, persönliche Gespräche folgten. Jetzt hat Degur schon über zwei Jahre Grenzdienst hinter sich. „Wenn ich damals gewußt hätte, was alles auf mich zukommt! Wochenlange Abgeschiedenheit, Wüste, sengende Hitze im Sommer, eisige Kälte im Winter . . . Ich hätte mich wahrscheinlich nicht so leicht entschieden. Aber was mich eben aufrecht hält, ist nicht nur die konkrete und gar nicht so leicht zu tragende Verantwortung. Es ist mein Soldatenkollektiv. Die Bedingungen haben uns zusammengeschweißt."

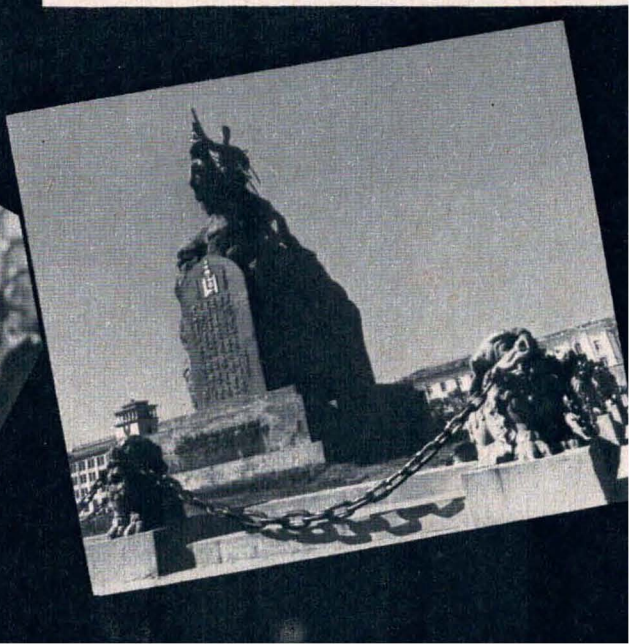
Etwa 10 km von Ulan-Bator entfernt errichtete die Gesellschaft zum Schutze der Heimat, OSO, mit Hilfe der DDR einen modernen Schießplatz. Der Vorsitzende, General Shamjan – im Gegensatz zur GST untersteht die OSO direkt dem Verteidigungsministerium, ist also Bestandteil der Armee – berichtet über die gemeinsame Arbeit. Schon bald kommt er auf die damit verbundenen Probleme zu sprechen. „Die Maßstäbe sind hier anders", sagt er. „Zwar wurde die Projektierung termingemäß abgeschlossen, aber was dann kam", er schmunzelt, „entsprach wohl doch nicht den Vorstellungen des DDR-Bauleiters. Er hatte Baupioniere angefordert. Er bekam sie auch. Er erwartete Bauspezialisten. Aber es kamen Viehzüchter. Mit dem Soldatenhandwerk mußten sie auch erst das Bauen erlernen. Leicht vorzustellen, wie kompliziert dadurch die Aufgaben des Bauleiters wurden. Den jungen Soldaten fiel es anfangs schwer, das ungebundene Leben in der weiten mongolischen Steppe gegen Kelle und Arbeitsmontur zu vertauschen. Wenn sie ihre Pferde in der Baustelle gehabt hätten, die Hälfte wäre sicherlich nachts davongeritten . . ."

Man erzählt mir die Geschichte von der Stute Bjardamba.
Selbst für mongolische Verhältnisse einmalig, für einen Mitteleuropäer jedoch schier unglaublich: 1972 – der US-Imperialismus tobte sich noch in Südostasien aus – beschloß die mongolische Regierung, dem leidgeprüften Vietnam Pferde zu schenken. Über 1 000 Hirten und Viehzüchter trennten sich von einem langmähnigen Vierbeiner, freiwillig zwar, doch nicht ohne Schmerz . . .
Fünf Jahre vergingen. Da, eines Tages soll eine unbekannte Stute, ungepflegt und abgemagert, durch die Wüste Gobi getrabt sein. Keinem schien sie zu gehören. Man ließ sie weiterlaufen, denn an Fremdem vergreift sich hier niemand. Unbeirrt setzte die Stute ihren Weg fort, bis sie eines Tages vor ihrem ehemaligen Besitzer stand. Es war seine Bjardamba! Im Frühjahr 1975 – das bekundet die Vermißtenanzeige der Genossenschaft „Goldener Lotos" in der Nähe Haiphongs – hatte sich die Stute davongemacht . . .
Ich lasse die Geschichte auf mich wirken. Zweifel? Im mongolischen Binnenland wird doch wohl keiner Seemannsgarn spinnen!

Es scheint, als sei an diesem Vormittag ganz Ulan-Bator auf den Beinen. Jung und alt, vor allem viele Frauen und Mädchen, festlich gekleidet, streben in Richtung Zentrum, dem Suche-Bator-Platz zu.
Der Kundige weiß: Dieser Tag, es ist der letzte im Juni, gehört den Absolventen der Offiziershochschule „Suche Bator". Alljährlich findet an diesem Tag und auf diesem Platz die Ernennung zum ersten Offiziersdienstgrad statt. Tausende Schaulustige bilden ein weites Rechteck um den zentralen Platz. Militärmusik erklingt. Ansprachen werden gehalten. Ich möchte in den Gedanken der jungen Männer lesen. Sind sie stolz auf das Erreichte? Immerhin haben 72 Prozent dieses Lehrgangs als Beste abgeschlossen. Sind sie gespannt auf „ihr erstes großes Abenteuer"? Sie werden sich in den

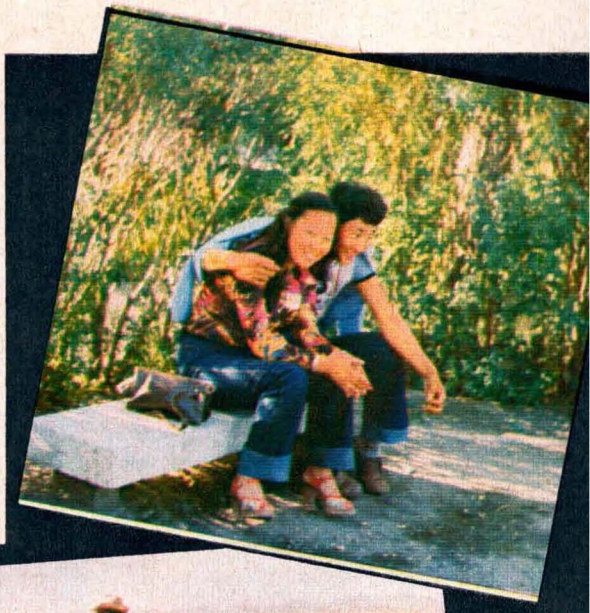


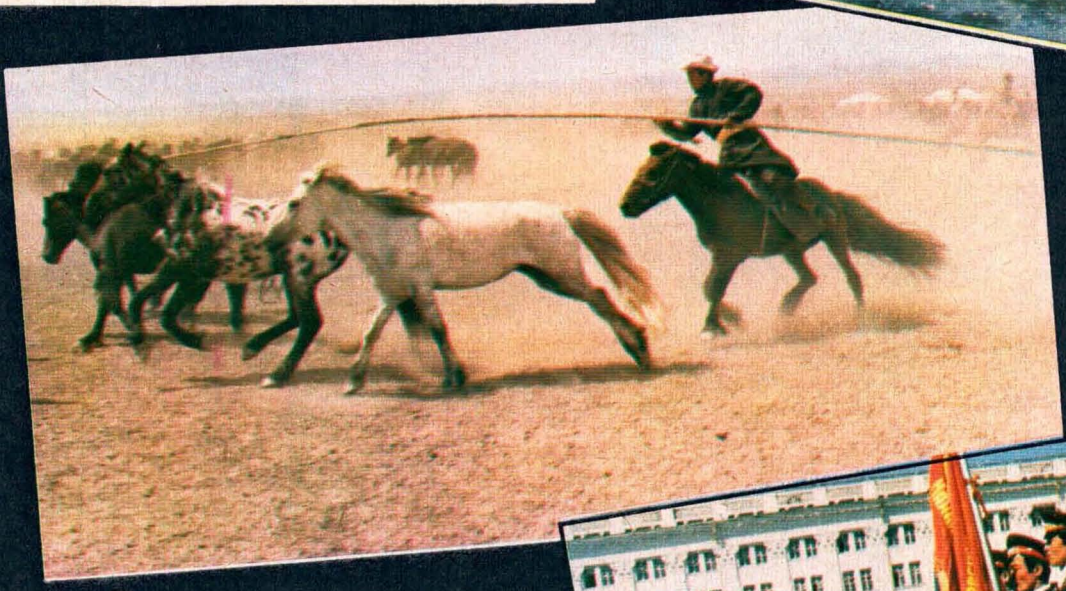


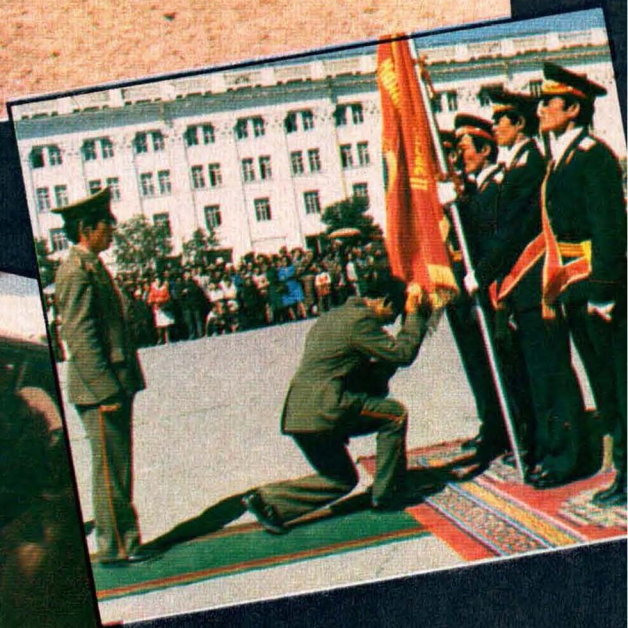


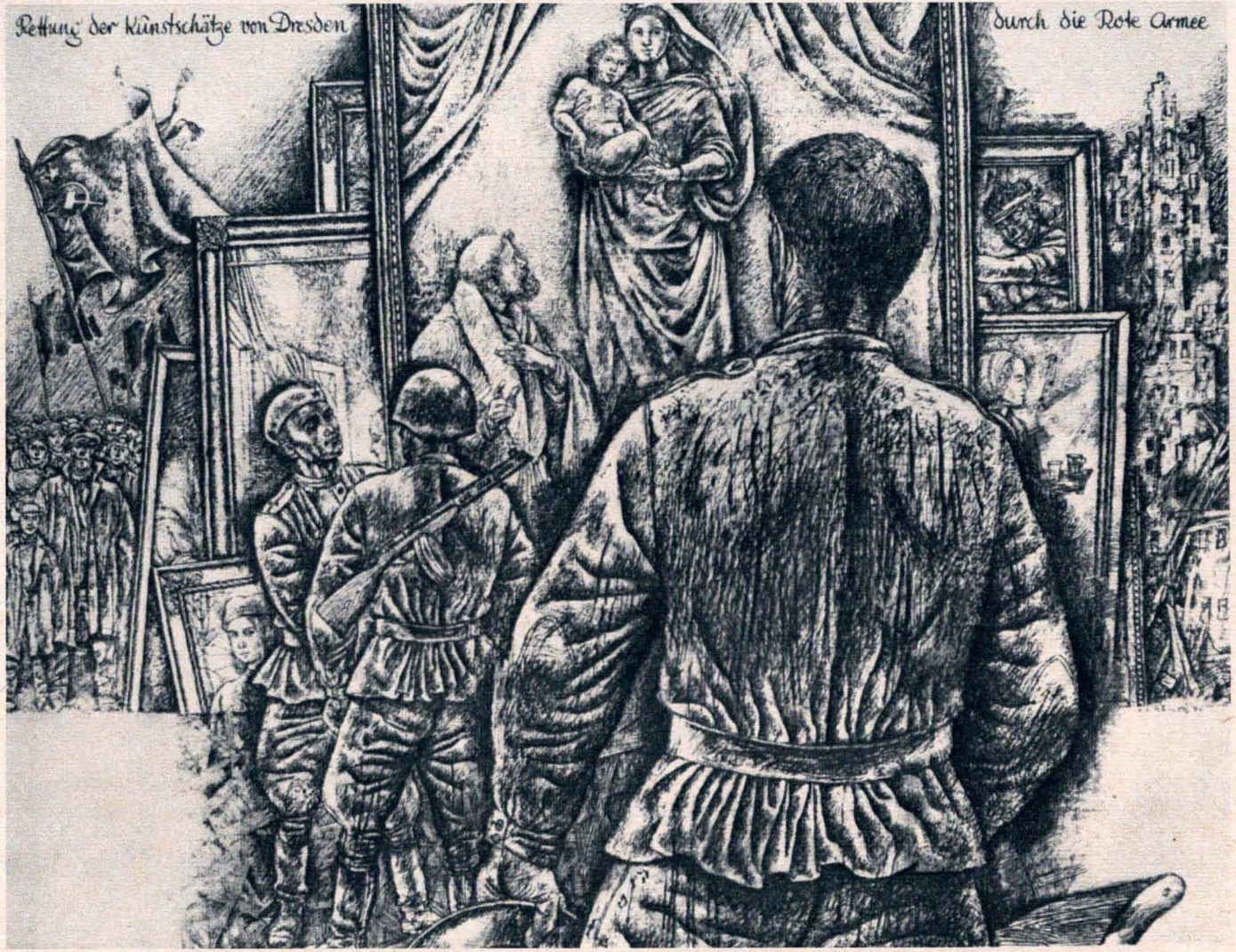
entlegensten Garnisonen des Landes bewähren müssen. Beklemmt sie die zu übernehmende Aufgabe etwas . . . ? Das Zeremoniell nimmt seinen Lauf. Aus der Hand des Verteidigungsministers, Armeegeneral Dorsh, empfangen die jungen Männer ihr Diplom. Über einen Teppich schreiten sie zur Truppenfahne der Schule, berühren mit der Stirn das Fahnentuch und sprechen ihr Gelöbnis als Offizier. Dann der Vorbeimarsch. Schließlich das Wiedersehen mit der Familie. Und erst hier im Kreise der Familie schlüpft der Sohn in das weiße Hemd, zieht den neuen Rock an. Liebevoll glättet die Mutter den Stoff. Sie ist stolz auf ihren Sohn.

Text: Uwe-Grischa Klenner
Oberstleutnant Wolfhard Schmidt
Foto: Klenner (3), Oberstleutnant Schmidt (2), Zentralbild (8), Oberstleutnant Gebauer (1)








Rettung der Kunstschätze von Dresden
durch die Rote Armee

Karl Erich Müller
Rettung der Kunstschätze von Dresden durch die Rote Armee, Lithographie

Am 14. Mai 1945 bargen sowjetische Soldaten das berühmte Gemälde der „Sixtinischen Madonna" von Raffael und weitere weltbekannte Bilder der Dresdener Galerie aus dem feuchtkalten Tunnel der Rottwernsdorfer Sandsteingrube von Groß-Cotta bei Pirna. Der Hallenser Künstler Karl Erich Müller will uns mit seinem Bild dieses kunstgeschichtlich höchst bedeutsame Ereignis in Erinnerung bewahren.
Unmittelbar nachdem die Rote Armee in Dresden einmarschiert war, erhielt das 164. Bataillon der 5. Gardearmee den Auftrag, nach dem Verbleib der Schätze der Dresdener Museen und Sammlungen zu forschen. Der Zwinger mit der Sempergalerie war zerstört, von den Gemälden fehlte jede Spur. Wegen drohender Kriegsgefahr war die Galerie bereits im Jahre 1939 geschlossen worden, die Bilder lagerten in den Kellerräumen. Später wurden sie in fünfundvierzig verschiedenen Depots in Schlössern und auf Herrensitzen untergebracht. Als die Front näher rückte, kamen die wertvollsten Gemälde, die zum Teil schon unter der unsachgemäßen Lagerung gelitten hatten, in die Sandsteingrube Groß-Cotta und die Kalkgrube Pockau-Lengefeld, wo sie endgültig dem Verderb preisgegeben waren. Als sie von sowjetischen Soldaten und Kunstwissenschaftlern geborgen wurden, bedeckte bereits dichter weißer Schimmel die Gemälde, alte auf Holz gemalte Bilder waren gerissen, das Blattgold löste sich von den Rahmen. Sowjetische Spezialisten leisteten „Erste Hilfe". Immer wieder kamen Soldaten und bewunderten die Kunstwerke, ließen sie sich von den Kunstwissenschaftlern erklären. Auch Marschall Konew, dem es oblag, komplizierte Probleme der Nachkriegsperiode zu lösen, sorgte sich um die Gemälde und fuhr, um sich persönlich von ihrem Zustand zu überzeugen und ihren Anblick zu genießen, oft nach Pillnitz, wo sie sich bis zu ihrem Abtransport in die Sowjetunion befanden. „Es muß wohl an allem Schweren der Kriegsjahre gelegen haben, daß mir der Anblick dieser Kunstwerke so viel Befriedigung und Freude gewährte", schrieb er in seinen Memoiren.
In Moskau, Leningrad und Kiew restaurierten erfahrene Spezialisten die Meisterwerke sorgfältig. Sie arbeiteten mit feinsten Instrumenten, führten mit einer Nadel kleine Tröpfchen Fischleim unter die abblätternden Farbschichten und drückten sie so Millimeter um Millimeter an, so daß wieder eine feste Bindung entstand. Nichts wurde übermalt oder retuschiert. Das vorsichtige Trocknen dauerte zum Teil über zwei Jahre. Die Gemälde entstanden neu in ihrer alten Pracht. Bevor die ersten Kunstwerke wieder auf Reisen gingen, wurden sie auf Vorschlag der Regierung der Deutschen Demokratischen Republik im Moskauer Puschkinmuseum gezeigt. Nach einer Ausstellung in Berlin kehrten sie vor nunmehr fünfundzwanzig Jahren im August 1955 endlich wieder in ihre Heimatstadt Dresden zurück, in der die Trümmer langsam schwanden und die Menschen wieder lebten.
Kein einziges Gemälde, keinen Edelstein des Grünen Gewölbes, kein Porzellan oder anderes wertvolles Museumsgut hat die Sowjetunion behalten, weder als Kriegsbeute noch als Beitrag zur Wiedergutmachung der Riesenschäden im eigenen Land. Es spricht für den hohen Humanismus und die Ehrfurcht vor den Leistungen der Weltkunst, daß die UdSSR diese Schätze der Menschheit bewahrte und sie dem deutschen Volk liebevoll restauriert und gepflegt zurückgab. Diese uneigennützige Tat wird für immer in der Chronik unserer Freundschaft stehen.
„Madonna Raffaela" schwärmte mein neunjähriger Freund Arturik aus Jerewan, und seine schwarzen Augen strahlten, als ich ihm eine Reproduktion der „Sixtinischen Madonna" schenkte.
Dr. Sabine Längert

Maat Degen am Maschinenpult

Wieder

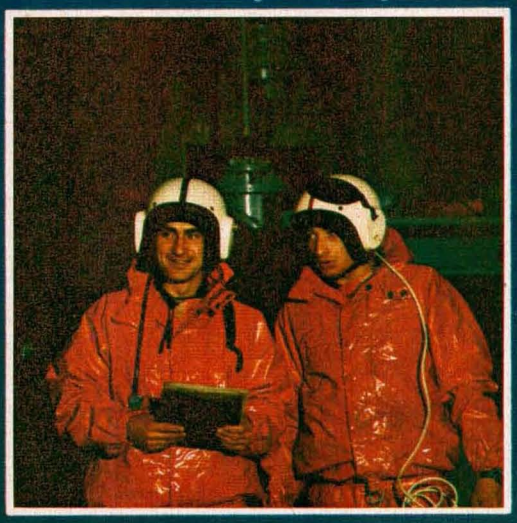
Sie eilen. Der Maat bleibt immer dicht auf. Seine Gedanken sind schon drüben bei der hell erleuchteten Slipanlage. Wird alles klar gehen? Werden die Motoren kommen? Fragen über Fragen schießen ihm durch den Kopf. Seit November gehört er zur Besatzung eines KTS-Bootes, hat er dessen Maschinen zu betreuen. Mehr noch, die Motoren haben ihn, den Maaten Peter Degen. Der da meint, sie als Motorenmeister nur gut behandeln zu müssen, damit er gleiches von ihnen erwarten könne, später, draußen auf See. Welch Ungeduld lag doch in den vergangenen Monaten. Nie hat er seine Motoren blubbern, geschweige denn dröhnen, noch sie bei Vollast „singen" hören. Immer nur das Fett schmatzte, das er in den Wintermonaten in ihre beweglichen Teile drückte. Erst nach dem Aufschlippen ist er von der Flottenschule zum Truppenteil „Fritz Globig" versetzt worden. So ist ihm bisher das Erlebnis Seefahrt versagt geblieben.

Sein Boot rollt aus der Halle. Gar nicht so winzig hebt es sich im Gegenlicht der Scheinwerfer vom Nachthimmel ab. Es rutscht in sein Element. Sie ziehen es an die Pier. Schon setzt ihm ein Kran die Artilleriewaffe aufs Deck. Eine Barkasse geht längsseits. Sie schleppt es über das dunkle Hafenbecken hinüber zum schwimmenden Stützpunkt der „Globigs". Peter fühlt, das Boot schwimmt.

Nun muß aus dem Boot, aus der Maschine – die es eigentlich ist – wieder eine Waffe werden.

Sie machen es fest und rüsten es aus. Und während Maat Degen Dieselkraftstoff übernimmt, erfaßt sie ihn wieder, jene Unruhe. Mit jedem Liter, der sich in die Bunker ergießt, drängt sich erneut die Frage in seine Gedanken: Werden die Motoren kommen? Peter sieht geradezu, wie das Dieselöl fließen wird. Wie es die Kolben in den Einspritzpumpen ansaugen werden. Die Steuerkolben! Lagen sie auch immer in genügend Öl? Der Zweifel ruft ihm die Wartungsarbeiten während der Liegezeit in Erinnerung. Hat er sie dabei nicht gar übersehen, die Kolben? Diese Schrittmacher der Motoren fördern die vorgegebene Kraftstoffmenge, regeln so die Drehzahlen, die Fahrstufen und die Maschinenmanöver. Wenn sie nur nicht festsitzen. Monate haben sie sich nicht bewegt. . . Quatsch! Als er sich in seinen Gefechtsabschnitt einarbeitete, haben ihm die älteren Motorenmeister doch geholfen. Er hat sie um Rat gefragt, und vieles bei

Vor dem ersten Auslaufen,
der langersehnte Augenblick ist da



Wasser unter dem Kiel

ihnen abgucken können. Er muß einfach alles richtig vorbereitet haben, sagt sich Maat Degen. Und doch liest er beim Vorwärmen wieder mit gemischten Gefühlen die Thermostaten ab. Dann dreht er zusammen mit seinem Elektrogasten von Hand die Maschinen durch. Die Kolben und Wellen bewegen sich! Sie probieren gleiches mit Preßluft. Schneller drehen sich nun die beweglichen Teile. Horchend geht er von einem zum anderen Motor. Sie laufen rund! Nichts scheint ihm unnormal. Also startet er die Maschinen. Verbrennungsgase treiben nun die Kolben. Die Pumpen fördern! Maat Degen fährt jeden Motor erst in dem Leerlaufdrehzahlbereich und schließlich hoch auf Vollast. Wieder kriecht der Maat von einem zum anderen Motor. Tastet die Leitungen ab. Horcht nochmals, ob nicht doch etwas klappert, scheppert oder schlägt. Alles klar! Die Tage in der kalten Halle, das immerwährende Kontrollieren und Fetten, die steifen Finger dabei – es hat sich gelohnt. Auch der ihn begleitende Kontrolloffizier ist zufrieden. Und als er sagt: „Gut, alle Feuer aus!" möchte der Maat jemandem um den Hals fallen. Er tut's nicht, was soll auch der Genosse denken.

Das Boot ist nun seeklar und verholt zur Torpedoübernahme. Damit schließt es seine Ausrüstung ab. Das Kommando: „Boot gefechtsklar machen!" ist wieder Musik in Peters Ohren. Gleich wird es mit eigener Kraft fahren, werden seine Motoren es vorwärts treiben . . .

Behutsam bewegt Maat Degen die Füllgestänge (auch Gashebel genannt). Er beobachtet, wie sich die Zeiger der Drehzahlmesser leicht zitternd über die Skalen bewegen. Er spürt, wie das Boot die befohlenen Fahrstufen erreicht. Doch was ist das? Peter stutzt. Die Temperatur des Kühlwassers hat die 85-Grad-Marke überschritten. Sie steigt weiter. Schreck fährt ihm in alle Glieder. Sein Herz pocht. Was nun? Er starrt nur noch auf die Thermostaten. 92 Grad, 93 Grad . . .

Das gibt's doch nicht? Die Temperatur fällt wieder. Schließlich pegelt sie sich um die 85 Grad ein. Noch mit Herzklopfen, aber wie es die Vorschrift verlangt, klettert Peter in die Maschinenräume. Ganz normal sei das mit der Temperatur, sagen ihm später die älteren Motorenmeister. Das Bi-Metall in den Thermostaten reagiere zu Anfang sehr träge. Nach seinem Rundgang meldet Maat Degen dem Kommandanten: „Maschinen- und Bilgenkontrolle durchgeführt. Keine Mängel – klar zum Manöver!"

Sein Boot kann dem Willen des Kommandanten folgen. Es ist zur Waffe geworden. Wenn auch die Motoren nicht schießen, so ist es gerade ihre enorme Leistung, die dem Boot im Gefecht bedeutende Vorteile verschafft. Ans Ziel pirscht es sich in Höchstfahrt, um überraschend den Torpedoschlag zu führen. Die enorme Geschwindigkeit ist es wieder, die ihm nach dem Angriff Schutz gegen gegnerische Waffenwirkung sichert. Auch rechnergesteuerte Artilleriesysteme sind zu träge, um das mit Höchstfahrt und im Zick-Zack-Kurs ablaufende Boot zu erfassen. Verständlich also die Sorge des Maaten Peter Degen um seine Motoren. Doch er ist noch nie zur See gefahren. Wie können da schon diese Zusammenhänge sein Tun bestimmen? Nun, auf der Flottenschule wurde er in seiner Laufbahn auf die Anforderungen des Seegefechts vorbereitet. Trotzdem hat der Maat seine Zweifel nicht mit dort Gelerntem, sondern mit der von den älteren Genossen erfahrenen Hilfe zerstreut. Damit hat er seine Ausbildung keineswegs verleugnet. Doch diese Genossen haben für Peter noch künftiges schon erlebt und mit Erfolg durchgestanden. Das ist der praktische Beweis für ihn und andere, die Aufgaben sind lösbar! Und da es bei den „Globigs" üblich ist, dazu die Erfahrungen über das Wie zu geben, haben solche kameradschaftlichen Beziehungen zwischen Alten und Neuen nicht nur einen moralischen, sondern einen hohen militärischen Effekt. Denn Maat Degen ist nicht der einzige, der in der Nacht und den darauffolgenden Stunden ein Waffensystem gewissermaßen aus der Verpackung nehmen und es in nur wenigen Stunden – ohne vorher mit ihm gearbeitet zu haben – zu seiner Höchstleistung bringen muß. Trotzdem hat der Truppenteil nicht einen Ausfall.

Welche Sicherheit gibt es, daß dies immer so funktioniert? Zählt man ab: So viele erfahrene Genossen könnten so vielen jungen Genossen usw. . . . Oder werden gewisse Sympathien berücksichtigt bei der Zusammensetzung von Kampfkollektiven, damit sich kameradschaftliches Verhalten entwickelt? Denn nicht alle Äußerungen eines Menschen wirken auf andere anziehend. Mancher hat schon eine eigene Art zu essen. Ein anderer schnarcht oder hat gar riechende Schweißfüße. Beim Wohnen auf engem Raum und ständigem Zusammensein, wie es beim Militär nun mal nötig ist, kann niemand solchen Eindrücken aus dem Wege gehen. Doch wer wohin kommt, darüber entscheiden militärpersonelle Gründe. Auch bei den „Globigs". Was aber kann möglichen Antipathien gegenüberstehen? Nicht die Äußerlichkeiten seien es, die ihre kameradschaftlichen Beziehungen bestimmen, meinen die „Globigs". Sehr deutlich zeige sich dies zwischen einem ihrer älteren Stabsmatrosen und einem ganz jungen Matrosen . . .

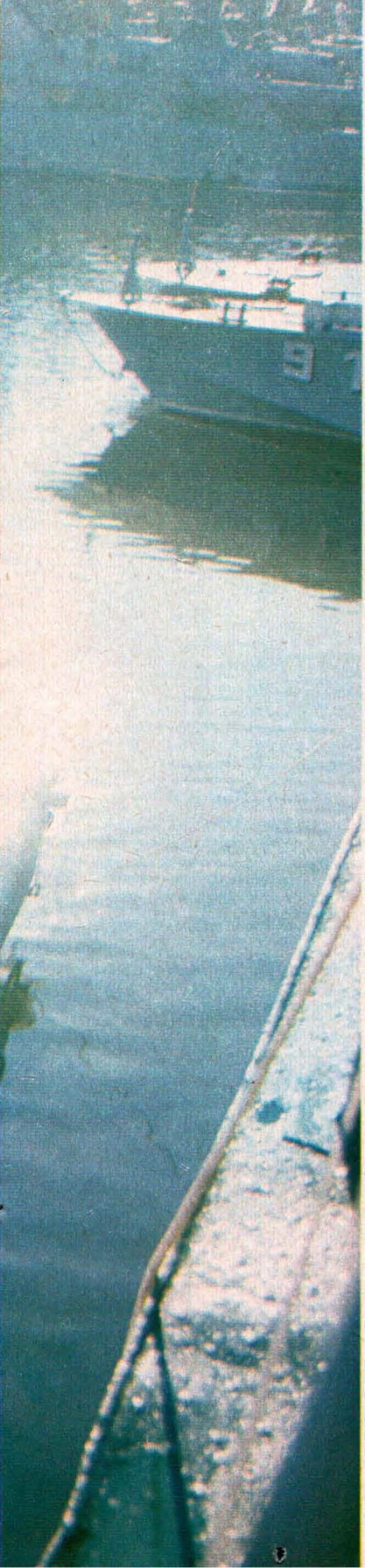
Während Maat Degen seine Motoren flott macht, dirigiert Stabsmatrose Großka mit weni-

Stabsmatrose Grußka „dirigiert"
das Aufsetzen der Waffen auf das Heck der Boote

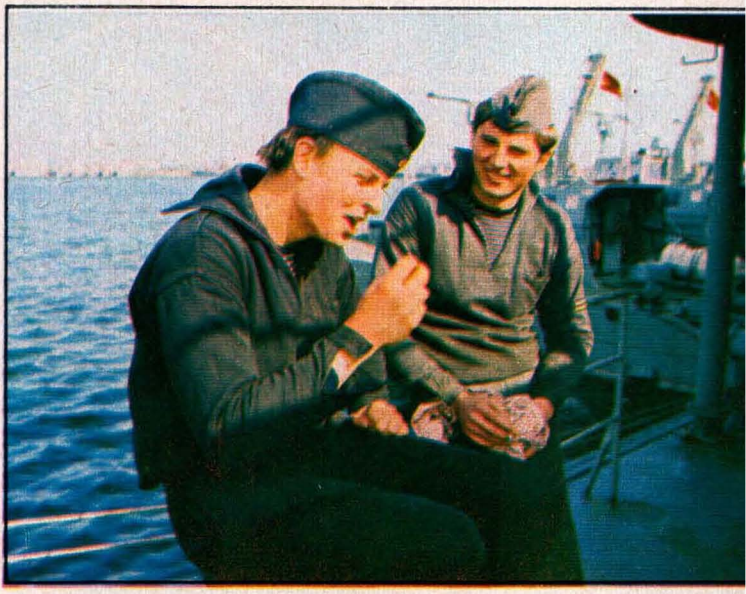
gen Zeichen den Autodrehkran, der die doppelläufige Maschinenwaffe auf das Heck der Boote setzt. Der erfahrene Artilleriegast kennt jeden Bolzen an der Lafette. Ahnt, ob sie richtig oder noch verkantet von der Pier an Bord gehoben wird. Dabei beobachtet er den Artilleriegasten des Fahrzeuges, das sie gerade ausrüsten. Er tut's mit Befriedigung. Denn er sieht, wie Matrose Welk ohne Zögern hantiert. Jeder Griff sitzt. Die Reihenfolge ist auch richtig. Axel Grußka mag diesen Jungen. Nicht gleich auf Anhieb kam das. An den ersten Tagen gab es auf der gemeinsamen Kammer schon Huddeleien. Doch der Junge war wißbegierig. Er fragte viel. Bald auch schlug er vor, die neuen Artilleriegasten möchten mit den alten erfahrenen trainieren. Es würde ihrer Ausbildung, die sie gesondert im Nachbartruppenteil erhielten, nützen. Das Training der Grundbegriffe mit den Neuen konnte nur abends geschehen. Doch wer hat nicht gern Freizeit. Die anderen Stabsmatrosen warteten darauf, wie Axel reagieren werde. Was erzählen, meinten einige, könne man den Neuen ja schon mal, aber richtige Ausbildung machen? Dazu müsse ja extra eine Waffe ausgepackt werden. Wären Bücher und Lehrtafeln zu besorgen, und eben Zeit zu opfern.

Stabsmatrose Axel Grußka sagte zu. Die anderen entschieden sich auch für dieses Training, das schließlich Ausbildung wurde. Axel Grußka ist sich bald sicher, dies alles nicht schöner Augen willen getan zu haben. Hat Welk überhaupt welche? Was ihm an dem Jungen gefiel, war mehr. Sehr beflissen erfüllte dieser seinen Kandidatenauftrag. Die Parteigruppe wollte, daß er bis zur Abslipbereitschaft die Spezialkenntnisse des Artilleriegasten erworben habe. Allen war bekannt, Matthias, der Vollmatrose der Seereederei, hatte schon einen Studienplatz, um nautischer Offizier zu werden. Auch

Torpedoübernahme vom schwimmenden Stützpunkt



Stabsmatrose Grußka und Matrose Welk



wußten sie, Vater Welk ist Oberst und Wissenschaftler an der Militärakademie. Ob dessen Dienstgrad dem Matthias nicht hätte helfen können, den Wehrdienst zu ersparen? Schließlich ist Handelsschiffahrt wichtig. Seemann ist er dort auch. Außerdem hätte er doch nur 18 Monate bei den Landstreitkräften zu dienen brauchen. Früher könnte Matthias studieren. Keiner würde ihm daraus einen Vorwurf machen.

Später erfuhr Axel noch, daß Vater Welk vor 30 Jahren als Schiffsjunge des ersten Schleppers der DDR seine Seefahrtsträume an den bekannten Nagel hängte und freiwillig zu den bewaffneten Kräften ging, die die junge Republik so dringend brauchte. Axel sah einen Sinn darin, wenn es sich der Sohn aus gleichen Gründen nicht leichter als der Vater machte, und vor den persönlichen Wünschen erst mal die gesellschaftlichen Pflichten erfüllte.

Auch Matrose Welk war nicht eben zufällig an Grußka herangetreten. Ihm gefiel der junge Kommunist. Vor allem seine persönliche Disziplin berührte ihn. Der baute eben jeden Abend ordentlich sein „Päckchen". Die Arbeiten in der Kammer teilte er immer so auf, daß jeder den gleichen Anteil machte. Vor allem imponierte ihm die Sicherheit, mit der Axel seine Waffe beherrschte. Und dann die Achtung, mit der er von seiner Brigade „Dr. Allende" im VEB Energie Halle-Nord sprach. Seinem Meister Nimiczeck eiferte er sichtlich nach. Nicht nur, daß er davon erzählte, wie der Meister sich immer um die Jüngeren kümmerte, viel forderte und immer eine klare politische Meinung verlangte, aber für guten Verdienst sorgte. Axel gab sich ebenso. Matthias war sich sicher und wurde es immer mehr. An Axel Grußka mußte er sich halten. Bei ihm fand er jene proletarischen Haltungen zu den Dingen des Lebens, zu der sie ja beide im Elternhaus, in der Schule und im Arbeitskollektiv erzogen worden waren.

Dutzendfach wirken solche Beziehungen bei den „Globigs", denn sie gehören zum Wesen einer sozialistischen Armee. Deshalb auch haben die „Globigs" weit vor der ihnen gesteckten Zeit an diesem Morgen wieder die Handbreit Wasser und mehr unter dem Kiel, und sind gefechtsbereit.

Bild und Text:
Oberstleutnant Ernst Gebauer

GES – Eberhard Henn, Susann Burckhardt und Siegbert Himpel (v. l. n. r.)

GES melodiös und keß

Verraten haben sie mir nicht, warum sie die Buchstaben GES zu ihrem Gruppennamen gemacht haben; kleines Geheimnis, sagt der Chef der Truppe. Kein Geheimnis indes ist, daß die drei Sänger eine sehr anhörenswerte Musik machen, wie man sie bei uns recht selten in so guter Art hört: Folk- und Country-Musik, wie dies in der Fachsprache heißt. Und es klingt ein wenig von der Romantik und dem rauhen Spaß mit, die die Filmmusiken berühmter Western auszeichnen, ob wir uns da an „12 Uhr mittags" oder „Der Kleine und der müde Joe" erinnern. Großer Hut, Gitarre und Mundharmonika sind unverzichtbare Requisiten für die GES-Dame und die GES-Herren, aber auch Flöte, Geige, Klavier und das Melotron, mit dem die Streicher ersetzt werden, beziehen sie mit ein. Susann, unsere heutige AR-Rücktitel-Schönheit und talentierter Mittelpunkt der Gruppe, spielt auch Banjo. Singen können alle drei gut. Gelernt haben sie ihr Handwerk in der Spezialschule für Musik Dresden und im Konservatorium Cottbus. Die drei jungen Interpreten haben wohl genutzt, was ihnen an kostenloser künstlerischer Ausbildung geboten wurde. Einen angenehmen eigenen Stil haben sie sich erarbeitet, bieten einen sauberen Satzgesang und sehen in ihrer originellen, dezenten Auftrittskleidung sehr erfreulich aus. Erster Erfolg: ein Förderungsvertrag der Bezirkskommission für Unterhaltungskunst. Er gestattete ihnen, ohne materielle

Sorgen in Ruhe Neues zu probieren, Show-Elemente einzustudieren, das Repertoire zu erweitern und nach und nach ein eigenes Programm auf die Beine zu stellen. Vor allem wollen sie gemeinsam mehr eigene Titel schaffen. In den zwei Jahren ihres Bestehens haben sie bereits ein rundes Dutzend beim Sender Cottbus produziert, teils mit Demmler-Texten, teils nach Worten von Gisela Steineckert.
Die Gruppe GES bevorzugt melodische Musik, aber auch so manchen musikalischen Jux bietet sie an. Die beliebte polnische Gesangsgruppe „2+1" ist das von ihnen bewunderte Vorbild. Ganz bewußt wollen die GES-Musikanten der Elektronik-Monotonie entgegenwirken. Und daran tun sie wahrlich gut; wie schön ist doch der unverfälschte Klang einer Geige, einer Flöte, einer nicht verstärkten Gitarre. Auch ohne Volt-Zugaben kann man heiße Musik machen, meint Eberhard, der mit dem Hut, der streng auf regelmäßige Proben achtet: „Wir üben jeden Tag, auch wenn wir auf Tournee sind. Eine Gitarre paßt selbst ins engste Hotelzimmerchen noch hinein. Einer setzt sich auf den einzigen Stuhl, einer aufs Bett, einer auf den Koffer, und so probieren wir neue Einfälle oder schwierige Liedstellen, verbessern hier etwas, ändern da etwas um."
Ihr Fleiß zahlte sich aus. Beim Festival „Goldener Rathausmann" 1979 in Dresden, einem Wettstreit von Nachwuchsinterpreten, ersangen sie den 2. Preis. Inzwischen haben sie bei namhaften Veranstaltungen mitgewirkt, beim Berlin-Knüller, wo sie neben Gruppen wie City und Karussell bestanden, bei der Suhler Schlagerschau, beim Jugendtreff im Palast der Republik, im Schlagerstudio unseres Fernsehens. Und bei der Armee waren sie schon oft, voriges Jahr zum Beispiel bei den Genossen vom Jagdfliegertruppenteil „Wilhelm Pieck". Dort sind sie mal nicht im Kulturhaus aufgetreten, sondern haben im Freien, auf dem Exerzierplatz, ein Anderthalb-Stunden-Programm geboten. Unseren Genossen hat es offenbar gefallen, denn an Einladungen fürs Wiederkommen mangelt es nicht. Auch in Kompanieklubs, auf engstem Raum ist GES schon aufgetreten. „Die Soldaten sind ein prima Publikum, da sind Zugaben gar keine Frage", so die Erfahrungen von Susann. Dieses Kompliment gilt vor allem den Genossen vom Truppenteil „Horst Vieth".
Im kommenden Jahr nun soll das neue Programm stehen mit eigenen Liedern und eigenen Bearbeitungen internationaler Erfolgstitel. Ganz gewiß gehört dann wieder die eine oder andere Einheit zum Publikum der drei sympathischen Künstler. P.S.: Wer wissen will, was die drei Buchstaben GES bedeuten mögen und wer sich obendrein ein Foto mit der hübschen Susann wünscht, der schreibe an die

Autogramm-Anschrift:
Gruppe GES
Eberhard Henn
7500 Cottbus
Lutherstraße 17

Text: Karin Jaeger
Fotos: Hans-Peter Gaul

Kleiner Schwatz mit Genossen vom Truppenteil Adam beim Stadtbummel in Berlin

Das Armeemuseum der Deutschen Demokratischen Republik präsentiert seinen Besuchern eine nach modernen Gesichtspunkten gestaltete Ausstellung. Vom späten Mittelalter bis zur unmittelbaren Gegenwart spannt sich der Bogen der militärhistorischen Darstellung, in deren Mittelpunkt die Würdigung des Kampfes der Volksmassen und ihrer revolutionären Führer steht. Besonders eindrucksvoll wird die Militärgeschichte der DDR dargestellt.
Durch ein vielseitiges Angebot an Überblicks-, Abschnitts- und thematischen Führungen, Dia-Ton-Vorträgen, Vorträgen und Kurzfilmen sind die Mitarbeiter des Armeemuseums der DDR gern bereit, Ihren Museumsbesuch zu unterstützen. Die rechtzeitige Anmeldung der Besichtigung – 4 bis 6 Wochen vor dem gewünschten Termin – persönlich, schriftlich oder telefonisch, dienstags bis donnerstags 9 bis 16 Uhr, sichert Ihnen einen erlebnisreichen Museumsbesuch.

Armeemuseum der DDR
8060 Dresden, Dr.-Kurt-Fischer-Platz 3
Telefon 52071, App. 506
Öffnungszeiten:
Dienstag und Mittwoch 9 bis 18 Uhr
Donnerstag bis Sonntag 9 bis 17 Uhr
Montag geschlossen

Armeemuseum Potsdam
1500 Potsdam, Neuer Garten
Telefon 22754
Öffnungszeiten:
Dienstag bis Sonntag 9 bis 17 Uhr
Montag geschlossen

Ständige Ausstellung
„Zum Schutz der
Arbeiter-und-Bauern-Macht"

Ständige Ausstellung
des Armeemuseums der DDR
auf der Festung Königstein im Neuen Zeughaus
8305 Königstein, Telefon 592
Öffnungszeiten:
1. Mai bis 31. Oktober
Montag, Mittwoch bis Sonntag 10 bis 18 Uhr
Dienstag geschlossen

Schiffs-artillerie

Schiffsgeschütze aller Kaliber sind nach wie vor in den Kriegsflotten vorhanden. Auch in der sowjetischen Seekriegsflotte. Sie verfügt über eine Vielzahl von Kampfschiffen mit modernster Bewaffnung. Entsprechend ihren spezifischen taktischen Aufgaben bilden Raketensysteme der Unterklasse Schiff-Schiff und Schiff-Luft, verschiedene UAW-Mittel sowie die Torpedo- und Minenwaffe die hauptsächliche Bewaffnung. Die Rohrartillerie ergänzt diese Mittel.

Die Schiffsartillerie ist die älteste Bewaffnung. Ihre Einführung begann im 14. Jahrhundert. Über lange Zeiträume gab es wegen der mangelhaften technischen und ökonomischen Bedingungen keine wesentlichen Veränderungen. Die Geschütze waren glatte Vorderlader ohne Visiereinrichtung. Sie verschossen einfache Stein- oder Eisenkugeln. Größere Wirkung wurde durch glühende sowie durch Kettenkugeln erreicht. Eine qualitative Steigerung erzielte man erst durch die pulvergefüllten Kugeln. Die Schußentfernungen waren gering, der Einsatz der Artillerie diente vorrangig dazu, den Rammstoß und das Entern vorzubereiten. Schießen bei stärkerem Seegang war kaum möglich. Der russische Admiral Uschakow ließ deshalb in seinen Flottenstützpunkten kleine Kanonen auf Schaukeln montieren, um damit das Zielen bei „bewegter See" zu üben.

Die Verwendung des Eisens und der Dampfmaschine wirkte sich auch auf die Entwicklung der Schiffsartillerie aus. Bessere ballistische Eigenschaften und eine erhöhte Treffsicherheit brachte das gezogene Geschützrohr, das in der russischen Marine ab 1861 eingeführt wurde. Zu gleicher Zeit vollzog sich auch der Übergang vom Vorder- zum Hinterlader. Damit trat auch eine Wandlung der Geschosse ein. Die Sprenggranate kam auf.

Mit dem Fortfall der Segel wurde die Aufstellung von Geschützttürmen am Oberdeck möglich. Trotz Vergrößerung der Kaliber konnte aber die Durchschlagskraft der Geschosse nicht mehr gesteigert werden. So kam es zur Trennung der Artillerie in schwere und mittlere Kaliber. Die mittlere Artillerie wurde vor allem zur Bekämpfung kleiner, ungepanzerter Schiffe eingesetzt. 1912 kam in der russischen Flotte der Drillingsturm mit 305-mm-Geschützen auf. Er war für die Schlachtschiffe bestimmt.

Die verstärkte Entwicklung der Torpedoträger und später auch der Seefliegerkräfte führte zur Konstruktion von kleinkalibrigen Schnellfeuergeschützen. Gleichzeitig erfuhren die Visier- und Feuerleiteinrichtungen, die seit etwa 1870 vorhanden waren, eine einschneidende Verbesserung. Bis zum ersten Weltkrieg war die Schiffsartillerie die Hauptbewaffnung der Kampfschiffe. Durch die Erfolge und den ständig zunehmenden Einsatz der Torpedo- und Minenwaffe verlor sie diese vorrangige Stellung. Dennoch wurde nach dem ersten Weltkrieg weiter an der Vervollkommnung der Schiffsartillerie gearbeitet. Die Kaliber wurden bis auf 406 mm vergrößert, beispielsweise bei der Seezielartillerie des Schlachtschiffprojektes SOWJETSKI SOJUZ. Die Anfangsgeschwindigkeiten der Geschosse (V_0) wurden gesteigert, der Erhöhungswinkel der Rohre so verändert, daß Schußentfernungen bis 37 km erreicht werden konnten.

In der sowjetischen Marine konzentrierten sich zwischen 1926 und 1940 die Anstrengungen auf die weitere Verbesserung und auf die Neuentwicklung von Schiffsartilleriesystemen. Zunächst galt es die Geschütze ausländischer Fabrikate so umzurüsten, daß sie durch Ersatzteile aus der eigenen Produktion gefechtsbereit gehalten werden konnten. Im Ergebnis der Forschung und Erprobung entstanden Waffen und Feuerleitsysteme, die ausländischen Mustern gleichwertig, ja zum Teil sogar überlegen waren. Dazu zählte der 180-mm-Drillingsturm für die Kreuzer des Typs KIROW und MAXIM GORKI sowie die 130-mm-Deckturmgeschütze für die Zerstörer des Typs GNEWNY.

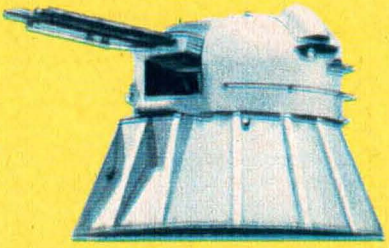
Die wachsende Rolle der Seefliegerkräfte führte in der sowjetischen Seekriegsflotte schon frühzeitig zur Konstruktion leistungsfähiger Fla-Geschütze, wie z. B. der Decksgeschütze vom Kaliber 37 mm.

Nach dem Großen Vaterländischen Krieg der Sowjetunion wurden die vorhandenen Artilleriesysteme modernisiert. Parallel dazu lief bereits die Neuentwicklung von Geschützen. Als Beispiel sei der 130-mm-Doppelturm für die Zerstörer des Typs SKORY genannt.

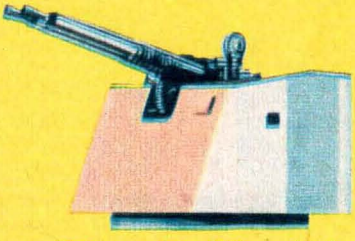
Der schnelle Aufbau der Fliegerkräfte als ein Hauptgegner der Kampf- und Versorgungsschiffe sowie die Einführung von Raketen der Unterklasse Schiff-Schiff und Schiff-Luft konzentriert heute den Aufgabenbereich der Schiffsartillerie auf die Abwehr von Fliegerkräften und Überwassereinheiten im mittleren und nahen Bereich.

Ein modernes Schiffsartilleriesystem besteht aus der Artillerie-Funkmeßwaffenleitanlage und dem eigentlichen Geschütz. Die Waffenleitanlage gliedert sich in drei Hauptabschnitte. Die Funkmeß-

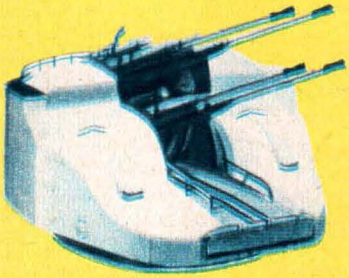
Zeichnungen: H. Rode



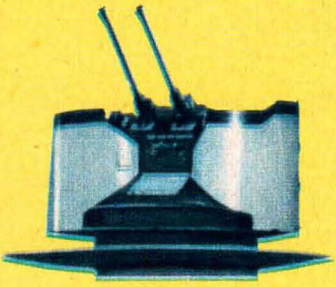
automatischer 30-mm-Zwilling



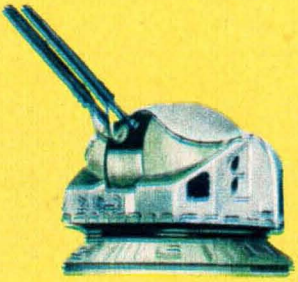
37-mm-Zwillingsflak



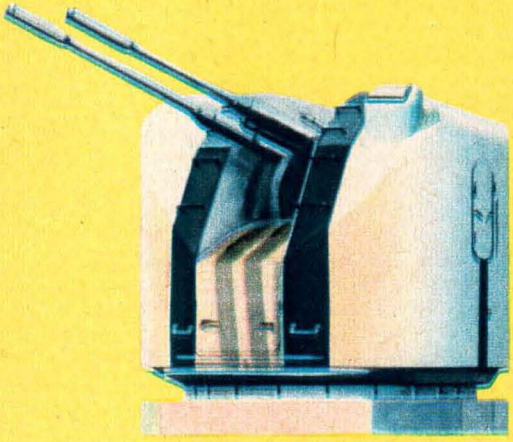
45-mm-Vierlingsflak



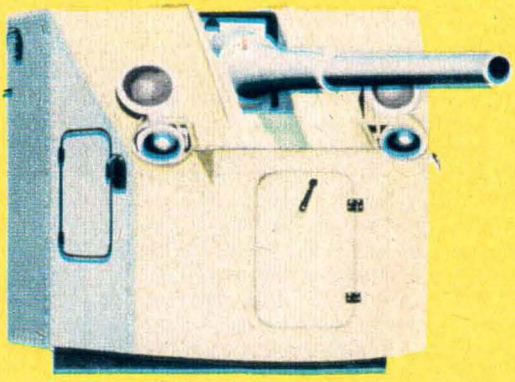
57-mm-Zwilling



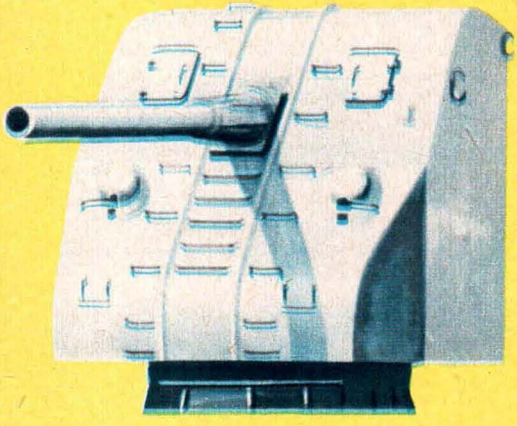
57-mm-Zwilling (automatisch)



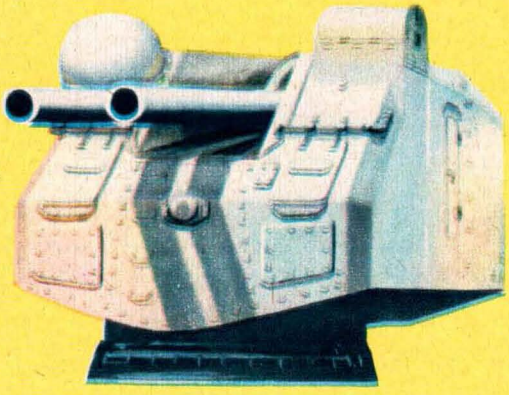
76-mm-Deckturmgeschütz



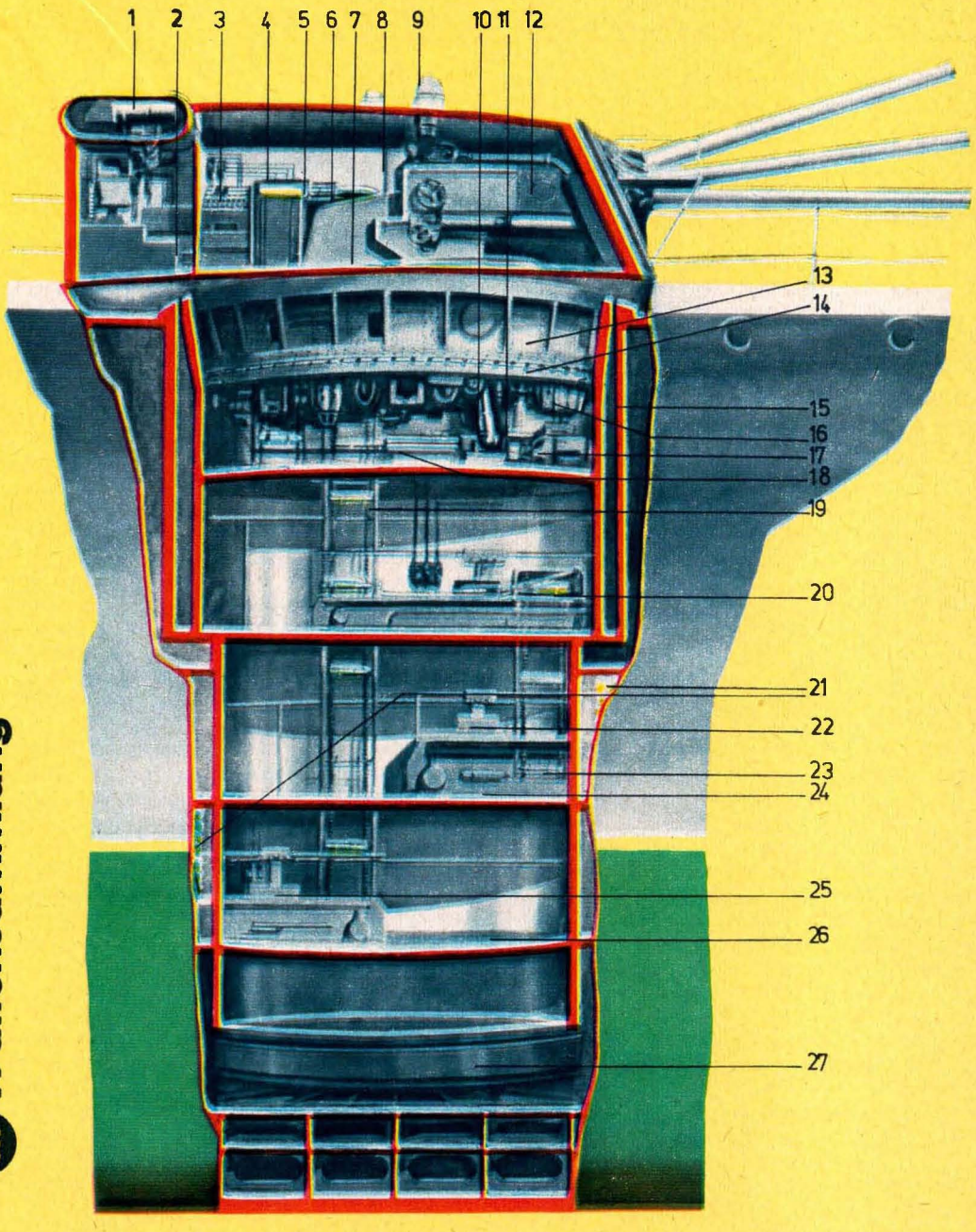
85-mm-Turm



100-mm-Turm



130-mm-Doppelturm



Prinzipdarstellung eines Drillingsturmes

1 – Entfernungsmesser
2 – Absaugvorrichtung
3 – Rechen- und E-Einrichtungen
4 – Umladeeinrichtung
5 – hydraulischer Ansetzer
6 – Ladesystem
7 – Gefechtsplattform
8 – Bodenstück des Geschützes
9 – Optik
10 – Höhenrichttrieb
11 – Seitenrichttrieb
12 – Schildzapfen
13 – Geschützturmsockel
14 – Drehkranz
15 – Ringpanzer
16 – Motor des Drehantriebs
17 – Antrieb des Munitionsaufzugs
18 – Umladesystem
19 – Munitionsaufzug
20 – Beförderungsanlage für Kartuschen
21 – Munitionskammer
22 – Beladeei richtung für Kartuschen
23 – Aufzug für Kartuschen
24 – Kartuschenplattform
25 – Beladeeinrichtung für Geschosse
26 – Geschoßplattform
27 – Bettungsring des Turmes

anlage, die das Ziel erfaßt und die Zielkoordinaten ermittelt; die Rechenanlage, die diese Koordinaten in die Schußwerte umsetzt – dabei werden Höhen- und Seitenrichtwinkel und die Schiffsbewegung berücksichtigt –; der Folgerichttrieb, der diese Daten an das Geschütz überträgt und es auf das Ziel richtet. Die Waffenleitanlage ist eine notwendige Voraussetzung für den wirkungsvollen Einsatz der Schiffsartillerie.

Die Geschütze werden nach dem Haupteinsatz unterschieden. So in Seeziel-, Fla- und Universalartillerie. Ein paar Beispiele: Die 150-mm-Drillingstürme der Kreuzer des Typs SWERDLOW gehören zur Seezielartillerie und bekämpfen vorrangig See- und Küstenziele. Die Fla-Waffen werden natürlich speziell gegen Luftziele verwendet. Sie haben heute fast ausschließlich kleine Kaliber. Sehr verbreitet ist in den Flotten der sozialistischen Verteidigungskoalition die 25-mm-Doppelflak 2-M-3 110 PM, eine bewährte, seit längerer Zeit eingesetzte Waffe. Sie ist ein automatisches Geschütz. Die Anfangsgeschwindigkeit des Geschosses beträgt 900 m/s, die theoretische Feuergeschwindigkeit 270 bis 300 Schuß/min. Die Zuführung der Granaten erfolgt über Gurt. Ein weiteres Fla-Geschütz ist die 37-mm-Doppelflak W-11-M. Sie gehört zur Bewaffnung der Kreuzer des Typs SWERDLOW. Ihre maximale Schußweite beträgt 4000 m, die größte Schußhöhe 3000 m. Die Feuergeschwindigkeit liegt bei 160 bis 180 Schuß je min. Es kann Einzel- und Dauerfeuer aus einem bzw. aus beiden Rohren geschossen werden. Das Geschütz ist stabilisiert, das heißt, die Bewegungen des Schiffes werden ausgeglichen und bei den Schießwerten berücksichtigt. Die Zerstörer des Typs PLAMENNY sind mit 45-mm-Vierlingslafetten ausgerüstet. Sie haben eine besonders hohe Feuerdichte. Ein anderes System ist der 30-mm-Zwilling, ein hochmodernes Geschütz, das auf verschiedenen Kampfschiffen zu finden ist. Dazu gehören Raketenschnellboote, Landungsschiffe und auch das große UAW-Schiff vom Typ KIEW.

Die Notwendigkeit sowohl See- als auch Luftziele erfolgreich mit ein und derselben Waffe bekämpfen zu können, führte bereits im zweiten Weltkrieg zur Herausbildung der Universalartillerie. Sie tritt heute immer mehr als Bewaffnungsvariante auf. Ein auf sowjetischen Schiffen weit verbreitetes Geschütz dieser Art ist das 76-mm-Deckturmgeschütz in Doppellafette. Die U-Jagdfregatten des Typs SLAWNY sind mit zwei solchen Geschützen ausgerüstet.

Bei der Kaliberangabe wird nach schwerem, mittlerem und leichtem Kaliber unterschieden. Das schwere war ausschließlich der Seezielartillerie vorbehalten. Es wird ab 180 mm gerechnet. Das mittlere Kaliber reicht von 85 bis 152 mm. Dazu zählen die bereits erwähnten 130-mm-Doppeltürme der sowjetischen Zerstörer. Am weitesten verbreitet ist heute das leichte Kaliber bis 85 mm. Neben den schoh genannten Fla-Waffen ist auch das vollautomatische 57-mm-Geschütz in Doppellafette, wie es auch auf den Landungsschiffen der Volksmarine zu finden ist, eine Waffe dieser Kategorie.

Bei der Einteilung nach den Gesamtmerkmalen der Konstruktion wird in Turmartillerie, Deckturmartillerie und Decksartillerie unterschieden.

Das Geschütz selbst besteht aus Waffe und Lafette. Die wachsenden Anforderungen an die Artillerie führten von der manuellen über die halbautomatische zur automatisierten Bedienung. Bei einer solchen Waffe geschieht das Zuführen der Munition, das Verriegeln des Verschlusses, das Abfeuern, das Entriegeln und das Auswerfen der Hülse automatisch. Je nach Grad der Automation kann Dauerfeuer mit einer hohen Feuergeschwindigkeit geschossen werden. Das ist besonders wichtig bei der Bekämpfung von Luftzielen und schnellfahrenden Kampfschiffen, die sich nur kurzzeitig im Wirkungsbereich der Waffe befinden. Eine hohe Feuergeschwindigkeit kann aber nur gesichert werden, wenn die Munitionszuführung kontinuierlich erfolgt – durch Gurte, Trommeln oder Elevatoren. Die modernen Fla-Waffen der sowjetischen Kampfschiffe sind mehrrohrig. Die Munition wird in Rotationsbewegung zugeführt. Die Feuergeschwindigkeit ist aber nicht nur von der ständigen Munitionszuführung abhängig, sondern auch von der Kühlung der Rohre. Bei einer hohen Schußfolge werden die Rohre derart erhitzt, daß ein Druckkühlsystem notwendig ist. Es funktioniert so: In einem Mantel, der das Rohr umgibt, zirkuliert unter hohem Druck eine Kühlflüssigkeit. Sie entzieht dem Rohr die Wärme. Derartige Kühlsysteme haben die 57-mm-Waffen. Als Munition werden ausschließlich patronierte Granaten verwendet.

Die zunehmenden Geschwindigkeiten der Flugzeuge führten bei den Fla-Waffen vom halbautomatischen zum automatischen Richten der Lafette. Bei halbautomatischen Lafetten geschieht das Richten über Handräder oder eine Steuersäule mit elektrischen und hydraulischen Richttrieben. Bei automatischen Systemen ist der Folgerichtantrieb mit der Funkmeßanlage verbunden.

Der Höhenrichtbereich geht von —10 Grad bis +90 Grad und der Seitenrichtbereich beträgt bis zu 180 Grad nach jeder Seite. Bei Ausfall der Hauptrichtart verfügen die Lafetten über eine Reserverichtart.

Alle die hier genannten Faktoren veranschaulichen, daß auch heute die Rohrartillerie einen bedeutenden Anteil an der Bewaffnung der modernen Kampfschiffe hat. Sie wird noch längere Zeit als Ergänzungswaffe neben den Raketen ihren Platz beibehalten.

B. Oe.

nicht lähmen können. Der Aktion von Wounded Knee folgte eine Vielzahl weiterer Besetzungsoperationen.
Im wachsenden Maße gingen die Indianer auch vor Gericht, um Entschädigungen einzuklagen. Ein aufsehenerregendes Urteil erreichten im Juni vergangenen Jahres die Sioux, als ihnen ein Washingtoner Berufungsgericht über 100 Millionen Dollar für das 1877 enteignete Gebiet der Black Hills in Süddakota zuerkannte. Den eigentlichen Wert des Gebietes bezifferte das Gericht mit 17,5 Millionen Dollar. Die in 102 Jahren angelaufenen Zinsen und Zinseszinsen wurden auf 105 Millionen Dollar geschätzt. Ein einmaliger Erfolg – in der bürgerlichen Presse daher auch entsprechend ausgeschlachtet –, aber noch besitzt der Stamm das Geld nicht. Der Prozeß währte bisher nahezu 50 Jahre, und dennoch wurde diese Entscheidung noch nicht in letzter Instanz gefällt.

„Längster Marsch" geht weiter

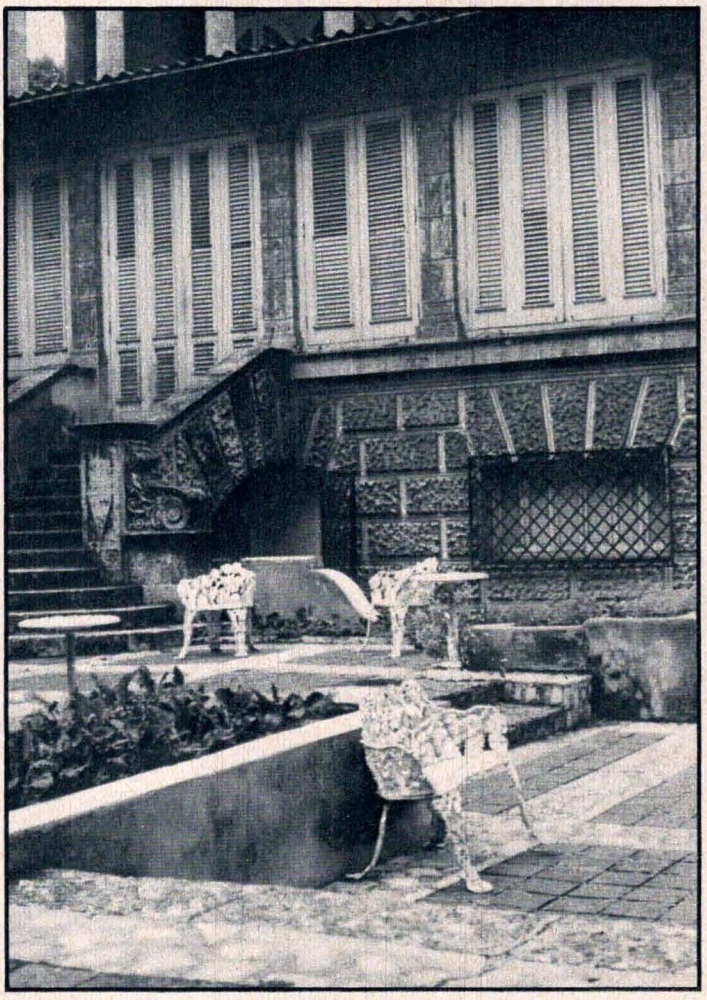
Der Stamm der Sioux zählt rund 50000 Angehörige. Er steht damit an zweiter Stelle hinter den Navajos, die mehr als doppelt so stark sind. Offiziell gibt es in den USA noch 493 Stämme, darunter nicht wenige mit nur einigen Dutzenden Angehörigen. Manche Stämme sind ganz verschwunden; ausgerottet oder in anderen Gruppen aufgegangen.
Die Zeiten des „Wilden Westens" waren durch die Vertreibung und Vernichtung der Indianer durch Weiße, aber auch durch zahlreiche Kämpfe zwischen einzelnen Indianerstämmen geprägt. Solche Stammesfehden wurden von den Eroberern weidlich ausgenutzt, ebneten ihnen manchen Weg zum Ziel. In späteren Jahren, als die Stämme nicht mehr auf dem Kriegspfad gegeneinander zogen, lebten noch Meinungsverschiedenheiten fort. Schließlich aber setzte sich die Erkenntnis durch, daß die Indianer ihre Zukunft nur durch einheitliches Handeln aller Stämme sichern können. Was sich bereits in Alcatraz andeutete, fand an drei Apriltagen des Jahres 1978 in Window Rock (Arizona) sichtbaren Ausdruck. Etwa 1000 Vertreter von 160 Stämmen – vor allem aus dem Westen und Südwesten der Staaten – hatten sich zum „Großen Rat" im Gemeindezentrum der Navajos versammelt. Scharfschützen der Armee lagen rund um den Ort auf der Lauer, doch die Indianer ließen sich nicht provozieren. Russel Means, Peter MacDonald – Chairman der Navajos und bei seinem Volk ein geachteter Mann – und Vertreter aller versammelten Stämme riefen zur indianischen Einigkeit auf, um geschlossen die neuen Angriffe der Monopole auf Reservatsgebiete abzuwehren.
Vor hundert Jahren seien die Indianer in die ödesten Gebiete verdrängt worden und man habe ihnen dieses Land für alle Zeiten vertraglich zugesichert, erklärte MacDonald. Jetzt, nachdem man wisse, daß 25 Prozent der Energiereserven in den Reservationen lagern, wolle man ihnen diese Territorien wieder rauben. „Im USA-Kongreß liegen Gesetze vor", sagte der Chairman der Navajos, „die unsere Rechte auf unser Land, auf unsere Bodenschätze liquidieren sollen. Präsident Carter setzt sich für Menschenrechte im Ausland ein; für die einfachen Bürgerrechte der Indianer in USA fühlt er sich jedoch nicht zuständig." MacDonald forderte alle Indianer auf, alte Streitigkeiten zu vergessen, um „den wirklichen Feind zu bekämpfen".
Der „Große Rat" beschloß, eine „Organisation für Verträge und Rechte der eingeborenen Amerikaner" zu gründen, die das einheitliche Handeln aller wichtigen Stämme koordinieren soll.
Trommelwirbel und Beifall füllten das Gemeindezentrum von Window Rock, als zwei Gruppen staubverkrusteter Indianer, viele barfüßig, den großen Rundbau betraten. Die eine kam aus Utah. Dort hielten Navajos auf dem in diesen Staat hineinreichenden Teil ihrer Reservation seit dem 1. April ein Erdölfeld des Texaco-Konzerns besetzt. Sie hatten alle 1000 Pumpen stillgelegt und damit die weitere Förderung blockiert. Die in Window Rock versammelten Stammesvertreter unterstützten die Aktion, so daß der Konzern nach 18 Tagen einlenken und die angerichteten Schäden wiedergutmachen mußte.
Die andere Gruppe war eine Delegation des „Längsten Marsches", der im Februar in der kalifornischen Hauptstadt Sacramento begann und im Juli in Washington endete: 5000 Kilometer hatten die Indianer an 151 Tagen zu Fuß zurückgelegt. Tausende demonstrierten vor dem „Weißen Haus", dem FBI-Gebäude, dem Capitol und vor anderen Dienststellen gegen das widerrechtliche Eindringen der Monopole in die Reservate, gegen Zwangssterilisation, für Menschenrechte. Präsident Carter lehnte es ab, eine Delegation zu empfangen. Auf einem Protest-Meeting vor dem Weißen Haus forderte Russel Means die US-Regierung und die Monopole auf, den „Längsten Marsch" als erste Warnung zu verstehen. Der Marsch wäre beendet, der Kampf jedoch nicht zu Ende.
Die Antwort ließ nur wenige Tage auf sich warten. Am 27. Juli 1978 wurde Russel Means im Staatsgefängnis von Süddakota eingekerkert und erst ein Jahr später wieder freigelassen.
Solcher Justizterror kann den Kampfeswillen der Indianer nicht brechen, wie Vergangenheit und jüngste Ereignisse beweisen. Mehr und mehr setzt sich die Erkenntnis durch, daß bei Wahrung aller nationalen Besonderheiten die Zukunft der Indianer durch ihre Zugehörigkeit zur Arbeiterklasse bestimmt wird. Der gemeinsame Kampf gegen das Finanzkapital sichert ihnen eine klare Perspektive

Auch Blücher traf ich in Havanna

Begegnung mit einem ungewöhnlichen Museum

DREI STREICHHOLZBREITEN südöstlich der Universidad de La Habana ist auf dem Stadtplan das Haus Nr. 1159 in der San Miguel mit einem lila Punkt markiert, so wie alle Museen der kubanischen Metropole. „Museo Napoleonico" steht neben der Markierung gedruckt.

Die San Miguel ist eine stille Nebenstraße. Das zweistöckige Haus mit seiner grauen Basalt-



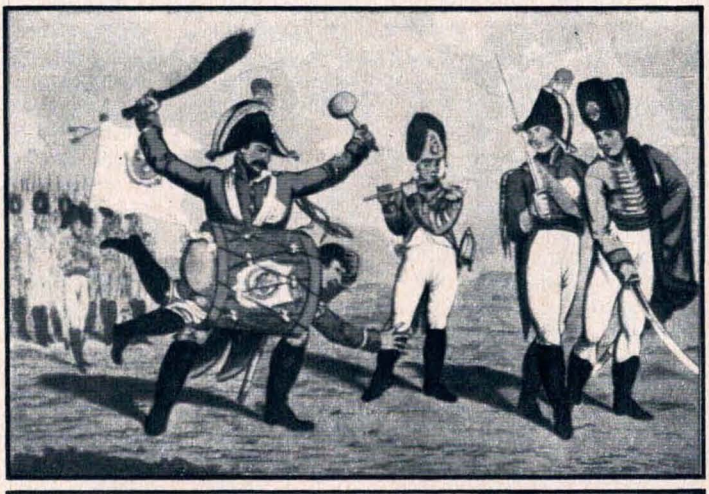
Der Garten des Museo Napoleonico: Zierliche weiße Bänke und Stühle auf etwas erhöhten Terrassen heben seine ansonsten ziemlich geradlinige Strenge wieder etwas auf.

Lydia, meine sachkundige Begleitung.

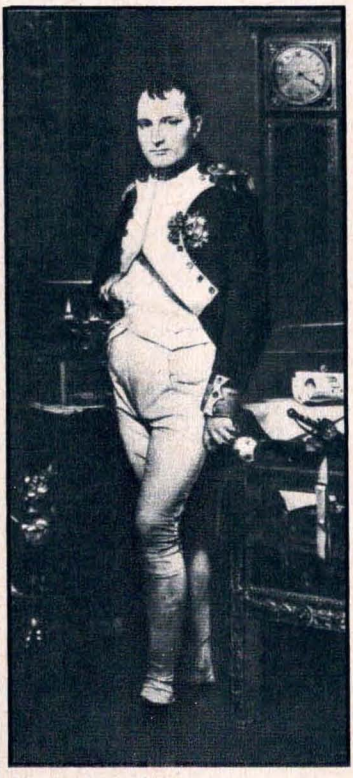
fassade und den romanischen Fensterbögen fällt hier besonders ins Auge. Der Eintritt ist frei. Im Schatten des geschwungenen Torbogens, auf einem Faltstuhl, mit ihrer Handarbeit beschäftigt, saß eine freundliche compañera. Sie wollte die Diensthabende des Museums herbeirufen, aber diese, lächelnd, schlank, selbstbewußt, schritt schon die Steinstufen herab: Lydia Wright Velázquez, Kunsthistorikerin, Absolventin jener Universität, die, wie erwähnt, auf dem Stadtplan nur drei Streichholzbreiten von hier entfernt liegt. Lydia zeigte mir zuerst den Garten.

DER GARTEN des Museums ist eigentlich ein großer Hof. Zwischen grauen und roten Steinquadern wachsen immergrüne, immerblühende Pflanzen, die einen von der Hand des Gärtners in ihrem Wuchs gebändigt, andere dichte Lauben bildend an der Grenzmauer des Grundstücks.

Die Diensthabende erzählte mir von dem steinreichen Orestes Ferrara, der sich zur Zeit der blutigen Machado-Diktatur (1924 bis 1933) dieses Haus bauen ließ. Selber aus Italien stammend, habe der Bauherr von den Architekten ein wenig traditionellen italienischen Stil verlangt. Das ist unübersehbar.



Die Zeit um 1813 in der Karikatur: Von einem unbekannten Engländer „Der Sieg Blüchers über Napoleon". Von J. G. Schadow: „Wie die preußischen Landwehrmänner die Franzosen verhauen".



Herr N. in voller Größe.

Die Napoleon-Sammlung, Napoleon Eins *und* Napoleon Drei betreffend, stamme von dem Sammler Julio Lobo. Alles in allem würden die Bestände des Hauses – es sind genau 7143 Stücke – mit einem Wert von mehr als 8 Millionen US-Dollars veranschlagt. Nein, Theater werde in diesem Garten nicht gespielt, obwohl – eine Szene aus „Don Juan" ließe sich hier ohne viele Requisiten geben.

OHRENSCHMÄUSE werden geboten, allerdings drinnen, im Großen Saal des Museo Napoleonico. Bei den Vokalkonzerten würden die hohen Flügel der mit bunten Ornamenten geschmückten Fenster weit geöffnet, der Akustik wegen, berichtete Lydia. Ungefähr die Hälfte aller Besucher käme der Konzerte wegen, die andere, um die Exponate zu sehen. In der Bibliothek arbeiteten bisweilen Wissenschaftler. Mein Blick blieb an den reichen Schnitzereien der Tür hängen. Das dunkle Holz fühlte sich an wie kühler Stahl. „Das ist Holz vom Caoba-Baum", erfuhr ich. Mir kamen B. Travens bekannte Bücher „Marsch ins Reich der Caoba" und „Die Rebellion der Gehenkten" in den Sinn, in denen das Leben der Caoba-Holzfäller in ihrer barbarischen Schuldsklaverei geschildert wird.

UNIFORMEN, viele bunter als ein Pfau, der sein Rad schlägt; Kreuze der Ehrenlegion en masse mit und ohne Schärpe; militärische Hieb-, Stich- und Feuerwaffen; Beschläge, Portepees, Kokarden, Embleme – alles Original Frankreich, alles aus der Zeit zwischen 1795 und 1870. Schnell – ein Blick nach links, einer nach rechts – durchwanderte ich an der Seite meiner sachkundigen Begleiterin diese Räume, um zur Hauptsache zu kommen, die sich schon mit dem goldenen, kaiserlichen „N" ankündigte: auf wertvollem Porzellan, auf Stutzuhren und Kaminaufsätzen, auf einer Riesenvase mit dem Panorama der Schlacht von Austerlitz. Vorbei, vorbei – halt, dieses Gemälde in einer Nische, das war doch . . . In Gedanken zitierte ich: „Nach Frankreich zogen zwei Grenadier', die waren in Rußland gefangen . . . Besiegt und zerschlagen das große Heer – und der Kaiser, der Kaiser gefangen . . ." Lydia bestätigte unaufgefordert, daß dieses Bild nach der Heineschen Ballade entstanden ist, aber: der Maler anonym, die Herkunft des Exponates unbekannt. Julio Lobo hat wenig systematisch gesammelt. Und nicht immer mit Geschmack, wie ich bald sah.

ER, HERR N., präsentiert sich in den nächsten Räumen mit hundertfacher Unbescheidenheit in Fingerhut- bis Überlebensgröße. Gezeichnet, gemalt, gehauen, gegossen, geformt. In Kreide und Öl, Wachs und Marmor, Porzellan und Bronze. Dämonisch, cäsarisch, tragisch; mit und ohne Dreispitz; stehend, sitzend, liegend, hängend. Auch als Miniatur auf einem von Löwen gezogenen Triumph-Sulky.

Viel mehr als dieses Sammelsurium fesselte mich ein nachgedunkeltes Gemälde. Darauf ist Herr N. bei einem Besuch in einem ärmlichen normannischen Dorf abgebildet. Er natürlich als Mittelpunkt und in großer Pose, die Bauern ringsum als Statisten; aber dank der Parteilichkeit des Künstlers keine begeisterten. Ihre Gesichter und Gesten drücken deutlich Hoffnungslosigkeit und stumme Abwehr aus.

Lydia teilte meine Meinung, und sie machte mich im Nebenraum auf ein Porträt des Bruders von Herrn N., Jeromé Bonaparte, aufmerksam. Dieser Jeromé hat bekanntlich sein Leben lang nichts Vernünftiges zustande gebracht, abgesehen vielleicht von seinen drei Ehen – je eine mit einer Kaufmanns-, einer Königs- und einer Marquis-Tochter. Als König von Westfalen feierte er soviel und regierte so wenig, daß er nach fünf Jahren den Staatsbankrott anmelden mußte. Weil er immer dabei war, wo Dummheiten gemacht wurden, nahm er auch an seines großen Bruders Rußlandfeldzug teil, der aber schickte ihn schleunigst wieder nach Kassel zurück, weil er den ganzen Krieg durcheinanderbrachte . . . Also, ich muß sagen, diesem ollen Playboy Jeromé hat der Maler zukommen lassen, was er verdient: ein kräftiges Bäuchlein, einen proportional viel zu kleinen Kopf und ein dazu passendes dümmliches Gesicht.

DAS BETT und andere Gegenstände aus dem Besitz von Josephine de Beauharnais, der ersten Frau des Herrn N., zeigte mir Lydia aus dem Grunde, weil diese Dame aus der Karibik stammt. Ich werde mich hüten, selber Genaueres darüber zu sagen, denn das ist ein heikles Thema. Wer sich dazu äußert, kann zwischen die Mahlsteine der Wissenschaft kommen. Lieber zitiere ich einen Fachmann, Alejo Carpentier, der im kubanischen Fernsehen folgendes erklärte: „Über Jahrhunderte hin haben die Historiker Guadeloupes und Martiniques erörtert, auf welcher der beiden Inseln die spätere Kaiserin Josephine geboren wurde. Nach langwierigen Untersuchungen und nachdem man viele Dokumente geprüft hatte, stellte sich heraus, daß die künftige Kaiserin auf Martinique geboren wurde. Aber die Historiker von Guadeloupe gaben nicht auf. Im Gegenteil, sie argumentierten so: ‚Die Kaiserin Josephine gehört ebenso uns, und zwar aus einem sehr einfachen Grund: In Guadeloupe wurde ihre Mutter mit ihr schwanger.'"

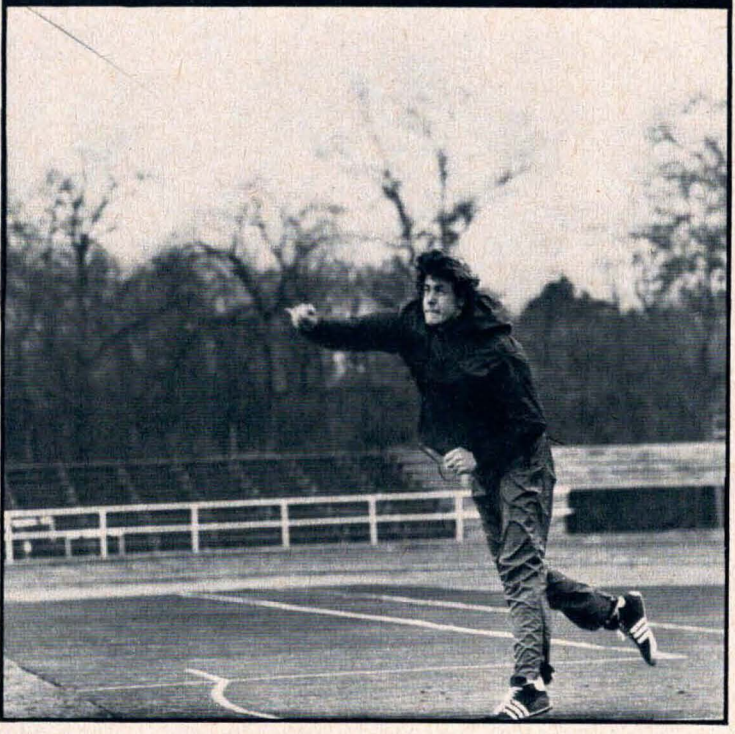
TREPPAUF schließlich, fast am Schluß meines Museumsrundgangs mit Lydia, traf ich einen Bekannten (in Öl gemalt), mit dem ich in Havanna nie und nimmer gerechnet hatte: den Marschall Blücher, hoch zu Roß. Einer finster blickenden Büste von Bonaparte im Nebenraum kehrte er respektlos den Rücken zu. Ich werde den Verdacht nicht los, daß der Alte auf diese Weise an seinen burschikosen Ausspruch erinnern will, den er damals an der Katzbach tat, als es hieß, Napoleon habe die Blüchersche Armee umgangen: „Steht er mich Rücken, nun, so ist's mich angenehm, da kann er mir ja jradwegs am Arsch lecken."

Oberstleutnant W. Göldner
Fotos: Autor (2), Archiv des Autors (3)

Zeichnung: Thomas Schleusing, Gruppe 4

Die von Olympia träumen

Beim ASK Vorwärts Potsdam erfuhr Eberhard Bock, von Manfred Uhlenhut mit der Kamera begleitet, wie es um junge Leichtathleten steht



Uwe Hohn, der Speerwerfer . . .

„. . . seit der zweiten Klasse treibt er Sport"

Wer kennt sie nicht – Udo Beyer, den hervorragenden Kugelstoßrecken, Evelyn Jahl, die meisterlich die klassische Diskusscheibe zu werfen versteht, Olaf Beyer und Jürgen Straub, die Läufer-Asse auf den Mittelstrecken? Sie und viele andere ihrer Klubkameraden haben dafür gesorgt, daß nicht nur in unserer Republik mit Respekt von den Leistungssportlern der Nationalen Volksarmee gesprochen wird.

In Potsdam, am Ufer des Templiner Sees, haben die Vorwärts-Leichtathleten ihr Domizil. Und dort wachsen unter Anleitung bewährter Trainer weitere hoffnungsvolle Talente heran. Junge Mädchen und Männer, die vorerst von Olympia träumen. In vier Jahren aber möchten sie beim großen Fest der Sportjugend aus aller Welt nicht nur dabeisein, sondern das Erbe ihrer berühmten Vorbilder mit Weltklasseleistungen würdigen.

★ ★ ★

Da ist Uwe Hohn, mit 1,95 m Körpergröße ein Hüne von Gestalt. Experten nennen seinen Namen schon seit einigen Jahren. Aber erst im letzten Winter rückte er in den Blickpunkt einer größeren Öffentlichkeit. Da nämlich schleuderte der inzwischen Achtzehnjährige den Männerspeer einige Male weit über die seit sieben Sommern unbedrohte Jugendrekordweite des Berliners Detlef Michel. Um 46 Zentimeter übertraf er sogar die 80-m-Marke, an der, wie man so schön sagt, das Speerwerfen eigentlich erst richtig beginnt – nämlich für die Männer. Für einen erst Siebzehnjährigen war das – auch international gesehen – eine ungewöhnliche Leistung.

Uwe begann einst in Rheinsberg. Seit der zweiten Klasse treibt er

„Wie Uwe Hohn wird sie von Hartmut Wolter trainiert . . ."

. . . Petra Eggebrecht, die Diskuswerferin

Sport, und schon bald zeichnete er sich als talentierter Werfer aus. Doch legten seine ersten Übungsleiter Wert darauf, daß der Junge viele Disziplinen pflegte. Sie verhalfen ihm zu einer guten athletischen Grundlage, auch in den Spielsportarten. Bei Volley- und Basketball lernte er schnell, das runde Leder zu beherrschen. Sonst auffällig zurückhaltend, wurde er hier quicklebendig. Er wurde ein Spieler mit Ballgefühl und Verständnis für die jeweilige Situation im Kampf um Punkte und Körbe. „Ich spiele auch heute noch sehr gern", sagte Uwe Hohn. „Aber es dient nun eindeutig der Weiterentwicklung meiner Fähigkeiten im Speerwerfen." Trainer Hartmut Wolter, der seinen Schützling „eher bremsen als anschieben" muß, spricht dennoch von einer „Bärenruhe", die Uwe besitze. „Aber das ist kein Widerspruch und schon gar kein Nachteil. Ein Speerwerfer muß ‚abschalten', muß sich auf sich selbst besinnen können. Vor allem selbständig muß er sein. Und das alles kann Uwe." Auch lachen – über sich selbst: „Früher war ich so lahm, daß mir die Mädchen im Sprint davonliefen." 11,2 Sekunden sind heute seine persönliche Bestzeit über 100 m. Freilich kam Uwes Steigerung auf die winterlichen 80-m-Wurfweiten nicht von ungefähr. In den vorangegangenen Monaten hatte er speziell trainiert: bei erhöhter Belastung, mit hin und wieder schwererem Gerät.
Die Geduld, die der Trainer bisher aufgebracht und die Energie, die der Athlet bewiesen hat, beginnen sich auszuzahlen . . .

★ ★ ★

Eine traditionell starke Disziplin beim ASK ist seit langem das Diskuswerfen der Frauen.
Von Gabriele Hinzmann, die 1972 Olympiasechste und vier Jahre später Dritte in dem von Evelyn Jahl gewonnenen Montrealer Finale wurde, wanderte der „Stafettenstab" zu Evelyn. An deren Seite wiederum wuchs mit Gisela Beyer, Udos Schwester, eine weitere ASK-Hoffnung. Und

mit der Spartakiadesiegerin von 1979, Petra Eggebrecht, steht eine veranlagte, ehrgeizige Neunzehnjährige für die nächsten Jahre bereit. Wie Uwe Hohn wird sie von Hartmut Wolter trainiert. Mit Fleiß und Willen habe sich die gebürtige Strausbergerin vorgearbeitet, lobte sie der Trainer. „Sie denkt mit. Sie weiß, was sie will. Und sie versteht es, sich auf ein Ziel zu konzentrieren."

Dennoch gab es für Petra im vorigen Jahr eine Enttäuschung, die auch ihr rosafarbenes Plüschmaus-Maskottchen nicht verhindern konnte: Ihr großes Ziel, an den Junioren-Europameisterschaften teilzunehmen, blieb unerreicht. Mit Irina Meszynski (TSC Berlin) und Sylvia Madetzky (SC Chemie Halle) hatte es da zwei Mädchen gegeben, die besser waren. „Erst war ich wirklich enttäuscht", gestand Petra. „Aber als beide in Bydgoszcz einen Doppelsieg errangen, konnte davon keine Rede mehr sein. Diese Leistungsdichte in unserer Republik und damit die Möglichkeit, eigentlich bei jedem Wettkampf gegen die Weltspitze antreten zu können, wird uns jungen Werferinnen helfen, voranzukommen." Ein Standpunkt, der von Ernsthaftigkeit, persönlicher Reife und von einem ausgeprägten Gerechtigkeitssinn zeugt.

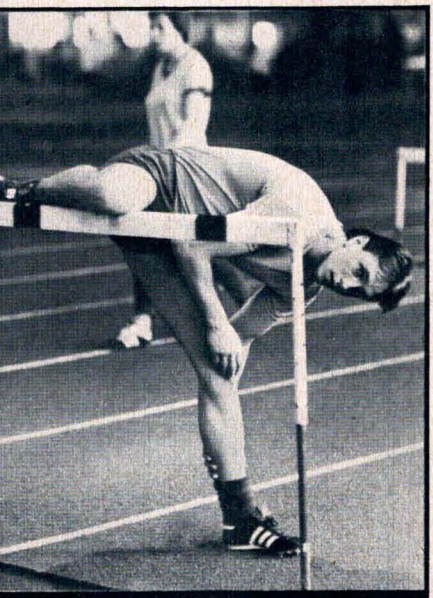
Mit Evelyn Jahl hat Petra die Weltrekordlerin im eigenen Klub und damit schon beim Training den Vergleich mit der Leistungsspitze. Wie ist sie so, die Evelyn, zu den jungen Werferinnen? „Einfach prima!", meinte Petra Eggebrecht. „Sie hat vor uns keine Geheimnisse, gibt freimütig Ratschläge. Vor allem aber lebt sie uns vor, was sie unter hohen sportlichen Anforderungen versteht."

Einer, der sich bei jenen Junioren-Europameisterschaften ausgezeichnet hat, ist Frank Roßland. Dort in Bydgoszcz sorgte er gegen die vorzügliche Konkurrenz für eine ziemliche Überraschung: Auf der 110-m-Hürdenstrecke zog er vom Start weg in Front und – holte sich den Titel.

So ganz unerwartet sei dieser Erfolg allerdings nicht gewesen, meinte dazu Hartmut Schulze, der Trainer. Frank habe nach Abschluß seiner Lehre als Kfz-Schlosser im Training schon einen solchen Leistungssprung vollführt, der hinsichtlich bevorstehender Bewährungsproben sehr erfolgversprechend gewesen sei.

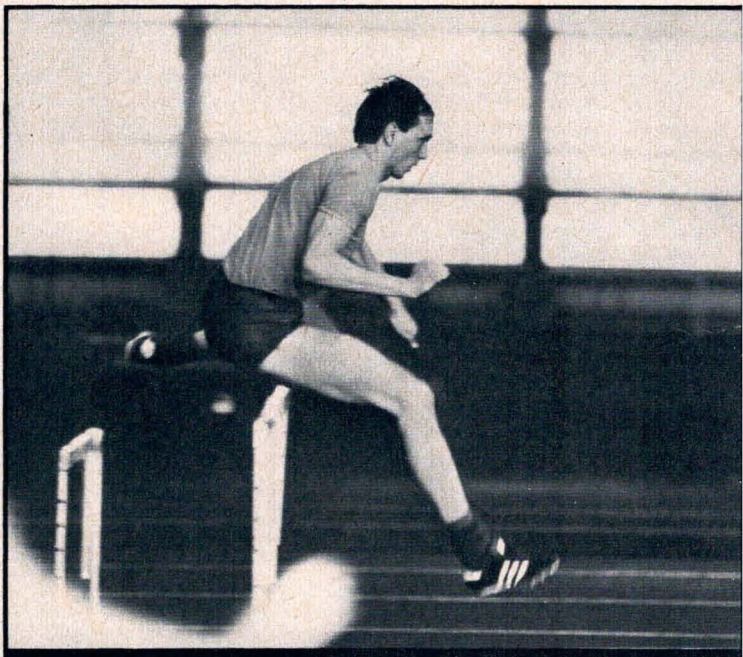
★ ★ ★

Bei den Hallenwettbewerben im letzten Winter erwies sich Frank Nagel fast als ein „Senkrecht-



Frank Roßland, der Hürdenläufer . . .

„. . . zog vom Start weg in Front"



Die von Olympia träumen

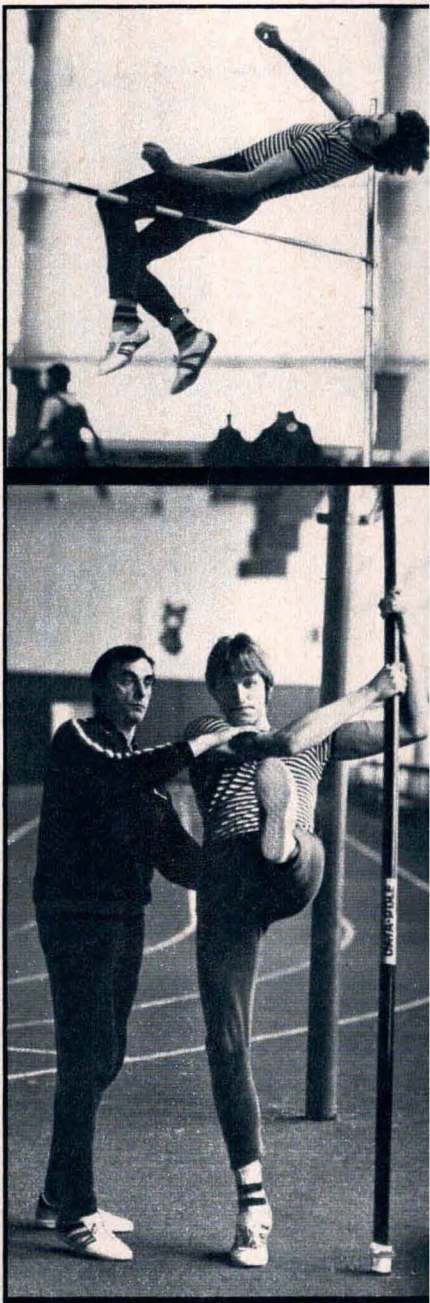
starter". Dem Siebzehnjährigen gelang ein Höhenflug im Hochsprung von 2,03 m (1979) auf 2,17 m. In weiteren Wettkämpfen konnte er dann diese Leistung bestätigen. Unter der Leitung seines Trainers Herbert Hoffmann – bis in die sechziger Jahre einer der besten Weitspringer der DDR – verbesserte Frank in jüngster Zeit vor allem seine Technik.

„Alles hängt vom Schwungbein ab", erläuterte uns der junge Athlet. „Wenn es damit klappt, kommt auch die Höhe." In seinen bisher zweieinhalb Trainingsjahren beim ASK gelang es ihm übrigens, sich um 42 Zentimeter zu steigern. Doch das sei gar nicht so ungewöhnlich. Schließlich habe der sowjetische Ex-Weltrekordler Wladimir Jaschtschenko mit achtzehn Jahren 2,33 m geschafft, überlegte Frank Nagel. Womit er sicher andeuten wollte, daß er sich bei seinen 2,17 m durchaus nicht zur Ruhe setzen möchte.

★ ★ ★

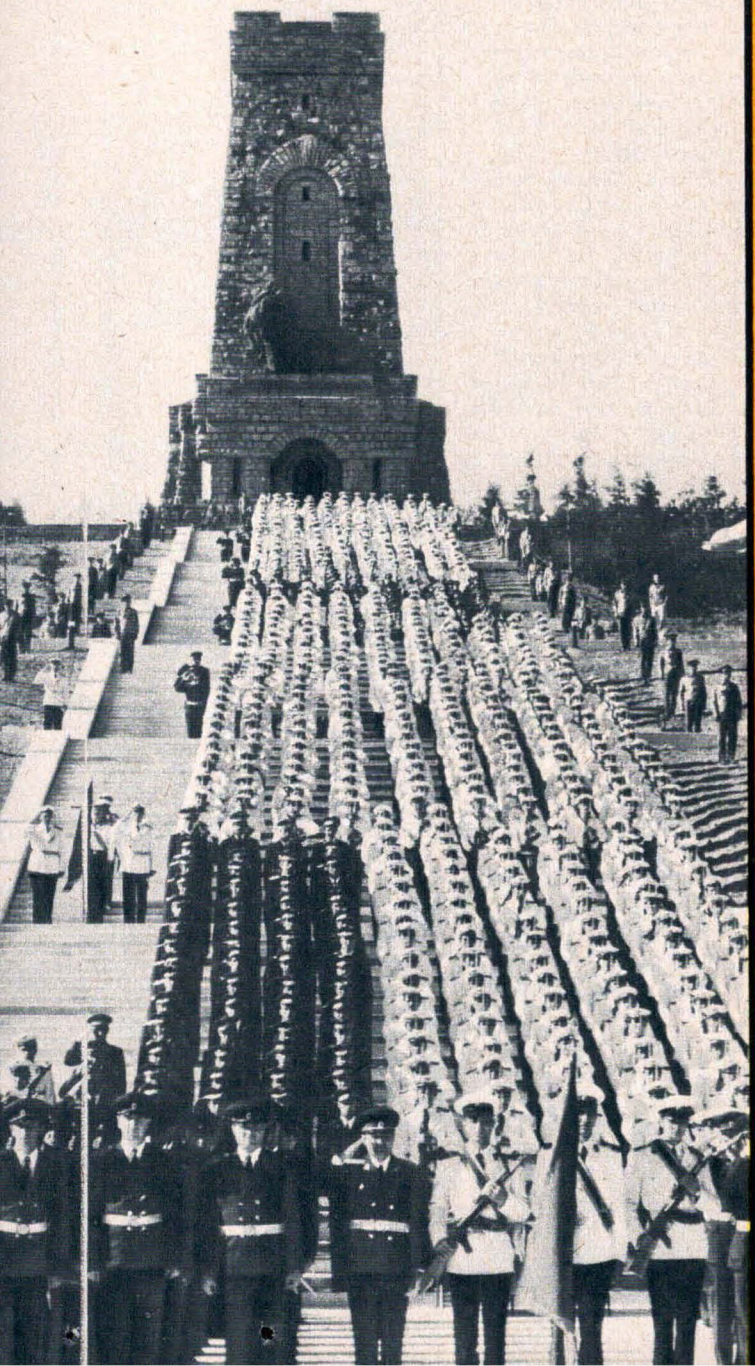
Junge Hoffnungen des Armeesportklubs – mit den Zwillingsbrüdern Uwe und Jörg Freimuth, dem seit Jahren seine Altersgefährten beherrschenden Mittelstreckler Frank Heine sowie den Mittelstreckenläuferinnen Gabi Essler und Birgit Brudel nannte der Cheftrainer der Potsdamer Leichtathleten weitere. Zufrieden mit dem Erreichten? „Man sollte, richtig besehen, nie zufrieden sein", antwortete Oberstleutnant Werner Seipold. „Aber unsere Ausgangsposition mit den jungen Leuten ist für die nächsten Jahre sicherlich nicht schlecht. Und auch unser Trainerkollektiv ist jung, eine ganze Reihe ehemaliger Aktiver beginnt, sich in ihm zu profilieren. Ihr Verantwortungsbewußtsein und die Einsatzbereitschaft der Athleten geben uns die Gewähr auch für künftige Erfolge." Genosse Seipold nannte Namen: Jörg Drehmel und Hartmut Losch, Herbert Wessel und Jürgen Hemmerling. Allesamt Sportler, die Medaillen, DDR- und Europameistertitel erkämpft haben und auch aus dieser Sicht ihren Schützlingen unzählige gute Erfahrungen mit auf den Weg geben können. Auf einen Kurs, der Uwe Hohn und Petra Eggebrecht, Frank Roßland, Frank Nagel und die anderen von Olympia nicht nur träumen läßt.

Der Zehnkämpfer Uwe Freimuth und sein Trainer Herbert Wessel



Frank Nagel, der Hochspringer und sein Trainer Herbert Hoffmann

Traditionen



Nicht einen Stein haben die Stürme vergangener Jahrzehnte aus dem eigenartigen Mosaik auf der Bergwiese am Schipkapaß reißen können. Hier sind die Namen heldenhafter russischer Soldaten und bulgarischer Volkswehrfreiwilliger verewigt, die an dieser Stelle im August 1877 drei Tage lang gegen das türkische Heer kämpften. Gegen eine feindliche Übermacht hielten sie diesen wichtigen Paß in 1 333 m Höhe im Balkangebirge. Damit sicherten sie den späteren Vormarsch starker russischer Verbände, die Bulgarien befreiten. Die Türkei wurde zu einem Friedensvertrag gezwungen. Sein Ergebnis: Ein autonomer bulgarischer Staat nach fünfhundertjähriger türkischer Herrschaft.

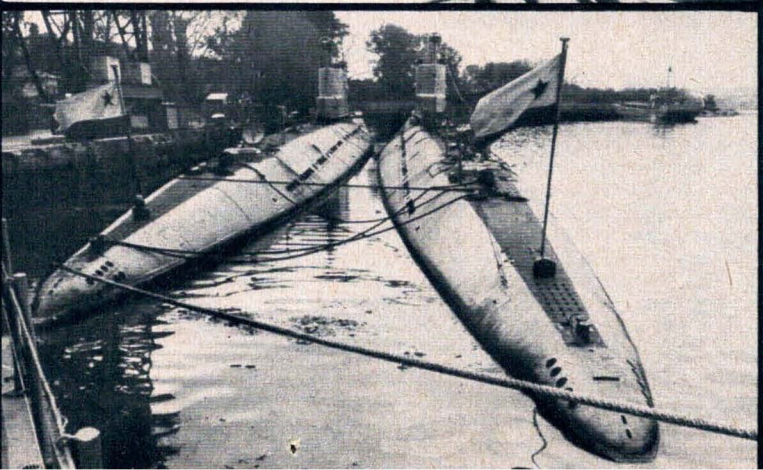
Wechselvoll war die Geschichte für das Balkanland bis 1944. In diesem Jahr brachten sowjetische Soldaten dem bulgarischen Volk endgültig die Freiheit. Gemeinsam mit bulgarischen Patrioten, in fester Waffenbrüderschaft wie ihre Urgroßväter, die Helden vom Schipkapaß, vertrieben und schlugen sie die deutschen und bulgarischen Faschisten.

Ein 28 Meter hohes, aus Steinen des Balkangebirges erbautes Denkmal erinnert an die denkwürdigen Tage im August 1877. Der Heldenmut der bulgarischen Volkswehrbataillone und der russischen Soldaten während des Russisch-Türkischen Krieges ist lebendige Tradition der Bulgarischen Volksarmee. So erweisen alljährlich die Absolventen der Offiziersschulen bei ihrem Sternmarsch an historische Stätten des Landes auch den Helden des Schipkapasses ihre Ehre.

E. Gebauer

Fotos: Uhlenhut (2), AR-Archiv (7)

Im Vergleich zum Gründungsjahr der BVA im Jahre 1944 hat sich der Motorisierungsgrad z. B. in den Panzerverbänden auf das 50fache und in den mot. Schützenverbänden auf das 40fache erhöht. Der Armee stehen heute moderne Überschallflugzeuge, Überwasserkampfschiffe, U-Boote sowjetischer Produktion sowie automatisierte Leit- und Führungsmittel zur Verfügung. Diese Waffen werden von Armeeangehörigen eines Landes gemeistert, in dem es 1944 noch 1350000 Analphabeten gab. Heute haben allein von den Soldaten und Unteroffizieren 90 Prozent eine Mittelschulbildung, über 80 Prozent der Offiziere sind Hochschulkader.



BVA-CHRONIK

1923: Am 23. September beginnt unter Führung der Bulgarischen Kommunistischen Partei der bewaffnete Volksaufstand gegen die am 9. Juni durch einen Militärputsch an die Macht gekommene faschistische Regierung. Der Aufstand wurde grausam unterdrückt, die BKP verboten. Der 23. September wurde 1953 zum „Tag der Bulgarischen Volksarmee" erklärt.

1941: Im März trat Bulgarien dem Dreimächtepakt (Deutschland, Italien und Japan) bei. Das Land wurde vom faschistischen Deutschland zum Aufmarschgebiet gegen Jugoslawien, Griechenland und die Sowjetunion. Am 24. Juni beschließt das Politbüro der BKP den bewaffneten Kampf gegen die monarchofaschistische Unterdrückung und die im Lande stationierten deutschen Truppen. Am 26. Juli wurde im Raum Raslog die erste Partisanengruppe gebildet, der bald weitere folgten.

1943: Im März beginnt die Partei, die Partisanenbewegung zu reorganisieren. Bildung des Hauptstabes der Volksbefreiungsarmee.

1944: Das ZK der Bulgarischen Arbeiterpartei ruft am 26. August zum bewaffneten Volksaufstand auf. Am 7. September wird mit der Aufstellung der 1. Volksbefreiungsdivision begonnen. Tage später beginnt der antifaschistische Volksaufstand. Er endet mit dem Sturz des faschistischen Regimes und der Bildung der Regierung der Vaterländischen Front. (9. September: Tag der Befreiung) Am 17. September wird auf Beschluß des Ministerrates die Bulgarische Armee dem sowjetischen Oberbefehlshaber der 3. Ukrainischen Front unterstellt. Von Oktober bis November, in der ersten Periode des Vaterländischen Krieges Bulgariens, nehmen drei bulgarische Armeen an der Seite der Roten Armee an der Befreiung Ostjugoslawiens teil. In der zweiten Periode (Dezember 1944 bis Mai 1945) beteiligt sich die 1. Bulgarische Armee gemeinsam mit der Sowjetarmee an der Befreiung Südungarns und Nordjugoslawiens.

1945: Im Frühjahr 1945 endete bei Klagenfurt in Österreich der Kampfweg der bulgarischen Truppen. Die Einwohner Sofias begrüßen am 17. Juni die Truppen der BVA, die siegreich am Vaterländischen Krieg teilgenommen hatten.

BVA-CHRONIK

1948: Beginn des Aufbaus von Parteiorganisationen in der BVA.

1955: In Warschau unterzeichnet Bulgarien gemeinsam mit den Vertretern der sozialistischen Staaten Europas den Vertrag über Freundschaft, Zusammenarbeit und gegenseitigen Beistand.

1964: In Bulgarien findet unter Leitung des Ministers für Volksverteidigung der VRB, Armeegeneral Dobri Dshurow, ein Manöver statt, an dem Truppen der BVA, der Sowjetarmee und der Streitkräfte der SR Rumänien teilnehmen.

1967: Manöver „Rhodopen" in der VR Bulgarien unter Teilnahme der BVA, der Sowjetarmee und der Streitkräfte der SR Rumänien.

1968: Am 21. August leisten Truppen der BVA an der Seite der Armeen der Bruderstaaten in der ČSSR internationalistische Hilfe gegen die Gefahr einer offenen Konterrevolution.

1970: Auf dem Territorium der DDR vereinigen sich beim Manöver „Waffenbrüderschaft" Truppen aller Armeen des Warschauer Vertrages.

1972: Auf dem Schwarzen Meer läuft ein Manöver der Seekriegsflotten der UdSSR, der VR Bulgarien und der SR Rumänien ab.

BVA-MOSAIK

Posten 1 der BVA ist in Sofia die Ehrenwache auf dem „Platz des 9. September" vor dem Dimitroff-Mausoleum.

Der Grundwehrdienst in der BVA beträgt zwei, für Angehörige der Seekriegsflotte drei Jahre. Die allgemeine Wehrpflicht wurde 1958 eingeführt.

Als militärische Ehrentage werden außer dem 23. September jeweils der zweite Sonntag im August als „Tag der Seekriegsflotte" und der 16. Oktober als „Tag der Luftstreitkräfte" begangen.

98 Prozent der Offiziere gehören der Kommunistischen Partei an, 93 Prozent der Unteroffiziere und Soldaten dem Dimitroffschen Kommunistischen Jugendverband.

Vier Offiziershochschulen bilden den Kommandeursnachwuchs aus: die OHS „Wassil Lewski" in Târnovo

Eilmärsche

Die Körperertüchtigung in der Bulgarischen Volksarmee hat einen stark militärisch ausgerichteten Charakter. Der physischen Abhärtung dienen u. a. Fußmärsche in unterschiedlichem Gelände. Für Kommandeure sind ein Marsch über 50 Kilometer innerhalb von zwei Tagen sowie ein zweiter (im Sommer) über 90 Kilometer innerhalb von drei Tagen verbindlich. Die Angehörigen der Bataillone und selbständigen Kompanien führen Eilmärsche mit voller Kampfausrüstung durch. Über das ganze Jahr hinweg werden in Abständen von etwa zehn Tagen 16-km-Märsche in zwei Stunden absolviert. Höhepunkte sind ein Winter-Eilmarsch über 60 Kilometer und im Sommer über 100 Kilometer. Alle Märsche werden mit Orientierungsübungen und taktischen Einlagen verbunden. Crossläufe bis zehn Kilometer Länge unterstützen die Entwicklung der Ausdauer. Auch das Überwinden von natürlichen und künstlichen Hindernissen gehört zum Programm der militärischen Körperertüchtigung. Besonderer Popularität erfreuen sich der Skisport und das Schwimmen. In der Bulgarischen Volksarmee verfügt jede Einheit über ein eigenes Schwimmbecken! Entsprechend einem Befehl des Ministers für Volksverteidigung muß jeder Soldat im Verlaufe des ersten Dienstjahres das Schwimmen erlernen und bis zur Entlassung aus dem Armeedienst in der Lage sein, 200 Meter mit voller militärischer Ausrüstung schwimmen zu können.

„Wapzarows"

Über hundert Jahre alt ist die Marineschule in Varna. Am 12. August 1879 wurde zum ersten Mal auf dem Hauptgebäude eine Marineflagge gehißt. Wechselhaft war die Entwicklung dieser Lehreinrichtung bis zur heutigen Hochschule nach der Befreiung vom Faschismus im Jahre 1944. Die sozialistische Gesellschaft gab ihr den Namen des revolutionären Dichters Nikola Wapzarow. Er gehört zu den beliebtesten Dichtern Bulgariens und war selbst 1926 Schüler der, wie sie sich damals nannte, Maschinentechnischen Schule. Aktiv beteiligte er sich am Kampf gegen den Faschismus und war Mitglied des ZK der illegalen Kommunistischen Partei Bulgariens. 1942 wurde er von den Faschisten ermordet.

Fünf Jahre dauert das Studium an der Hochschule. Im ersten Studienjahr beschränkt sich die seemännische Ausbildung auf Segeln und Rudern. Höhepunkt ist das Praktikum. Die Kursanten segeln Routen, die bulgarische Widerstandskämpfer während der faschistischen Okkupation zurücklegten. Im zweiten Studienjahr lernen die Offiziersschüler alle Schiffstypen der bulgarischen Flotte kennen. Sie werden als Maate eingesetzt. In den letzten drei Jahren spezialisieren sich die Kursanten. Bemerkenswert am Lehrplan ist, daß relativ viele Stunden für Pädagogik, Psychologie sowie kulturell-ästhetische Erziehung vorgesehen sind.

Reich an Traditionen ist diese Offiziershochschule. Jede Kompanie hat einen Patron. Das ist ein ehemaliger Widerstandskämpfer, der Kursant dieser Schule war. Noch während der Grundaus-

bildung im ersten Studienjahr werden die Schüler mit dem Lebensweg ihres Patrons bekannt gemacht. Sein Geburtstag wird mit einem feierlichen Appell begangen. Zu diesen so geehrten Genossen gehören Iwan Sagubanski, ehemaliger Kurier der „Iskra", der Interbrigadist Getschko Kokilew und die Partisanen Trifom Palausow und Maxim Iljew. Im Dimitroffzimmer (mit Kompanieklubs der NVA zu vergleichen) hängt stets das Bild des besten Kursanten neben dem des Patrons.
Die älteste Tradition der Wapzarows: Kurz vor der Ernennung zum ersten Offiziersdienstgrad pflanzen die Schüler des letzten Studienjahres einen Baum. Der Beste begießt den Setzling mit Wasser aus einer Feldflasche.

W. M.

Spezialisten

. . . fürs Gebirge

Sechzehn Gebirge erstrecken sich über Bulgarien. Mit dem Musala-Gipfel (2925 m) hält das Rila-Gebirge den Höhenrekord. Das mächtigste Gebirgsmassiv hingegen sind die Rhodopen. Dennoch gibt es in der BVA seit Mitte der fünfziger Jahre keine speziellen Gebirgsschützeneinheiten mehr. Alle in den Gebirgsregionen stationierten Truppen müssen heute in der Lage sein, Aufgaben des modernen Gefechts auch im Gebirge zu lösen. Das gilt für die mot. Schützen, Panzersoldaten, Artilleristen und Funker genauso wie für die Fla-Raketensoldaten und Funkorter der Luftverteidigung. Sie schützen die Südflanke der sozialistischen Verteidigungskoalition: Bulgarien grenzt im Süden (485 km) an Griechenland und im Südosten (220 km) an die Türkei. Beiden NATO-Staaten wird seitens des Nordatlantikpaktes eine strategische Schlüsselstellung zugesprochen.

. . . zur Repräsentation

Sie stehen die Ehrenwache am Mausoleum auf dem Sofioter „Platz des 9. September", stellen die Ehrenformation bei Staatsbesuchen sowie eine Ehrenkompanie an speziellen Festtagen – die

„Dimitroff-Soldaten". In dieser speziellen Einheit der BVA zu dienen, ist für viele junge Bulgaren erstrebenswert. Und doch können jeweils nur fünfzig der Neueinberufenen in die Ehrenkompanie aufgenommen werden. Bedingungen sind u. a.: abgeschlossene Oberschulbildung, eine Größe von 1,76 bis 1,84 m, aktive Mitarbeit im Jugendverband. Die Dienstzeit beträgt zwei Jahre. Ihre Ausbildung sieht neben den allgemeinen militärischen Disziplinen und der politischen Schulung die Vorbereitung auf ihre spezielle Aufgabe vor. Dazu gehören vor allem Exerzieren und das Training einer exakten Körperhaltung.
Bevor die Soldaten zum ersten Mal zur Ehrenwache ausrücken, üben sie zwei Monate lang an einem dem Mausoleum nachgebildeten Portal die Einzelheiten des Zeremoniells. Die Paradeuniform der Ehrenkompanie: weiße Jacke im Sommer und zu Staatsfeiertagen, rote Jacke im Frühjahr und im Herbst, dazu im Winter einen grauen Mantel. Traditioneller Mützenschmuck: eine Adlerfeder.

(mot. Schützen, Panzer-, Pionier-, Kfz-Truppen u. a.), die OHS „Georgi Dimitroff" in Schumen (Artillerie und Luftabwehr), die OHS „Georgi Benkowski" in Dalna Mitropolija (Luftstreitkräfte und zivile Luftfahrt), die OHS „Nikola Wapzarow" in Varna (Seestreitkräfte sowie zivile See- und Binnenflotte).

„Leutnant-Ingenieur" ist der Titel, mit dem die Offiziere nach vier oder fünf Jahren die Hochschulausbildung abschließen. Die damit verbundene Ernennung zum ersten Offiziersdienstgrad erfolgt für die Absolventen aller Militärhochschulen an historischen Stätten. In diesem Jahr ist dafür Busludsha vorgesehen. Hier wurde 1891 die Sozialdemokratische Arbeiterpartei, die Vorläuferin der Kommunistischen Partei Bulgariens, gegründet.

Armeespartakiaden finden aller fünf Jahre statt. Jeweils die besten Soldaten und Offiziersschüler beweisen hier in einer militärischen Sportschau ihr Können.

Zum Verteidigungszeremoniell gehört es, nach dem Schwur das Fahnentuch des Regiments an die Lippen zu drücken und danach die Worte zu sprechen: „Ich habe geschworen." Jeder Soldat trägt sich eigenhändig in die Stammrolle des Regiments ein.

Dshidbol ist der beliebteste Sport bei den Fliegern. Dshidbol wird nach den Regeln des Volleyballs gespielt. Das Netz ist aber, wie beim Tennis am Boden gespannt, der Ball wird mit dem Fuß, der Brust oder dem Kopf bewegt. Die Mannschaftsstärke ist variabel.

Höchste militärische Auszeichnung ist der Orden „Held der Volksrepublik Bulgarien mit Goldenem Stern".

„Einen Tag Offiziersschüler" nennt sich die Aktion, die alljährlich an der OHS der Artillerie in Schumen durchgeführt wird. An diesem Tag haben die Jungpioniere des Bezirkes Gelegenheit, Ordnung, Disziplin und Ausbildung der Offiziersschüler kennenzulernen.

Sergeanten-Mittelschulen heißen die Lehranstalten für Berufsunteroffiziere. Ausgebildet werden Sergeanten für mot. Schützen-, Panzer-, Nachrichten- und Pioniertruppen in Gorna Orjachoviza, für Artillerie und funktechnische Truppen in Schumen, für die Luftstreitkräfte in Dolna Mitropol-

nija, für die Seestreitkräfte in Varna und in Sofia für die Militärmusik. Bewerber können bereits mit 15 Jahren aufgenommen werden. Die Ausbildung beträgt je nach militärischer Fachrichtung zwei bis vier Jahre, die Dienstzeit nach Abschluß der Schule mindestens zehn Jahre.

Ein Denkmal der bulgarisch-sowjetischen Freundschaft wurde im vergangenen Jahr in Varna eingeweiht. Elf Meter hohe Figurengruppen symbolisieren den Empfang der Befreier nach Landessitte: Drei bulgarische Mädchen heißen Sowjetsoldaten mit Salz und Brot willkommen.

Mit 1,5 bis 2 Millionen Gästen jährlich gehört das Zentrale Haus der Armee in Sofia zu den meist besuchtesten Kultur- und Bildungsstätten des Landes. Weitere 18 Häuser der Armee und 16 Garnisonklubs stehen den Armeeangehörigen außerhalb der Hauptstadt zur Verfügung.

Spezialgericht der bulgarischen Feldküche sind weiße Bohnen mit Schweinefleisch und Sauerkohl.

Patenschaftsverträge haben mehr als 250 Kultur- und Bildungsstätten, Verbände und Organisationen des Landes über Einheiten und Truppenteile übernommen.

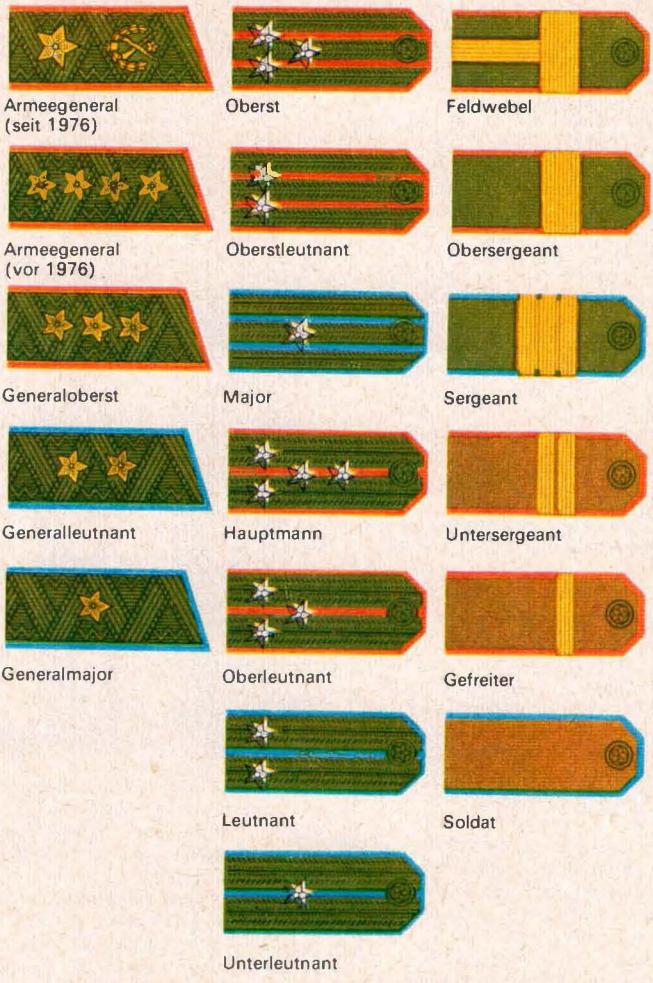
Das Armeetheater in Sofia nimmt unter den 11 Bühnen der Hauptstadt einen geachteten Platz ein. Soldaten erhalten hier bevorzugt Eintrittskarten. Mitglieder des Theaterensembles gastieren darüber hinaus regelmäßig auch in den entlegensten Garnisonen des Landes.

Im Militärverlag der DDR erschien u. a. die „Geschichte der Bulgarischen Volksarmee". Neben interessanten Details über die Geschichte der Armee gibt das Werk Auskunft über Persönlichkeiten der Armee und der Kommunistischen Partei Bulgariens.

Eine Reise mit dem Freundschaftszug in die Sowjetunion erhalten die besten Soldaten und Offiziersschüler jeweils nach Beendigung eines Ausbildungsjahres.

Höchste Bildungsstätte der BVA ist die Militärakademie „Georgi Rakowski" in Sofia. Hier sowie an etwa 20 Militärakademien und Lehreinrichtungen der sowjetischen Streitkräfte erwarben alle Kommandeure von Verbänden und bisher mehr als 80 Pro-

Schulterstücke der Landstreitkräfte (rot) und der Luftstreitkräfte (blau) seit 1968



Geschafft!

Vor einem halben Jahr tat der Soldat Nentscho Michailow das, was alle Genossen neben ihm auch vollführten. Er schrieb mit Filzstift an die Wandzeitung, was er im sozialistischen Wettbewerb vollbringen will. Zuvor hatten sich die Soldaten in den Gruppen und Zügen der Kompanie Mladenow die Köpfe heiß geredet, verständnisvoll beraten von den Vorgesetzten. Keine Wolkenkuckucks-

Schulterstücke der Seekriegsflotte seit 1968

Admiral

Kapitän 1. Ranges

Obermeister

Vizeadmiral

Kapitän 2. Ranges

Meister

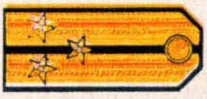
Konteradmiral

Kapitän 3. Ranges

Obermaat

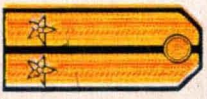
Kapitänleutnant

Maat



Oberleutnant

Obermatrose



Leutnant

Matrose

Unterleutnant

Bestenabzeichen

heime, sondern realistische Ziele, mit Kampf erreichbar – darauf kam es Vorgesetzten wie Soldaten an. Dem Soldaten Michailow empfahlen die Vorgesetzten, im Schießen und in der militärischen Ertüchtigung nach der Bestnote und insgesamt nach dem Bestentitel zu greifen. Ein harter Brocken, aber „in Stückchen geschnitten" dadurch, daß täglich in eine Kladde neben der Tafel eingetragen wurde, wie dieser Tag und das jeweilige Thema bewältigt werden konnten. „So blieb mir immer das Ziel vor Augen, hatte ich selbst eine Kontrolle darüber, ob Wort und Tat übereinstimmten", erklärt Soldat Michailow, nachdem alles überstanden ist. Alles überstanden? Selbst wenn auf der Kladde alle Ergebnisse wie bei Nentscho Michailow bei „sehr gut" und „gut" stehen, ins Examen muß er noch – in die Prüfung für die Besten. Nun gilt es noch einmal, Kenntnisse und Fähigkeiten zu bestätigen, nachzuweisen auch, daß sie nicht nur für den Tag sondern auf längere Dauer erworben sind. Nach dieser Prüfung sprach ich mit dem Soldaten. „Geschafft!" sagte er mit strahlendem Lächeln. Der Bestentitel ist erkämpft, hart und ehrlich.

Oberstleutnant W. Schütze

zent der Kommandeure von Truppenteilen eine akademische Ausbildung.

Für den Leistungssport in der Armee zeichnen verantwortlich: der Zentrale Sportklub der Armee „Septemberfahne" (29 Sportarten), die Armeesportgemeinschaft „Trakia" (18 Sportarten), die Armeesportgemeinschaft „Sliwen" (16 Sportarten) sowie die Armeesportgemeinschaft der Marineangehörigen „Tscherno More" (14 Sportarten).

„Volksschule für Reservisten" nennt sich eine Lehreinrichtung in Pleven, an der Zugführer für die Reserve ausgebildet werden. Nach einem zweijährigen Studium – ein Jahr Offiziersschule und ein Jahr Truppenpraktikum – gehen die Absolventen als Leutnant in die Reserve.

Die Zentrale Armeebibliothek in Sofia verfügt über 120000 Bände. Sie zeichnet u. a. verantwortlich für die Ausbildung ehrenamtlicher Truppenbibliothekare.

„Kämpfer" nennt sich die Diskothek im Zentralen Haus der Armee in Sofia. Die militärischen Disk-Jockeys, die 1979 mit einem Tonband begannen, verfügen heute bereits über eine vielseitig einsetzbare technische Ausrüstung.

Am linken Ärmel tragen die Soldaten, Matrosen, Unteroffiziere, Maate und Offiziersschüler seit 1977 ein spezielles Abzeichen (s. oben). Es wurde vom Maler Oberst d. R. Rajtschow Peew entworfen. Der stilisierte Schild besteht aus den Landesfarben weiß–grün–rot. Der Löwe unter dem roten Stern, der auch im bulgarischen Staatswappen ist, war einst das Zeichen der Freischärler und Aufständischen im heroischen Kampf des bulgarischen Volkes gegen das osmanische Joch. Die gelben kyrillischen Buchstaben sind die Abkürzung für Bulgarska Narodna Armija – Bulgarische Volksarmee.

Sommerliche Mühe

Komm! Leg dich zu mir! Laß dich beißen
von mir und den kleinen Ameisen.
Die Liebe, sie drängt es nach zärtlichen
Schmerzen.
Die grasgrünen Zeichen im Kleide,
wem waren sie jemals zu Leide?
Ach, laß dich befühlen vom Zeh bis zum
Herzen.

Vielleicht, daß die Äste dich streifen,
die Sträucher dich packen und kneifen,
doch dann ruht es sanft sich auf raschelndem
Laube.
Ein blauer bis gelblicher Flecken
kann höchstens die Anfänger schrecken,
zwei Hände sind besser als freundlicher
Glaube.

Scheu sommers nicht regsame Mühe,
der Winter kommt immer zu frühe;
dann suchst du die Wärme der Wälder
vergebens.
Bewegung, heißt unsre Devise:
im Kopfe, doch auch auf der Wiese.
Das ist so ein kleines Geheimnis
des Lebens.

WOLFGANG TILGNER

FOTO: WŁADYSŁAW PAWELEC

Eine 152-mm-Haubitze auf Selbstfahrlafette (SFL). Ein Geschütz mit Panzerfahrgestell. Männer unter dicken Kopfhauben. Sind es Panzersoldaten oder Artilleristen?

Fahrschule mit Haubitze

Die Hauptwaffe und ihr Gefechtseinsatz bestimmen die Waffengattung, demzufolge nennen sich diese Soldaten Kanoniere. Der SFL-Kommandant heißt Geschützführer, im Kampfraum hantieren ein Richtkanonier sowie ein Ladekanonier, nur der, der das Kettenfahrzeug steuert, wird als SFL-Fahrer bezeichnet. Er ist derjenige, der zuerst das gepanzerte Basisfahrzeug in den Griff bekommen muß, bevor er mit den drei anderen eine Geschützbedienung bilden und mit ihnen artilleristische Aufgaben lösen kann. Wochen dauert es, bis er alle Feinheiten der SFL kennenlernt, ihre Fahreigenschaften auf Kolonnenwegen und in Furchen, über Spurbahnbrücken und auf Rampen ausprobieren, ihre Masse richtig zu führen vermag. Da ist nichts drin, durch dick und dünn zu brausen. Die SFL ist kein Sturmgeschütz, kein Panzer, sondern ein schnellbewegliches Geschütz des indirekten Richtens, ihre schwere Haubitze, die Richtmechanismen gebieten Vorsicht. Es dauert schon seine Zeit, bis der Fahrer ein Könner – und Unteroffizier wird. *Spi*

Fotos: Tessmer

„Zur Durchführung der Gefechtsarbeit im Diensthabenden System verpflichte ich Sie, getreu dem Fahneneid im festen Klassen- und Waffenbündnis mit der Sowjetarmee und den anderen Bruderarmeen, alle Gefechtsaufgaben zum Schutze des Luftraumes der DDR und der sozialistischen Staatengemeinschaft mit hoher Disziplin und Initiative zu erfüllen. Vergatterung!" Der diensthabende Kommandeur im Gefechtsstand einer Fla-Raketenabteilung des

minuten schnell

Truppenteils „Etkar André" hebt seine rechte Hand an die Mütze. Des Offiziers Blick schweift über die vor ihm stehenden Soldaten. Mit dem Vergatterungsbefehl hat er die Gefechtsbesatzung seinem Kommando unterstellt, die Männer auf ihre besondere Verantwortung hier draußen im Gefechtsraum hingewiesen. Für etliche Tage haben die Genossen ihre Kasernenstuben mit Bunkern vertauscht, sind sie hinaus in die Feuerstellung gezogen, arbeiten und schlafen sie in unmittelbarer Nähe ihrer Technik und Waffen. Sind die Diensthabenden ihrer Abteilung, schützen ununterbrochen Tag und Nacht den Luftraum, sind bereit, sofort den Kampf mit dem Gegner aufzunehmen, unverzüglich die Raketen zu starten.

Zu ihnen gehört die Startrampenbedienung des Unteroffiziers Krause. Seine Kanoniere sind noch neu in ihrer Funktion, vor drei Wochen erst wurden sie einberufen. Sie lernten schnell, die Soldaten Lorenz, Schering, Hinzmann. So schnell und vor allem so intensiv, daß sie der Abteilungskommandeur als erste Bedienung der Neuen im Diensthabenden System einsetzen kann. Sowohl das Beladen der Startrampe mit einer Fla-Rakete als auch das Entladen schafft das Quartett in je einer reichlichen Minute. Bestzeiten. „Wir haben uns gut eingespielt. Wollen die ‚Eins' konstant halten", erzählen die Soldaten. Im Diensthabenden System wird es sich beweisen, was die Bestnoten wert sind. Schneller Einsatz ist hier notwendig. Der Schießende – so nennt sich der diensthabende Kommandeur im Gefechtsstand –

muß jederzeit über startbereite Fla-Raketen verfügen, gegebenenfalls sind Raketen auf die Startrampen nachzuladen. Derartige Gefechtshandlungen wollen aus dem Effeff beherrscht und immer wieder trainiert werden.

Der Schießende entschließt sich, die Bedienung Krause zu prüfen. Zwar ist die heutige Ausbildung – sie läuft hier draußen weiter – für die vier beendet, aber einsatzbereit müssen sie ja zu jeder Stunde sein. Und so schreckt der Alarmruf „3. Startrampe! Gefechtslage!" die Bedienung von den Betten, läßt sie zu ihrer Stellung eilen. Schon kommt das Transport- und Ladefahrzeug mit einer Fla-Rakete angefahren, rollt die letzten Meter langsam und schnurgerade weiter. Der Unteroffizier dirigiert den Kraftfahrer durch Handzeichen. Genau auf die im Boden festgepflockten, schmalen Ladebleche müssen die Räder des ZIL zum stehen kommen, damit die Rakete sich in richtiger Position vor der Rampe befindet. Nur eine Korrektur beim Heranfahren und die Norm wäre im Eimer. Zentimeter entscheiden schon hier, wie reibungslos die nächsten Arbeiten ablaufen können.

„Fertigmachen zum Einschwenken! – Nach links! – Verriegeln!" Forsch kurbelt Soldat Lorenz am Umschaltgetriebe. Indessen packen mit kräftigen Griffen die Soldaten Schering und Hinzmann den Balken, auf dem das Geschoß ruht, drücken ihn herunter, schwenken ihn um 90 Grad. Kein Schritt zuviel, exakt bringen sie das Starttriebwerk vor der Rampe zum Halten. Dort greifen Soldat Lorenz und Unteroffizier Krause zu, zerren am Balken, rucken ein wenig hin und her, bis die Rollen auf den Gleitschienen der Raketenwiege aufsetzen. Balken und Rampe bilden jetzt eine Linie. Die komplizierteste Arbeit ist gelungen, wieder hat sich die Harmonie der vier bewiesen. Sacht gleitet das Geschoß nach hinten. Der Startrampenführer schließt die elektrischen Verbindungen zwischen der Rampe und der Rakete, greift zum Telefonhörer: „4. Bedienung fertig. 3. Startrampe Gefechtslage." Im Gefechtsstand nimmt der Oberschaltmechaniker die Meldung entgegen, schaut auf die Uhr. „Ausgezeichnet!"

Zufrieden marschieren die Männer zurück in ihren Bunker. Dort angekommen, wird nichts aus dem Fernsehempfang, auf den sie sich gerade einstimmten. Wieder scheucht sie ein Alarmruf ins Gelände: „3. Startrampe Havarie! Entladen!"

Mit der gleichen Präzision wie vorher geht das Quartett auch diesmal zu Werke. „Startrampe anheben! Absenken!" Wieder sind kräftige Arme gefragt – und Mitdenken. Jeder der Kanoniere registriert aufmerksam, wie sein

Nachbar handelt, springt hinzu, falls es dem einen oder anderen für Sekunden zu schwierig wird. „Hier entscheidet das Kollektiv. Da muß jeder jedem zur Seite stehen", finden sie.
Bei aller Eile gehen die Soldaten doch behutsam vor. Ihr „Stachel", ihre Fla-Rakete, darf keine Schramme abbekommen, das wäre gegen ihre Ehre. Immerhin: Wenn sie den Balken zurückschwenken und den Raketenschlitten arretieren, haben sie zwischen Raketenkopf und Fahrzeug nur einen Spielraum von fünf bis zehn Zentimetern! Kaum auszudenken, wenn man im Eifer nicht darauf achten und das Geschoß beschädigen würde. Aber die vier arbeiten sauber – und schnell. Eine Minute und zwölf Sekunden zeigt die Stoppuhr, als der Startrampenführer die Ausgangslage meldet. „Weit unter der Zeit für die Note 1", bemerkt der Schießende. Er weiß, auf diese Bedienung kann er sich verlassen, sie haben seinen Vergatterungsbefehl verstanden.

Oberstleutnant Horst Spickereit
Fotos: Manfred Uhlenhut

Vor dieser Frage werden besonders junge Menschen immer wieder stehen. Und sie könnte nach bisherigen Erkenntnissen so beantwortet werden: SIE sollte klug, zärtlich, verständnisvoll, politisch engagiert, häuslich, bescheiden, kinderlieb, konsequent, strebsam, gutmütig, hilfsbereit, poesievoll, sparsam, gebildet, tolerant, gesellig, nie eifersüchtig, begabt, kritisch und selbstkritisch, gutaussehend, opferbereit, tierlieb, mutig sein . . .

Solch eine Traumfrau wird kaum zu finden sein, außer im Märchen aus 1001 Nacht. Doch welch junger Mann möchte nicht noch mehr als 1001 glückliche Tage und Nächte mit einer geliebten Frau zusammensein? Dazu befragten wir diesmal vorwiegend Offiziersschüler, wie die Frau ihrer Wahl ist oder sein sollte.

Der Dichter und Philosoph Ovid hatte dafür bereits vor 2000 Jahren einen Ratschlag parat:

„Erstlich suche zu finden, was du zum Lieben erwähltest,
Trittst du in Amors Heer ein als ein neuer Rekrut.
Dann ist das zweite Geschäft, die Erwählete dir zu gewinnen,
Aber das dritte, lang daure der zärtliche Bund.
Dies ist der Spielraum, dies ist die Bahn, die dem Wagen gesteckt ist,
Dieses das Ziel, das ich nah streife mit eilendem Rad. Noch ist es Zeit, du kannst mit lockerem Zügel noch schweifen,
Wähle sie aus, der du sagst: Du nur gefällst mir allein!
Doch nicht fällt sie von selbst dir herab aus dem luftigen Himmel:
Suchen mit eigenem Blick mußt du ein passendes Kind."

„Ich hab's gefunden", triumphiert Offiziersschüler Hartmut Kämmerer (21), „so wie meine Gabi, so habe ich mir schon immer meine künftige Frau vorgestellt. Sie geht mit mir durch dick und dünn."

Glückwunsch, kann man da nur sagen, denn eine andere Gabi, mit Offiziersschüler Peter Rosenberger (22) verlobt, möchte nun den Ring wieder zurückgeben. Sie begründet es damit, daß sie am zu erwartenden Dienstort Peters nicht mehr in ihrem Beruf als Goldschmied arbeiten könne. Die Frau von Leutnant Rolf Berger (24) stand vor einem ähnlichen Problem. „Meine Frau ist Bergbauingenieur – aber wo gibt es an der Ostsee einen Bergbau? Also hat sie umgesattelt und arbeitet auf der Werft als Technologe. Diese Opferbereitschaft von ihr hat uns ganz sicher noch fester verbunden. Ihr Verständnis ermöglicht mir eine Doppelliebe – die zu meiner Frau und die zur Seefahrt."

Beide Berufe, den des Offiziers und den der Frau, immer zu einer harmonischen Einheit zu verflechten, wird tatsächlich nicht in jedem Fall möglich sein. Da hilft auch nicht der wohlgemeinte Rat von Offiziersschüler Torsten Baumert (22): „Sucht euch eure Frauen im Kreise der Unterstufenlehrerinnen, Säuglingsschwestern und Kindergärtnerinnen. Für sie findet sich überall eine Arbeitsmöglichkeit." „Wenn nun aber die Liebe woanders hinfällt, wer soll dann nachgeben?" fragt Offiziersschüler Jens Berndt (20). Mit dieser Frage wird wohl das Pferd von hinten aufgezäumt, denn Liebe schließt auch Lebensplanung ein. Dies klingt in den Worten von Offiziersschüler Uwe Döcke (20) an: „Leider kann man sich die Künftige nicht malen. Durch das Zusammenleben werden doch Charaktereigenschaften noch ausgeprägt. In den wichtigsten Dingen muß man sich vorher einig sein. Von meiner Frau wünsche ich mir vor allem, daß sie den politischen Auftrag meines Berufes versteht."

Offiziersschüler Ronald Rickert (20) begnügt sich mit ein paar Stichworten, seine mögliche Zukünftige betreffend: „Gleiche geistige Interessen – sie sollte studiert haben, attraktiv, gesellig und absolut treu sein."

Einen „Katalog" stellten die Offiziersschüler Peter Schwarz (20), Frank Busse (19) und Rainer Wozny (19) auf, wie SIE ihrer Meinung nach sein sollte: Äußerlichkeiten sind nicht entscheidend, aber nicht unwesentlich. Verständnis für den Offiziersberuf. Sie müßte selbständig, treu, charakterfest, intelligent, offen und ehrlich, standhaft gegenüber Schwierigkeiten, die der Offiziersberuf mit sich bringt, sein, einen Beruf haben und sich in der Hausarbeit auskennen. Ob diese Trauben nicht zu hoch hängen?

Bescheidenere Ansprüche stellt Offiziersschüler Andreas Uebe (20): „Ich wünsche mir eine Frau, die in der Produktion arbeitet. Da ist sie immer nahe am Leben dran." Seine Freundin Erika Müller (19), Feinbohrerin, ist der gleichen Meinung. Und sie bekräftigt ihre Liebe zu Andreas mit den Worten: „Ich bin bereit, mit meinem Mann überall dort hinzugehen, wo er gebraucht wird."

„Mut machen soll sie mir, wenn es mal dick kommt, und nicht gleich verzagen beim oftmals unruhigen Leben des Offiziers", wünscht sich Offiziersschüler Klaus-Dieter Götz (21) von seiner Freundin und vielleicht künftigen Frau Anke Rieck (19), Kindergärtnerin. Anke meint: „Es war gut, daß Klaus-Dieter gleich von Anfang an darüber sprach, daß es schon etwas anderes ist, Frau eines Offiziers zu sein als zum Beispiel Gattin des Klempnermeisters Schulze. Womit nichts gegen Klempner gesagt sein soll." Gundula Weber (23), Chemiefacharbeiterin, spricht bereits aus Erfahrung: „Meiner ist Leutnant. Ich spüre oft, wieviel Freude er daran hat, junge Menschen auszubilden und zu erziehen. Gewiß, er ist mit seinen fünfundzwanzig Jahren auch noch sehr jung. Aber ich bin stolz auf sein Geschick und auf seine Klugheit, wie er die komplizierten Aufgaben in seiner Dienststellung meistert."

Nun ein Achtung für alle suchenden Offiziersschüler der Volksmarine. Heike Worschech (21), Zootechnikerin/Mechanisatorin, hat sehr viel für die Marine und

DIE AKTUELLE UMFRAGE

Wie sollte die Richtige sein?

insbesondere für die Offiziersschüler übrig. „Mir gefällt die Disziplin der blauen Jungs. Ich habe vor dem, was sie heute lernen und später tun müssen, große Achtung. Deshalb würde ich ganz gern die Frau eines Offiziers sein. Wäre ich ein Junge geworden, gäbe es für mich nur eins: See-offizier. . ."

Was nun Heike versagt blieb, wird Offiziersschüler Thomas Weber (19) werden. „Meine Freundin hat mich in meinem Berufswunsch bestärkt. Sie hilft mir auch sehr beim Studium. Somit hat sie meine Zukunft als Berufsoffizier mit entschieden. Das ist eine gute Voraussetzung für ein künftiges harmonisches Miteinander." Weniger Glück hatte hingegen Offiziersschüler Christian Freudenberg (19): „Schon bevor ich mein Studium an der Offiziershochschule begann, trennte ich mich von meinem Mädchen. Ich hatte viel Vertrauen zu ihr und glaubte sie gut zu kennen. Sie wollte nicht, daß ich Berufsoffizier werde. Es wäre ihr ein zu unbequemes Leben an meiner Seite gewesen." Und etwas verbittert unterstellt Christian jenen Mädchen, die sich in der „Jungen Welt" oder auch in der „Armee-Rundschau" rosig zum Offiziersberuf äußern, daß sie es nicht immer ganz ehrlich meinen würden: „Wenn es nämlich ernst wird, dann flaut ihre Überzeugung schnell ab."

So hart sollte man nun doch nicht ins Gericht gehen. Wenn Liebe genügend Reife hat, wird sie wohl in den wenigsten Fällen durch den Beruf der Partner an Kraft verlieren.

Offiziersschüler Manuel Krohn (21) suchte – und fand. Demnächst möchte er heiraten. „Meine Verlobte weiß, daß sie es nicht immer leicht haben wird. Wie sie alles verkraftet, wird sehr davon abhängen, wie gut sie in die Gemeinschaft der anderen Soldatenfrauen im Standort aufgenommen wird." Aber das wäre schon wieder ein neues Umfragethema.

Ganz und gar überzeugt, die Richtige gefunden zu haben, ist Offiziersschüler Ingo Küchler (22), bereits verheiratet. Ingo meint, Verständnis für den anspruchsvollen Beruf eines Offiziers entstünde nicht spontan. Es müsse erst wachsen. „Deshalb sprechen wir sehr viel über unsere Zukunft. Anfangs war meine Frau oft ängstlich, bei Übungen oder anderen schwierigen Ausbildungsetappen. Da mußte ich ihr eben vieles geduldig und auch behutsam erläutern. Anfängliche Vorbehalte wandelten sich allmählich. Somit wurde sie mir auch ein guter Kamerad. Viel mehr als früher sprechen wir über Politik, damit sie auch von dieser Seite her meinen Beruf begreift. Das alles ist ein Prozeß, der wahrscheinlich nie abgeschlossen sein wird. Und wenn man als Offizier von seiner Frau Verständnis erwartet, dann muß man dieses auch unbedingt für ihre Probleme aufbringen, denn die Harmonie in der Familie beeinflußt die Arbeit eines militärischen Vorgesetzten wesentlich."

Der dreiundzwanzigjährige Leutnant Andreas Graf behauptet: „Nicht jede Frau kann die Frau eines Offiziers sein. Sperrt sie sich in irgendeiner Weise gegen seine Berufswahl, dann wird das garantiert keine gute Ehe. Vor einer Offiziersfrau kann jeder nur Hochachtung haben. Leider wird das von vielen noch nicht so gesehen. Der Grund dafür sind falsche Vorstellungen von unserem Beruf."

Auch Offiziersschüler Harald Petermann (21) trägt bereits einen goldenen Ring an der rechten Hand. „Vorstellungen von meiner Frau hatte ich insofern, daß sie meine Berufswahl verstehen, ein treuer Kamerad, charakterfest und hübsch sein sollte. Das fand ich alles bei meiner Monika. Ich habe sie rechtzeitig auf mögliche Schwierigkeiten, die mit meiner militärischen Tätigkeit zusammenhängen, vorbereitet, ihr von den Schönheiten und Härten im Leben eines Offiziers erzählt. Sie ist schon jetzt gut darauf eingestellt. Das merke ich auch an solchen Kleinigkeiten: Als wir im Winter 79 im Katastropheneinsatz waren, hatte Monika alle Zeitungsberichte und Informationen über unsere Mühen, die Schneemassen zu beseitigen, gesammelt und damit ein Album gestaltet. Dies überreichte sie mir, als wir das erste Mal nach dem Einsatz Urlaub bekamen. Darüber habe ich mich sehr gefreut."

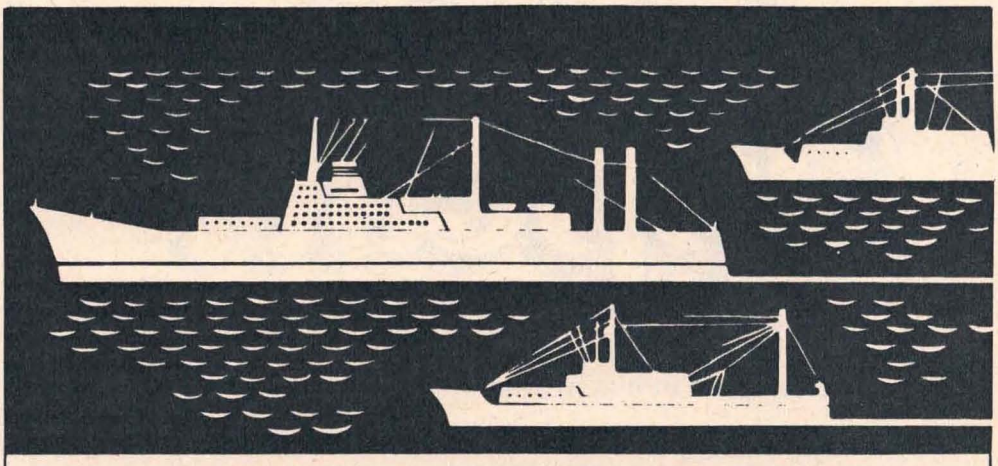
Aus unserer Befragung geht wohl zunächst hervor, daß die Richtige nicht so ohne weiteres vom Himmel fällt, wie Altmeister Ovid feststellte. Jedoch mit dem Suchen allein ist eben auch noch nicht alles getan. Deshalb sollte die Zeit, in der sich Partner vor der Ehe prüfen, nicht zu kurz bemessen sein. Das gilt wohl allgemein für junge Menschen. Liebe muß eben auch erlernt werden. Bei Schwierigkeiten der Partner kommt es besonders darauf an, sich auszusprechen, einander zuzuhören, zu verzeihen, nachzugeben – ja, auch verzichten zu können.

Bleibt noch die Frage offen, ob nun eine Offiziersfrau etwas besonderes ist, auf die ein Übermaß an Forderungen einstürmt. Gewiß, die Ehe mit einem Offizier gestaltet sich anders, weil dieser Beruf mit einem Lebensrhythmus verbunden ist, der oft nicht mit dem alltäglichen zu vergleichen ist. Das verlangt schon Standhaftigkeit und manches Opfer von einer Offiziersfrau. Vor allem aber ist für solch eine Ehe weltanschauliche Übereinstimmung nötig. Hieraus erwächst am ehesten jenes Verständnis, das sich die Offiziersschüler von ihrer Partnerin erhoffen.

Ihr Oberstleutnant

Wolfgang Matthies

An dieser Umfrage arbeiteten mit: Korvettenkapitän Bernd Fiedler, Genosse Kurt Schmidt und Feldwebel d. R. Michael Helbig. Fotografik: Manfred Uhlenhut



Mit moderner Fangflotte

Auf den Schiffen der Hochseefischereiflotte des VEB Fischfang Rostock gibt es vielseitige Einsatzmöglichkeiten in den Bereichen:

Deck/Produktion als **Decksmann/Produktionsarbeiter**

Kombüse für Köche, Bäcker, Konditoren und Fleischer als **Kochsmaate**
für alle anderen Berufe als **Kochshelfer**

Die Entscheidung, in welchem Bereich Sie eine Tätigkeit ausüben können, hängt von Ihrer Ausbildung und Ihrer beruflichen Entwicklung ab.

Für die Bereiche Produktion und Kombüse werden **auch weibliche Bewerber** berücksichtigt.

Voraussetzung für eine Bewerbung sind: Mindestalter von 18 Jahren und guter Gesundheitszustand.

Vergünstigungen sind u. a.:
- Zur leistungsorientierten Entlohnung wird eine Bordzulage gezahlt.
- Kostenlose Verpflegung an Bord.
- Bei Urlaub und Freizeit wird ein Verpflegungsgeld von 5,80 M/Tag gezahlt.
- Weitere seefahrtspezifische Vergünstigungen.
- Fahrpreisermäßigung für die Reichsbahn bei Heimreisen zum Wohnort.

Informieren Sie sich!
Fügen Sie Ihrer Anfrage oder Bewerbung einen ausführlichen Lebenslauf bei.

VEB Fischfang Rostock

Einstellungsbüro, 2510 Rostock 5

Reg.-Nr. IV/53/79

Guten Appetit!

wünscht Fähnrich Lutz Timm,
Küchenleiter in einem Nachrichtenbataillon,
seinen Gästen

„Guten Appetit!" steht es groß und rot über der Eingangstür zum Speisesaal der Soldaten und Unteroffiziere. Eine Idee des Küchenleiters. Freundliche Einladung zuzulangen. Die beiden Worte können aber auch als eine Art Bekenntnis des Küchenleiters und seines Kollektivs angesehen werden, ihre Gäste so zu bewirten, daß sie stets mit zufriedenen Gesichtern ihre Mahlzeiten einnehmen.

Was, den Kleister sollen wir essen?

Sein Einstand an der „Verpflegungsfront" vor zwölf Jahren war für Genossen Timm alles andere als erfreulich. Der damalige Leiter der rückwärtigen Dienste im Bataillon suchte für die verwaiste Küche einen Verantwortlichen. Er hörte von einem Hauptfeldwebel Timm in der Nachbareinheit, der in eine andere Dienststelle versetzt werden sollte. Seine ganze Redekunst wandte der Major auf, um den jungen Unteroffizier zu gewinnen. „Tischler sind Sie? Macht gar nichts! Sie brauchen nicht zu kochen. Nur organisieren. Kriegen Sie schon alles mit. Qualifizieren? Selbstverständlich können Sie das." Diese Zusicherung und die Aussicht, es nicht weit zur Wohnung in der Stadt zu haben, waren ausschlaggebend, daß Timm zusagte.

Die Küche, die er übernahm, lag am Boden. Untergebracht in einem alten Gebäude aus Kaisers Zeiten, wirkt sie nicht einladend. Sauberkeit und Ordnung hatte er bald hineingebracht. Aber die anderen Aufgaben! Speisenpläne aufstellen, Tagesportionen berechnen, sie grammweise aufteilen, die Essenfolge klug wählen – das bereitete ihm arges Kopfzerbrechen.

Zum Glück half der Sachbearbeiter für Verpflegung. Nach einem halben Jahr stand Lutz Timm hier auf eigenen Füßen.

Und dann das Kochen! „Hast' keinen blassen Schimmer davon", rügte er sich mehr als einmal. „Ist es da nicht schlimm, Vorgesetzter zu sein und von Soldaten zu erfahren, was zu machen ist?" Er hatte ein unwohles Gefühl, wenn er am Herd stand und den Köchen zuschaute. Mit der ihm so hingeworfenen Meinung, ein Küchenleiter brauche nur zu organisieren, war Timm nicht einverstanden: „Wenn ich eine Funktion habe, muß ich sie voll ausfüllen. Halbe Sachen mache ich nicht." Er wollte mitreden, bestimmenden Einfluß darauf nehmen, was in die Töpfe gelangt und wie es dort zugeht. Zufriedene Soldaten wollte er erleben, nicht laufend Nackenschläge. So, wie's mit dem Kartoffelsalat passierte. Eine Köchin, 63jährig,bereitete ihn zu. Sie muß wohl auf Omas Sparrezept zurückgegriffen haben, als sie eine Mehlsoße zusammenrührte und unter die Kartoffeln mengte. Statt geschmeidig, wurde der Salat zäh. „Was, den Kleister sollen wir essen?" riefen die Soldaten in die Küche hinein. Ja, Mayonnaisetunke müßte man herrichten können, sagte sich Genosse Timm, den anderen in der Küche was vormachen können . . .

Er stöberte in Kochbüchern, probierte Rezepte, schaute Berufsköchen auf die Finger, kam langsam vorwärts, erwarb die erste Klassifizierung. Aber das befriedigte ihn nur halb. Facharbeiter wollte er werden. Ungeduldig wartete er auf die versprochene Qualifizierung. Sie kam, wenn auch nach langer Zeit. Freudig ergriff Timm die Chance, im Prenzlauer Hotel „Uckermark" seine Kochkünste zu vervollkommnen.

Mit einem guten Facharbeiterbrief fuhr er in sein Bataillon zurück – und mußte hier nach zwei Tagen eine schmähliche Niederlage einstecken. Nicht am Kochtopf, sondern im Organisatorischen. Die fahrbare Technik wurde auf Winternutzung umgestellt. Widmete er sich sonst 14 Tage dafür, so mußte diesmal alles in kürzester Zeit geschafft werden. Vorgestern aus Prenzlau zurück, hatte er morgen die Technik der Kommission vorzustellen. Von jeder Seite begutachteten die Kontrolleure die Feldküchen. Dann zog einer den Aschekasten hervor. Und da passierte es! Eine Staubwolke nebelte alles ein. Note 5! Das zog Kreise. „Was der Timm? Das kennen wir doch gar nicht von dem. Sonst immer nur Einsen und Zweien." Der Küchenleiter zog seine Lehren. Paßte besser auf, kontrollierte gründlicher. Diese 5, sie ist seine einzigste, und doch für ihn eine zuviel.

Man muß ständig für die Soldaten da sein

Um vier Uhr morgens wurde das Bataillon alarmiert. Binnen einiger Stunden verließ es das Objekt, bezog einen Konzentrierungsraum weit draußen im Gelände, baute Gefechtsstände und Nachrichtenvermittlungen auf, zog die ersten Leitungen. Dann kam der Kommandeur dazu, sich auch nach der Arbeit der Küche zu erkundigen. Ob die Soldaten alle verpflegt worden seien, ob sie auch Warmes bekommen hätten, ob das Mittagessen ordentlich vorbereitet würde . . . Er erhielt bejahende Antworten. Es liefe alles seinen normalen Gang. Der Oberstleutnant nickte stumm. Er hat sich das denken können. Noch nie gab es Probleme mit der Versorgung bei derartigen Situationen. Daß die Küche mal geschludert und dadurch die Gefechtsaufgaben geschmälert hätte – er kann sich an kein Beispiel erinnern.

„Man muß ständig für die Soldaten da sein", diesen Grundsatz hat Fähnrich Timm seinem Kollektiv eingeimpft. Sich vielleicht von einem Alarm überraschen lassen, kommt gar nicht in Frage. Jeden Nachmittag nimmt Genosse Timm die Gefechtseinteilung für den nächsten Tag vor. Wer macht was, wo liegt was. Der morgige diensthabende Koch muß den Essen-„Fahrplan" im Kopf haben. Jeder Kraftfahrer weiß, was er zu

laden hat. In Kisten verpackt sind Geschirr, Decken, Wäsche, Zubehör. Schildchen vermerken, in welche Gefechtsstände was gebracht wird. Eine lückenlose Vorbereitung, die einen sofortigen Übergang ins Gefecht garantiert. Das ist wirkliche Einsatzbereitschaft.

„Noch nie sind wir aufs Kreuz gefallen", meint der Küchenleiter. Es käme nicht nur darauf an, so seine Worte, daheim im Objekt, unter normalen Bedingungen, eine gute Suppe zu kochen, sondern gerade im Gelände, im Auf und Ab des Gefechtseinsatzes die Truppe ausgezeichnet zu versorgen, das Essen an den Mann zu bringen. Dies zu meistern, das zeichne einen Militärkoch aus. Er muß für die Truppe da sein, daran denken, daß von der Verpflegung auch die Qualität der Gefechtsaufgaben abhängt. „Und wenn wir draußen im Busch durch Soldaten nachts aus dem Schlaf gerissen werden, so maulen wir zwar anfangs, aber mit leeren Händen wird keiner weggeschickt. Wie oft kommt es vor, daß Nachrichtentrupps plötzliche Einsatzbefehle erhalten, die sie stunden-, ja tagelang sonstwohin fahren lassen. Oder andere Trupps kommen zur Basis zurück, waren kilometerweit unterwegs, sind durchgefroren. Auf solche Situationen muß man sich einstellen."

Nicht nur bei Übungen und Feldlagern, auch in der heimatlichen Küche ist diese Haltung des Genossen Timm zu spüren. Wie jüngst. Da kamen 13 Mann aus einer Nachbarkompanie, die er mit zu verpflegen hat, zwei Stunden nach der regulären Essenzeit an den Ausgabeschalter. Sie hatten einen sportlichen Härtetest hinter sich und verlangten nun mit Selbstverständlichkeit das ihnen zustehende Mittagsmahl. Ihr Hauptfeldwebel habe doch ihr späteres Kommen angemeldet, so jedenfalls sei ihnen Bescheid gegeben worden. Aber weder der Küchenleiter noch der Diensthabende des Speisesaals sind informiert. Der Hauptfeldwebel hatte es vergessen. Konnte auch nicht gefragt werden, da er weggefahren war. Was nun? Timm überlegte. Die Portionen – auch die der dreizehn, gemeldet für die normale Essenzeit – waren ausgegeben. Rein rechnerisch stimmt also alles in meiner Küche, kann uns nichts angelastet werden. Wir haben unsere Pflicht getan. Die Kessel sind leer, es ist nichts übrig. Also Klappe zu? Den Soldaten sagen, sie sollten gefälligst erst mal in ihrer eigenen Kompanie Ordnung schaffen? Aber da stehen sie nun da, hungrig, haben sich abgerackert. Sollen sie für die Schlamperei eines Vorgesetzten büßen? Mit dem werde ich morgen schon ein Wörtchen reden. Die hier jedoch, die können nichts dafür. Denen muß man helfen. Und der Fähnrich entscheidet: „Gedulden Sie sich! Wir machen was fertig." Spiegeleier, Krautsalat, Brot. Die Soldaten sind zufrieden, bedanken sich für das Entgegenkommen. Die Stimmung ist gerettet. Zwar hatte die Küche mehr Aufwand, aber Timm weiß, bei diesen Soldaten läuft nachmittags der Dienst ordentlich weiter, wird es keinen „halben Gang" geben. Und die zusätzlichen Portionen? Knöpft er sie jetzt von andern ab? Gefälligkeiten auf Kosten Unschuldiger? „Keinesfalls. Eine gut gehende Küche kann auch so etwas verkraften."

50% Eisbein und 50% Frikassee

Nachdenklich kommt Fähnrich Timm von einer Beratung der Küchenleiter im Divisionsstab zurück. Man solle sich Gedanken machen, so wurde dort gesagt, über die eventuelle Einführung von Wahlessen für die Soldaten, zwei Mittagsgerichte. Hier und da gäbe es in der Armee einige Ansätze, aber keine Erfahrungen. Und befehlen könne man so etwas erst recht nicht, jede Küche müsse zusehen, ob und wie sie das bewältigen könne.

Timm ist dem nicht abgeneigt. Wie oft stand er vor den vollen Abfalltonnen neben seiner Küche. Wie oft ärgerte er sich über die vertane Arbeit, über weggeschmissenes Geld. Gewiß, nicht jedem schmeckt alles, da konnte man noch so vortrefflich brutzeln oder kochen. Es jedem recht zu machen, vermag auch der beste Koch nicht. Aber zwei Essen zur Auswahl – das müßte der Ausweg sein! Mit seinem Küchenkollektiv berät der Leiter die Aufgaben, erörtern sie Vor- und Nachteile: Das bringt mehr Arbeit für uns Köche! Zwei statt bisher ein Essen! Ja, aber es ist ökonomischer, es wird bestimmt weniger Abfälle geben. – Bei der Ausgabe werden mehr Hände gebraucht. Gut, setzen wir mittags die Kraftfahrer des Versorgungszuges als Hilfsköche ein. – Sollten wir rote und blaue Essenmarken ausgeben oder einen Tag vorher die Wünsche ermitteln? Nein, das würde bei dem Auf und Ab des militärischen Dienstes mit der Zeit ein unkontrollierbares Durcheinander geben. – Wird denn auch der letzte Soldat sein Wunschessen bekommen? Gewiß nicht, aber das können wir mildern, indem die Kompanien wöchentlich die Raten wechseln, jede mal die erste sein wird. – Für zwei Essen ist das Fenster in der Ausgabe zu klein. Das stimmt, vergrößern wir den Durchbruch, eine Renovierung der Küche steht sowieso ins Haus. Lange grübeln sie, wie groß die Relationen zwischen den beiden Gerichten sein sollen. Grundsätzlich fifty-fifty? – Halb und halb? Mehr Geld erhalten sie nicht, die Preise müssen ja die alten bleiben, die Kalkulationen können nicht verändert werden. Und Extrasachen gibt es nicht. Es müssen gleichwertige Gerichte sein. Sie kommen zum Schluß, nach Erfahrungswerten vorzugehen. Der Küchenleiter kennt ja die Essengewohnheiten, weiß, welche Speisen den Vorzug haben, welche ernährungswissenschaftlichen Seiten berücksichtigt werden müssen. Zugute kommt Lutz Timm jetzt seine weitere Qualifikation als Kochinstrukteur, die er inzwischen im Zentralinstitut für Ernährung in Bergholz-Rehbrücke erworben hat. Sie werden unterschiedliche Mengen anbieten. Beispielsweise $^2/_3$ Hackbraten, $^1/_3$ Leber. Oder 50% Eisbein und 50% Fleischfrikassee. Das Kollektiv einigt sich, das Wahlessen-Risiko einzugehen: „Machen wir mal." Aber Timm stellt gleich die richtigen Weichen: „Keine halben Sachen. Wenn wir mal anfangen, müssen wir auch dranbleiben."

Sie bleiben dran. Drei Jahre bislang. Mit Qualität. „Mahlzeit" rufen jetzt öfter die Soldaten frohgestimmt den Köchen zu. „Habt ihr's gut", urteilen Wachsoldaten aus einer anderen Kaserne, die zeitweilig Gast sind und derartiges Wahlessen nicht kennen. „Selten gibt es Beschwerden über das Essen", stellt der Kommandeur fest, der seit dieser Zeit mit seinen Offizieren hier ißt, obwohl sie ihre Mahlzeiten in einer Stabsküche im gleichen Objekt einnehmen könnten. Und – die Abfalltonnen sind nicht mehr so gefüllt.

Der Erfolg bewog Timm, die Soldaten auch früh wählen zu lassen. Zwar bleibt es bei einer Suppe, aber ob nun Eier oder Käse oder eine Wurstsorte, das überläßt er ihnen.

Eine rabenschwarze Küche und der Urlaub

Als der diensthabende Koch frühmorgens die Küche aufschließt, traut er seinen Augen nicht. Verrußt die Wände, verkohlt die Leitungen, es stinkt nach verbranntem Fett. Die Ursache hat er bald entdeckt: Eine nicht ausgeschaltete Kippbratpfanne. „Mensch, der Ropot! War der nicht gestern der letzte?" durchzuckt es ihn. Tatsächlich, der neue Soldat hatte vergessen, den Schalter umzudrehen, hatte es unterlassen, nochmals alles zu kontrollieren, bevor er sich ins Bett legte.

Ropot bekommt von seinen Genossen einiges zu hören. Klar ist, daß die Küche unverzüglich wieder gestrichen werden muß. Von den Köchen. Aber da gibt es ein Problem. „Genosse Ropot hat für dieses Wochenende Urlaub eingereicht." Der Küchenleiter spricht's aus. „Ich bleibe natürlich hier. Verschiebe den Urlaub", kommt's vom Soldaten zurück. Der Fähnrich ist einverstanden, gibt aber zu bedenken, daß er einen späteren Urlaub nicht garantieren könne, denn da kämen die Wünsche der anderen, und wer weiß, was an militärischen Aufgaben noch zu erwarten sei. „Er soll fahren", rufen die älteren Genossen dem Küchenleiter zu. „Wir machen das alleine!" So geschieht's auch. Als Soldat Ropot aus dem Urlaub zurückkehrt und die frisch geweißte und gelackte Küche betritt, kommen ihm die Tränen.

Ob die Genossen des 1. oder des 3. Diensthalbjahres, die Armeeangehörigen oder die Zivilbeschäftigten, insgesamt acht an der Zahl, sie helfen einander, sind sich einig, mehr zu tun, als allgemein erforderlich. In ihrem Wettbewerb ist es so festgehalten.

Ein Stück Brachland an der Kasernenmauer wurde zu einem Kräutergarten. Petersilie und Schnittlauch, frisch geerntet, verfeinern im Sommer die Gerichte. Gleichwohl bieten die hauseigenen Blumen auf den Tischen eine kleine bunte Abwechslung. Die beiden älteren Kolleginnen, Küchenhilfen, haben die Speisesäle in persönlicher Pflege.

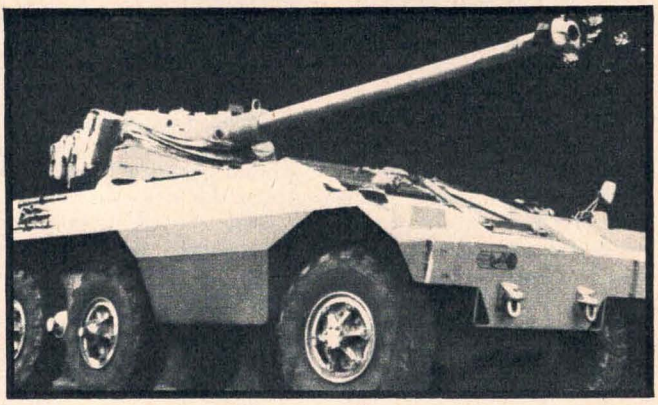
Morgens und abends werden Quark, Schmalz, Fischkonserven, Margarine u. a. zum Selbstbedienen bereitgestellt. Den Unteroffizieren wird auf Wunsch Bohnenkaffee zubereitet, gegen Bezahlung versteht sich.

Große Aufmerksamkeit schenkt die „Küchenbesatzung" der Weiterbildung, ist es doch bei den jährlichen Entlassungen und Einberufungen von Kellnern, Bäckern und mal auch Köchen nicht immer einfach, in der Küche ein gleichbleibendes Niveau zu halten. Auszeichnungen wie „Beste Gruppe" oder „Kollektiv der sozialistischen Arbeit" sind Ausdruck ihres hervorragenden Schaffens. Seit zwei Jahren erhalten sie den Qualitätspaß. Die acht würden sich mehr darüber freuen, wenn diese Urkunde bereits auf ihren Namen ausgeschrieben wäre und sie diese in würdiger Form durch den Divisionsstab überreicht bekämen, anstatt den Paß einfach wie ein Stück Papier auf dem Dienstweg zu erhalten.

Auf solch einer guten Basis läßt es sich ausgezeichnet führen. Das erkennt der Fähnrich ohne Abstriche an. Genauso wie er die gegenseitige Erziehung schätzt. Die im kleinen Kollektiv seiner Küche und die im großen der Kommunisten seines Bataillons. Sie achten Lutz Timms Arbeit, rückten ihn aber auch auf den rechten Weg, wenn er zuweilen meinte, es liefe alles und er brauche es da mit der persönlichen Disziplin nicht so genau zu nehmen. Derlei kritischer Anstöße bedarf auch er als Leiter – und als Mensch. Und es ist ihm durchaus nicht einerlei, wenn andere neben lobenden auch ernste Worte über ihn verlieren, falls er sich mal daneben benimmt.

Der 37jährige Lutz Timm kocht gerne.
Zu Hause und in der Dienststelle, wenn Not am Manne ist.
Er hat sich beharrlich weitergebildet, um das zu erreichen, um seine Küche auch wirklich leiten zu können. Sie gehört zu denen, die seit langem kontinuierlich arbeiten. Und mit dem „Rat" des einen oder anderen Küchenleiters, er solle sich keinen Kopf machen, freundet er sich auch jetzt nicht an: Wenn die Soldaten Leistungen bringen sollen, muß die Verpflegung entsprechend geboten werden. Also:

Oberstleutnant Horst Spickereit · Foto: Manfred Uhlenhut



Waffenexporteur Brasilien

Zu einer „florierenden Konkurrenz" für die Rüstungsexporteure USA, BRD, Großbritannien und Frankreich hat sich in den letzten zehn Jahren Brasilien entwickelt, schätzte die dort erscheinende Wirtschaftszeitschrift „Veja" ein. An die 50 private Firmen mit insgesamt 17 000 Beschäftigten produzieren neben Maschinengewehren, Kanonen, Flammenwerfern, Brückenlegern, Raketen und Düsenkampfflugzeugen vor allem gepanzerte Kampffahrzeuge und leichte Panzer. Ihr Auftragsvolumen belief sich im vergangenen Jahr auf 7 Milliarden Cruzeiros (430,5 Millionen DM). „Die besten Verkaufszahlen weltweit im Bereich der Radkampffahrzeuge" erreichte laut BRD-Presse der Konzern Engesa aus Sao Paulo mit dem 12-t-Radpanzer „Cascavel" (Foto). Sein Stückpreis von 400000 US-Dollar beträgt etwa nur ein Drittel dessen, was ein in Westeuropa produzierter Kettenpanzer kostet. 120 Stück haben die brasilianischen Streitkräfte erhalten, 1150 wurden in den Mittleren Osten verkauft. Engesa gewährleistet außerdem die Lieferung von Munition und Ersatzteilen auf fünf Jahre. Von Brasilien haben inzwischen auch fünf Staaten Südamerikas und Afrikas 56 Militärflugzeuge erhalten. „Die Brasilianer zielen", wie es in der BRD hieß, „hier nicht nur auf Rüstung, sondern auch auf generellen politischen Einfluß." Ans Ausland verkaufen will Brasilien ferner den leichten Kettenpanzer X-1A2 für 400000 Dollar. Der Luftfahrtkonzern Embraer erhofft sich „50 Prozent seines Umsatzes durch Militärs". Brasilien betreibt allein in der Umgebung von Sao Paulo für die Rüstung ein Forschungs- und Erprobungszentrum mit 3000 Beschäftigten. Im Centro Tecnica Aerospacial wird zum Beispiel an einer Zweistufen-Rakete gearbeitet, die eine Reichweite von 800 km haben soll. Erprobt wird eine Luft-Luft-Rakete mit einer Reichweite von 6 km und einem Zielsuchsystem, das „die Rakete direkt in die Turbine des feindlichen Düsenflugzeuges lenken kann". Wie berichtet wurde, sind sich die brasilianische Industrie und die Generale einig: „Brasilien soll das große Exportland für Rüstungsgüter werden."

Fotos: ZB, Archiv

Im NATO-Rat in Brüssel hat der stellvertretende USA-Kriegsminister Robert Komer einen Plan vorgelegt, „der es den USA erlaubt, im Notfall Truppen und militärische Ausrüstung in den Mittleren Osten zu verlegen", ohne die Kriegsbereitschaft des Paktes in Westeuropa zu schwächen. Danach wird von den europäischen NATO-Staaten „außer einem größeren Munitionsvorrat eine bessere Ausnutzung des Reservistenpotentials und die Bereitstellung von Zivilflugzeugen für den Transport von Soldaten und militärischem Gerät im Ernstfall" verlangt.

Einigung über die gemeinsame Entwicklung und Produktion eines taktischen Kampfflugzeuges für die neunziger Jahre (TKF 90) haben Konzernvertreter aus der BRD, Frankreich und Großbritannien erzielt. Die Maschine wird bei der Luftwaffe der BRD die „Phantom" F-4 und in den beiden anderen die „Jaguar" ersetzen. Mit dem TKF 90 sollen sowohl „Luftkämpfe bei jedem Wetter bestritten als auch Luftunterstützung für das Heer geleistet werden". Die Entwicklungskosten für die acht Prototypen werden mit 1,7 Milliarden DM angegeben.

Italien hat sich in den vergangenen Jahren zu einem der größten Exporteure von Kriegsschiffen und Marine-Ausrüstungen entwickelt. Der gegenwärtige Jahresumsatz wird in der BRD auf umgerechnet mehr als zwei Milliarden DM geschätzt. Hauptabnehmer sind vor allem die Länder der „dritten Welt", die etwa 40 Prozent ihrer Importe auf diesem Gebiet aus Italien beziehen.

Der Türkei wird die BRD in diesem Jahr eine militärische Soforthilfe in Höhe von 150 Millionen DM gewähren. 1981 soll die Finanzhilfe auf 180 Millionen aufgestockt werden, um in den folgenden beiden Jahren dann jeweils 250 Millionen zu erreichen. Zwischen 1964 und 1979 erhielt die Türkei bereits für militärische Zwecke insgesamt 950 Millionen DM. Hinzu kamen Materiallieferungen, über deren Wert keine Angaben gemacht wurden.

Acht Kampfflugzeuge vom Typ „Tiger" F-5 haben die USA zu einem Stützpunkt nach Java geflogen. Sie sollen, wie die BRD-Presse berichtete, „zur beschleunigten Wiederaufrüstung der indonesischen

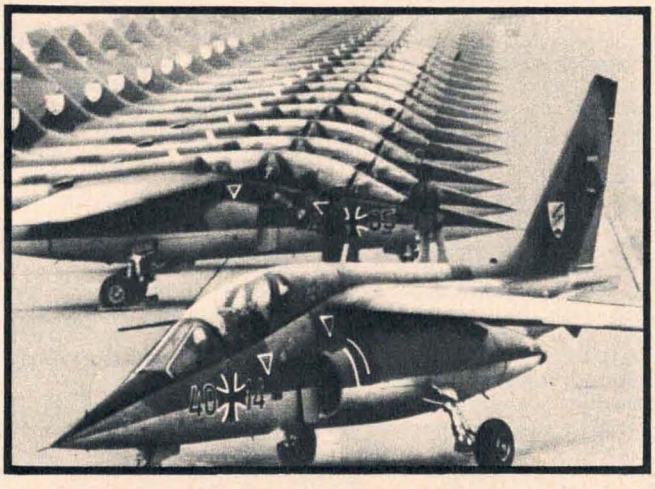
Luftwaffe dienen". Weitere acht Maschinen dieses Typs werden folgen. Indonesien hat außerdem 32 „Skyhawk"-Jagdflugzeuge in den USA und in Großbritannien 16 Schulflugzeuge vom Typ „Hawk" bestellt.

Die Militärausgaben will Australien nach Angaben von Ministerpräsident Fraser erheblich steigern. In den nächsten fünf Jahren sollen insgesamt 19,4 Milliarden australische Pfund dafür aufgewendet werden. Der größte Teil der Beschaffungsgelder ist für den Kauf von 75 Kampfflugzeugen vorgesehen.

Wesentlich ausgebaut werden sollen nach Meldungen aus der BRD die „Aufklärungskapazitäten" der strategischen US-Luftwaffe. „Bestellt sind bereits 25 Höhenaufklärer des Typs TR-1 (verbesserte U-2 mit weitreichenden Sensoren)." Derzeit erfüllen „strategische Aufklärungsaufgaben": eine Staffel mit zehn Maschinen des Typs SR-71 A, eine Staffel mit zehn U-2, eine Staffel mit vier E-4A/B und drei Staffeln mit 19 Flugzeugen RC/EC-135. Wie weiter gemeldet wurde, verfügen die strategischen Luftstreitkräfte der USA über 573 Einsatzflugzeuge, darunter 240 Bombenflugzeuge B-52 G/H (gegliedert in 15 Staffeln), 75 B-52 D (in fünf Staffeln) und 66 FB-111 A (in vier Staffeln). Hinzu kommen in 30 Einsatzstaffeln 515 strategische Tanker KC-135. Dem Kommando unterstehen außerdem elf Staffeln mit „Minuteman III"-Raketen, neun mit „Minuteman II" und sechs, die mit „Titan II" ausgerüstet sind. Insgesamt stehen 1 054 Raketen zur Verfügung.

Im September will Großbritannien sein bisher größtes Manöver nach dem zweiten Weltkrieg durchführen. Bei „Crusader 80" sollen 30000 Mann, darunter 20000 Angehörige der Territorialarmee, mobilisiert und über Belgien in die BRD verlegt werden. Es ist vorgesehen, für den Transport von Mannschaften und Technik Militär- und Zivilflugzeuge sowie Schiffe, einschließlich der Kanalfähren, einzusetzen. Nach dem Eintreffen in der BRD nehmen die Truppen zusammen mit dem 1. Britischen Korps und anderen NATO-Verbänden am Manöver „Spearhead" teil. Ziel der Übung ist es, die schnelle Verstärkung der NATO-Truppen auf dem europäischen Kontinent zu trainieren. Die Gesamtkosten des Manövers werden mit mehr als acht Millionen Pfund Sterling angegeben.

Eingestellt hat jetzt die BRD-Luftwaffe die Übungsflüge mit dem leichten Jagdbomber Fiat G-91 auf dem Flugplatz Decimomannu auf Sardinien. In den letzten zehn Jahren waren dort 25000 Einsätze mit Maschinen dieses Typs geflogen worden, bei denen 50 Millionen Liter Treibstoff, eine Million Schuß Munition für die Bordwaffen, 60000 Raketen und 70000 Übungsbomben verbraucht worden waren. Flug- und Waffeneinsatzübungen der Bundeswehr mit dem G-91-Nachfolger „Alpha Jet" sind Ende Mai auf dem portugiesischen Flugplatz Beja angelaufen. (Foto: Die ersten 34 von insgesamt 175 Flugzeugen dieses Typs wurden Ende März beim Jagdbombergeschwader 49, Fürstenfeldbruck, in Dienst gestellt.)



In einem Satz

Ägypten erhält von den USA Waffen im Wert von insgesamt einer Milliarde Dollar, darunter 40 Kampfflugzeuge F-16.

4000 Stabskarten von Gebieten am Persischen Golf und am Indischen Ozean sind von Experten der US-Streitkräfte zur Vorbereitung eines möglichen militärischen Eingreifens in dieser Region angefertigt worden.

Die Stärke der US-Streitkräfte betrug am 1. März dieses Jahres 2032406 Mann, von denen in den Landstreitkräften 766680, bei der Luftwaffe 557883, bei der Marine 525485 und beim Marinekorps 182358 dienten.

In Kanada führen auf dem Stützpunkt Goose Bay in Labrador bis Oktober Piloten der BRD-Luftstreitkräfte mit sechs „Phantom" F-4F ein taktisches Tiefflugtraining durch, weil dort „ideale topographische Verhältnisse, die denen in den Mittelgebirgen Europas ähnlich" sind, bestehen.

Auf über 100000 Mann will Malaysia seine Streitkräfte bis Ende dieses Jahres aufstocken, um angeblich einer Bedrohung durch Vietnam zu begegnen.

Den Plan des USA-Präsidenten Carter, noch in diesem Sommer mit der Erfassung von vier Millionen junger Amerikaner im Alter von 19 und 20 Jahren für den Militärdienst zu beginnen, hat das Repräsentantenhaus angenommen.

Für Interventionen in Übersee hat, wie in der BRD gemeldet wurde, Frankreich die Ausbildung seiner taktischen Luftverbände ausgeweitet, die gegenwärtig über 315 „Jaguar"- und „Mirage 3"-Maschinen verfügen.

Urlaub und Dienstbefreiung

In Leserbriefen wird immer wieder nach den entsprechenden Regelungen in der Urlaubsvorschrift (DV 010/0/007) gefragt, welche sowohl für die Nationale Volksarmee als auch für die Grenztruppen der DDR und die in einem Dienstverhältnis stehenden Angehörigen der Zivilverteidigung der DDR gilt. Nachstehend informieren wir zusammenfassend über die wichtigsten Bestimmungen zu Urlaub und Dienstbefreiung.

Allgemeine Grundsätze:

Es gibt folgende Urlaubsarten: Erholungsurlaub, verlängerter Kurzurlaub, Kurzurlaub, Sonderurlaub als Belobigung und zu besonderen Anlässen sowie Genesungsurlaub; für letzteren sowie für Kuraufenthalte sind die militärischen Bestimmungen über den Gesundheitsschutz verbindlich. Auf den Erholungsurlaub besteht ein Rechtsanspruch. Für die anderen Urlaubsarten können keine rechtlichen Ansprüche geltend gemacht werden; sie sind – wie es in Ziffer 4 (2) heißt – „unter Beachtung der ständigen Gefechtsbereitschaft" zu gewähren. Überhaupt hat die Urlaubsplanung stets unter dem Gesichtspunkt zu erfolgen, daß die ständige Gefechtsbereitschaft und die Sicherung der Staatsgrenze gewährleistet sind und die vorgegebenen Lehr- und Ausbildungsziele erreicht werden. Vor Abschluß der militärischen Grundausbildung gibt es prinzipiell keinen Urlaub.

Erholungsurlaub

Die Höhe des Erholungsurlaubs richtet sich nach dem Dienstverhältnis. Ein wehrpflichtiger Soldat bekommt für die Dauer seines 18monatigen Grundwehrdienstes insgesamt 18 Tage Erholungsurlaub, wobei Sonn- und gesetzliche Feiertage nicht angerechnet werden. Fähnrich- und Offiziersschüler sowie Offiziershörer haben für das Kalenderjahr Anspruch auf 30 Kalendertage Erholungsurlaub; dabei sind vier Sonn- und gesetzliche Feiertage anzurechnen. In dem Jahr, in dem die Offiziersschüler zum Offizier ernannt werden, bekommen sie Erholungsurlaub wie Offiziere auf Zeit bzw. Berufsoffiziere; in diesem Zusammenhang ist zu sichern, daß sie vor Aufnahme ihres Truppendienstes mindestens zwei Drittel des ihnen zustehenden Erholungsurlaubs erhalten haben.

Wer als Soldat, Unteroffizier oder Offizier auf Zeit, als Berufsunteroffizier, Fähnrich oder Berufsoffizier freiwillig länger dient, erhält entsprechend mehr Erholungsurlaub (Tabelle). Im Einberufungsjahr wird er anteilmäßig von dem Monat an berechnet, in dem der aktive Wehrdienst aufgenommen wurde; im Jahr der Entlassung erfolgt das gleiche bis einschließlich des Monats, in dem der aktive Wehrdienst beendet wird. Bei Erreichen eines Dienstalters, mit dem ein erhöhter Urlaubsanspruch entsteht, wird er in voller Höhe ab jenem Kalenderjahr gewährt, in dem die Bedingungen erfüllt werden.

Verlängerter Kurzurlaub

Es ist dies Urlaub über das Wochenende zusammen mit einem Tag Erholungsurlaub, der grundsätzlich am Freitag nach Dienst beginnt und am Dienstag zum Dienst endet. Er kann auch über gesetzliche Feiertage gewährt werden. VKU können Soldaten im Grundwehrdienst, Unteroffiziers-, Fähnrich- und Offiziersschüler sowie Offiziershörer erhalten, alle anderen Genossen nur in dem Fall, daß sie nicht am Standort wohnen und demnach nicht täglich ihren Wohnort aufsuchen können. Offiziersschüler bekommen einmal im Quartal von Freitag nach Dienst bis Mittwoch zum Dienst VKU, wobei ihnen drei Tage Erholungsurlaub angerechnet werden; eine Ausnahme bildet das Quartal, in welchem sie ihren Erholungsurlaub nehmen. Darüber hinaus bekommen sie entweder zu Ostern (von Donnerstag nach Dienst bis Dienstag zum Dienst) oder zu Pfingsten (von Freitag nach Dienst bis Mittwoch zum Dienst) bzw. zu Weihnachten (vom 23. 12. nach Dienst bis 28. 12. zum Dienst) oder zu Neujahr (vom 30. 12. nach Dienst bis 04. 01. zum Dienst) verlängerten Kurzurlaub unter Anrechnung von einem Tag Erholungsurlaub.

Kurzurlaub

Auch er ist Urlaub über das Wochenende oder über gesetzliche Feiertage. Er beginnt am Sonnabend nach Dienst und endet am Montag zum Dienst; handelt es sich um Kurzurlaub über gesetzliche Feiertage, so beginnt er am Tag vor dem Feiertag nach Dienst und endet am Tag nach dem Feiertag bzw. den Feiertagen zum Dienst. Kurzurlaub kann mit Sonderurlaub verbunden werden, der als Belobigung ausgesprochen wurde.

Sonderurlaub

Hierbei handelt es sich um Urlaub außer der Reihe. Und zwar entweder als Belobigung für hervorragende Leistungen oder zu besonderen Anlässen. Wer mit Sonderurlaub belobigt wurde, sollte Gelegenheit bekommen, ihn unmittelbar danach oder innerhalb von 30 Kalendertagen anzutreten; dabei werden keine Sonn- und gesetzlichen Feiertage sowie auch keine Tage, an denen Dienstbefreiung gewährt wurde, angerechnet.

Was sind nun besondere Anlässe, die Sonderurlaub rechtfertigen?

Das sind beispielsweise die eigene Hochzeit, Entbindung der Ehefrau, eigener Umzug, Jugendweihe oder Eheschließung der eigenen Kinder;

außerdem Katastrophen, die den eigenen Haushalt betreffen, schwere Erkrankung oder Tod des Ehegatten, eigener Kinder, eines Eltern- oder Schwiegerelternteils, von Geschwistern, Schwiegertöchtern oder Schwiegersöhnen. In diesen Fällen gibt es Sonderurlaub von zwei bis fünf Tagen. Gleiches gilt für die Vorbereitung oder den Abschluß eines Arbeitsvertrages bzw. die Aufnahme als Mitglied in eine sozialistische Genossenschaft im Zusammenhang mit der bevorstehenden Entlassung sowie für die Vorbereitung der Aufnahme eines Hoch- oder Fachschulstudiums. Tritt einer der hier genannten Anlässe während des normalen Urlaubs ein, so kann sich der Urlauber auch an den jeweiligen Standortältesten wenden. Dieser ist berechtigt, in solchen Fällen Sonderurlaub zu gewähren. Der Urlaubsschein wird dementsprechend von ihm verlängert; zugleich übernimmt er es, den Truppenteil oder die Einheit des Urlaubers zu verständigen. Zudem wird einmal im Kalenderjahr bis zu insgesamt fünf Tagen Sonderurlaub gewährt, wenn

a) der Ehegatte oder ein zum Haushalt gehörendes Kind erkrankt ist und keine Pflegemöglichkeit durch andere Familienmitglieder oder andere Personen besteht;
b) der Ehegatte in ein Krankenhaus eingeliefert wird und die Versorgung bzw. Unterbringung der Kinder weder durch andere Familienangehörige noch durch andere Personen möglich ist.

Die Sachlage muß mit dem Antrag auf Sonderurlaub oder nach Rückkehr durch eine amtliche oder ärztliche Bescheinigung belegt werden.

Es versteht sich von selbst, daß Sonderurlaub stets nur im zeitlichen Zusammenhang mit dem besonderen Anlaß gewährt wird. Beim Festlegen seiner Dauer sind sowohl der Charakter des Anlasses als auch die dabei zu erfüllenden Aufgaben und die Zeit der Reise zu berücksichtigen. Sonderurlaub der hier genannten Art kann also nicht im Nachhinein beantragt werden.

Urlaubsplanung

Für Soldaten im Grundwehrdienst wird der Urlaub für die Zeit des 18monatigen Grundwehrdienstes, für alle anderen Genossen für jeweils ein Kalenderjahr geplant. Dabei wird angestrebt, daß Soldaten im Grundwehrdienst mindestens zweimal im

INFORMATION

Halbjahr in Urlaub fahren können, und zwar einmal für fünf zusammenhängende Tage in Erholungs- und einmal in verlängerten Kurzurlaub; das kann sowohl im Rahmen geschlossener Einheiten ab Gruppe bis Kompanie geschehen als auch für einzelne Armeeangehörige bzw. Grenzsoldaten. Soldaten und Unteroffiziere auf Zeit, die nicht täglich ihren Wohnort aufsuchen können, sollten binnen sechs Monaten mindestens vier Urlaubsfahrten ermöglicht werden; sofern sie dabei mehr als dreimal verlängerten Kurzurlaub erhalten, werden außer Sonn- und gesetzlichen Feiertagen alle Tage vom Erholungsurlaub abgebucht. Für Offiziere auf Zeit, Berufsunteroffiziere, Fähnriche und Berufsoffiziere sind unter gleichen Ausgangsbedingungen mindestens sechs Urlaubsfahrten im Halbjahr vorgesehen; wird ihnen in diesem Zeitraum mehr als fünfmal verlängerter Kurzurlaub gewährt, so sind außer Sonn- und gesetzlichen Feiertagen alle Tage auf den Erholungsurlaub anzurechnen.

Urlaubsantrag

Jeder Urlaub ist bis fünf Tage vor dem geplanten Urlaubsantritt im Urlaubsbuch zu beantragen. Die Gewährung oder Ablehnung ist dem jeweiligen Genossen bis spätestens drei Tage vor dem Urlaubsantritt mitzuteilen.

Reisezeit

Außer Soldaten im Grundwehrdienst, Fähnrich- und Offiziersschülern sowie Offiziershörern können alle anderen Genossen zum verlängerten Kurz- sowie zum Kurzurlaub eine zusätzliche Reisezeit bekommen, wenn ihre Reisedauer vom Stand- zum Wohnort und zurück mehr als 12 Stunden beträgt; sie wird dem Urlaubsbeginn vorangestellt oder an den Urlaub angeschlossen und ist in Abhängigkeit von den Fahrplänen festzulegen. Soldaten und Unteroffiziere auf Zeit können im Kalenderjahr sechsmal und Offiziere auf Zeit, Berufsunteroffiziere, Fähnriche und Berufsoffiziere zehnmal Reisezeit erhalten.

Verhalten bei Erkrankung im Urlaub

Wer im Urlaub plötzlich erkrankt oder bei wem während der Urlaubsreise eine Reiseunfähigkeit auftritt, hat den Arzt der nächstgelegenen Dienststelle der NVA oder der Grenztruppen der DDR aufzusuchen; kann er dies nicht, muß er die nächstgelegene Dienststelle verständigen und um den Hausbesuch eines Arztes bitten. Nur wenn beides nicht möglich ist, kann er einen anderen Arzt in Anspruch nehmen. Die Erkrankung ist in jedem Fall unverzüglich dem örtlich zuständigen Standortältesten mitzuteilen oder mitteilen zu lassen. Dieser wiederum verständigt den Truppenteil oder die Einheit des erkrankten Genossen. Bei ärztlich bescheinigter Krankheit sind die dadurch ausgefallenen Urlaubstage nicht auf den Urholungsurlaub anzurechnen.

Urlaub für Reservisten

Während des Reservistenwehrdienstes besteht kein Anspruch auf Erholungsurlaub. Dauert der Reservistenwehrdienst länger als drei Monate, gibt es einmal in zwei Monaten verlängerten Kurzurlaub; für die Gewährung von Kurzurlaub gelten die unter diesem Abschnitt genannten Regelungen. Bei einer Dienstzeit bis zu drei Monaten können Reservisten beim Vorhandensein der entsprechenden Bedingungen zweimal und darüber hinaus einmal innerhalb von zwei Monaten Reisezeit erhalten.

Freie Urlaubsfahrten

Für Reisen mit der Deutschen Reichsbahn oder mit Kraftomnibussen vom Dienst- oder Wohnort zu einem Urlaubsort in der DDR gibt es für alle Angehörigen der Streitkräfte eine bestimmte Anzahl freier Urlaubsfahrten. Wer nicht im Standortbereich wohnt, bekommt im Kalenderjahr vier (Soldaten im Grundwehrdienst entsprechend ihrer 18monatigen Dienstzeit insgesamt

sechs), wer im Standortbereich wohnt, eine jährlich. Reservisten mit einer Dienstzeit von mehr als drei Monaten erhalten, sofern sie nicht am Standort wohnen, für je drei Monate eine freie Urlaubsfahrt vom Stand- zu einem Urlaubsort in der DDR. Wird der Urlaub mit Genehmigung der Vorgesetzten in anderen sozialistischen Ländern verbracht, kann die Freifahrt bis zum entsprechenden DDR-Grenzbahnhof gewährt werden. Für die Urlaubsfreifahrten werden Militärfahrkarten der 2. Wagenklasse ausgegeben.

Fahrpreisermäßigungen

Für Urlaubsfahrten mit der Deutschen Reichsbahn können Fahrpreisermäßigungen nach den Bedingungen zur Erlangung von Arbeiterrückfahrkarten in Anspruch genommen werden. Dazu wird auf dem Urlaubsschein die Fahrstrecke vermerkt. Der Urlaubsschein berechtigt zum Kauf von Fahrkarten für die 2. Wagenklasse mit 75% Fahrpreisermäßigung.

Dienstbefreiung

Es ist dies eine vom Vorgesetzten festgelegte und zeitlich befristete Freistellung vom Dienst; in der Regel ist sie mit der Erlaubnis verbunden, die Kaserne zeitlich befristet zu verlassen. Dienstbefreiung kann in Verbindung mit verlängertem Kurz- sowie mit Kurzurlaub gewährt werden. Die Festlegungen über dienstfreie Tage in den Grenzkompanien werden hiervon nicht berührt.

Wer zur Durchführung von Führungsaufgaben, von Aufgaben und Maßnahmen zur Aufrechterhaltung der Gefechtsbereitschaft und zur Sicherheit der militärischen Objekte, zur Erfüllung von Ausbildungsaufgaben oder zur Vorbereitung bzw. Durchführung geplanter Aufgaben der politischen Arbeit an Sonn- oder gesetzlichen Feiertagen sieben oder mehr Stunden Dienst verrichtet, kann eine entsprechende Dienstbefreiung erhalten. Diese ist in der Regel an einem anderen Tag der nachfolgenden Kalenderwoche zu gewähren. Für Soldaten im Grundwehrdienst sowie für Soldaten und Unteroffiziere auf Zeit trifft diese Regelung nur dann zu, wenn sie Angehörige von strukturmäßigen Wacheinheiten sind. Für Armeeangehörige, die im diensthabenden System eingesetzt sind, gelten spezielle Regelungen; sie werden von den zuständigen Stellvertretern des Ministers für Nationale Verteidigung festgelegt. Unteroffiziers-, Fähnrich- und Offiziersschüler sowie Offiziershörer erhalten für Dienstverrichtung an Sonn- und gesetzlichen Feiertagen keine Dienstbefreiung.

Des weiteren kann Dienstbefreiung für die Teilnahme von Berufsunteroffizieren, Fähnrichen und Berufsoffizieren an Lehrveranstaltungen und Prüfungen im Fern- oder Abendstudium gewährt werden. Das gleiche gilt für Armeeangehörige und Grenzsoldaten zur Wahrnehmung staatlicher oder gesellschaftlicher Funktionen, insbesondere als Abgeordnete von gewählten Volksvertretungen; allerdings darf dadurch nicht die Erfüllung der dienstlichen Aufgaben und die Gefechtsbereitschaft beeinrächtigt werden. Dienstbefreiung gibt es auch dann, wenn jemand vor ein Gericht bzw. ein staatliches Untersuchungs- oder Kontrollorgan geladen wird. Des weiteren kann sie beantragt werden, wenn ein Fünf-Tage-Sonderurlaub zur Pflege erkrankter Familienangehöriger nicht ausreicht und darüber ärztliche Bescheinigungen vorliegen. Dabei sollte jedoch mit Hilfe der Vorgesetzten, der örtlichen Staatsorgane, der Standortältesten und wohl auch der örtlichen gesellschaftlichen Organe versucht werden, Lösungen zu finden, die keine oder nur eine kurze Dienstbefreiung erfordern.

Die DV 010/0/007 sieht zur Realisierung der sozialpolitischen Maßnahmen weiterhin Dienstbefreiungen für weibliche Angehörige unserer Streitkräfte sowie für Ehepartner von Berufsunteroffizieren, Fähnrichen und Berufsoffizieren vor, sofern die Letztgenannten einen höheren Anspruch auf Erholungsurlaub haben. Auf die detaillierte Darlegung dieser Bestimmungen wird hier aus Platzgründen verzichtet.

Begriffserklärungen

In einer Anlage gibt die DV 010/0/007 wichtige Begriffserklärungen. Daraus einige Beispiele. Der Begriff „Nach Dienst" wird definiert als „nach der Dienstausgabe, nach Beendigung des Stabsdienstes" sowie „an Sonn- und Feiertagen in der Regel ab 10.00 Uhr". Unter dem Begriff „Zum Dienst" ist zu verstehen: „Bis 30 Minuten vor dem Morgenappell oder vor Beginn des Stabsdienstes" sowie „für Soldaten im Grundwehrdienst, Unteroffiziers-, Fähnrich- und Offiziersschüler bis 15 Minuten vor dem Wekken". Als Wohnort gilt jener Ort, in dem der Armeeangehörige oder Angehörige der Grenztruppen der DDR polizeilich gemeldet ist. Was den anteilmäßigen Erholungsurlaub betrifft, so ist er nach Monaten zu berechnen; Bruchteile des Endergebnisses werden auf einen vollen Tag aufgerundet. Beträgt der zustehende Erholungsurlaub für das Kalenderjahr beispielsweise 26 Tage, dann sind das für einen Monat = 2,16 Tage. Für den Zeitraum von drei Monaten ergäben sich also 6,48 Tage; sie sind auf volle sieben Tage aufzurunden.

Ansprüche auf Erholungsurlaub

Dienstverhältnis	Anzahl der Kalendertage für das Kalenderjahr entsprechend dem Dienstalter							
	1.	2.	3.	4.	5. Dienstjahr	6.–10.	11.–15.	ab 16.
Soldaten und Unteroffiziere auf Zeit	24	25	26	30	31	32		
Berufsunteroffiziere	24	26	29	32	35	38	42	46
Offiziere auf Zeit, Fähnriche und Berufsoffiziere	36	36	36	36	36	38	42	46

Bei einem Urlaubsanspruch von 24 bis 29 Tagen werden drei, bei einem Urlaubsanspruch von 30 und mehr Tagen vier Sonn- oder gesetzliche Feiertage auf den Erholungsurlaub angerechnet.

Foto: Wolfgang Fröbus

Selbst mit den himmlischen Mächten im Bunde

Hauptmann Kurkiewicz, genannt Kuki

Knapp stehts im Plan der politischen Arbeit des Martin-Schwantes-Regiments: Am soundsovielten findet ein Fest der sozialistischen Soldatenfamilie statt. Verantwortlich: Leiter der Politabteilung. Organisation und Sicherstellung: Hauptmann Kurkiewicz. Ein genauer Ablaufplan ist bis zum usw. zu erarbeiten . . .

Das Dokument lag pünktlich auf dem Kommandeurstisch. Zufrieden setzte der erfahrene Offizier seine Unterschrift darunter. Seine Zufriedenheit galt nicht so sehr der Stabskultur dieses Planes. Es war eine Möglichkeit, danke zu sagen. Dank für jene, die immer zur Stelle sind, wenn es um die Sicherheit unseres Landes geht. Ganz gleich ob „Alt- oder Junggediente". Und der Kommandeur dachte dabei auch an die Familien, ihren nicht geringen Anteil daran.

Lediglich als der Blick des Offiziers auf die veranschlagten Kfz-Kilometer für das Fest fiel, furchte sich seine Stirn. Das Limit alles Rollenden ist auch bei den Grenzern nicht unbegrenzt. Der Kommandeur beriet sich mit seinem Stellvertreter für rückwärtige Dienste. Dieser war darauf vorbereitet und konnte guten Gewissens mitteilen, daß die Militärkraftfahrer über das geplante Maß hinaus „Sprit" eingespart hätten.

Beratung beim Leiter der Politabteilung. Tagesordnung: Wie und wo das Ereignis die etwa 200 Menschen erfreuen soll. Die Worte Geselligkeit und Sich-näher-kommen wurden häufig gebraucht. Es war spürbar, daß nicht einfach eine „Maßnahme" abgehakt werden sollte. Die Genossen mit ihren Familien sollten sich an diesem Sonnabend mal so richtig wohlfühlen, ausspannen können.

Eine längere Eröffnungsrede über die Rolle der Bedeutung fiel dabei als erstes dem Rotstift zum Opfer. Der Vorschlag, mit einem Programm der Konzert- und Gastspieldirektion aufzuwarten, hielt sich etwas länger in der Diskussion, ehe er gestrichen wurde. Die eigenen Talente machen es auch nicht schlecht. Und außerdem, was „Kuki" in der Hand hat, verspricht Erfolg.

Dieser „Kuki" ist mit einem vielarmigen Buddha zu vergleichen, allerdings mit dem Unterschied, daß er nicht wie jene Gottheit faul an einem Platz sitzt. „Kuki" gebraucht seinen Kopf, seine Hände und im Notfall seinen privaten knallroten Lada, wenn er solch einen Auftrag erhält. „Kuki", das ist jener, der im offiziellen Plan für das Fest der sozialistischen Soldatenfamilie in der Spalte „Organisation und Sicherstellung" mit Hauptmann Kurkiewicz benannt ist. Tatkraft, Mut zum gesunden Risiko und immerwährendes Bedürfnis, anderen Freude zu bereiten, gehören zu seinem Leben, dem sich auch die eigene Familie anschließt. Seit vielen Jahren ist er der Leiter der regimentseigenen Band „Rhythmus X.". Dies erhielt ihn jung – und brachte auch manch anderes ein. Zum Beispiel eine nicht geringe Summe, um das bevorstehende Fest zu bestreiten. „Rhythmus X." ist im Kreisgebiet begehrt. Konsum, HO, Brauerei, LPG, Sektkelterei, Erholungsheime

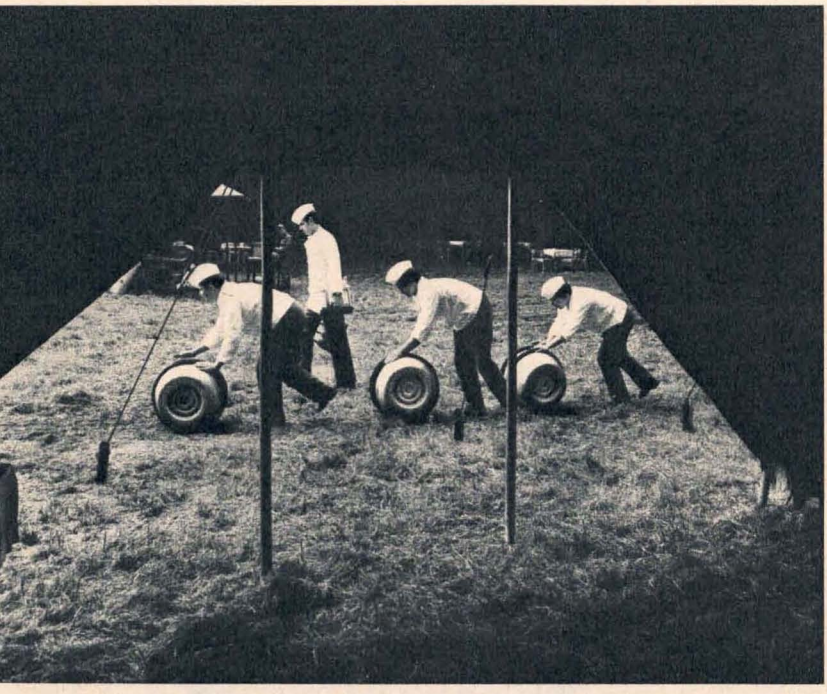
der NVA und örtliche Industriebetriebe sind froh, wenn „Rhythmus X." aufspielen kann. Der Regimentskommandeur ist ob solch häufiger Anfragen nicht immer erbaut, denn jeder Genosse dieser musikalischen Truppe ist in erster Linie Grenzsoldat mit allen Pflichten. Aber meist werden die „Bittsteller" doch noch befriedigt. Was das alles mit dem bevorstehenden Fest zu tun hat? Sehr viel. „Kukis" Verhandlungen in diesen Betrieben und Institutionen waren alle nur sehr kurz, und er bekam, was sonst nicht ohne weiteres zu haben ist. Gratis oder zu Vorzugspreisen. Das beste Bier, zarte Steaks und was man für diverse Schaschlyks braucht. Selbst ein Bus vom Kraftverkehr sprang dabei für diesen Tag kostenlos heraus. Auch die Jagdgesellschaft gehört zu seinen „Kunden". Sie stellte ihre Festwiese zur Verfügung. Ein idyllisches Fleckchen, umgeben von einem herrlichen Mischwald. Hier und nirgendwo sonst sollen Sport, Spiel, Tanz und Lagerfeuer Freude bereiten. Kleine Blockhütten, zur Festwiese offen, laden zum Plausch über alte Grenzergeschichten ein. Die betonierte Tanzfläche ist mit bunten Lichterketten zu beleuchten. Und manch Campingplatzleiter würde vor Neid erblassen, sähe er die Anlage zum Grillen.

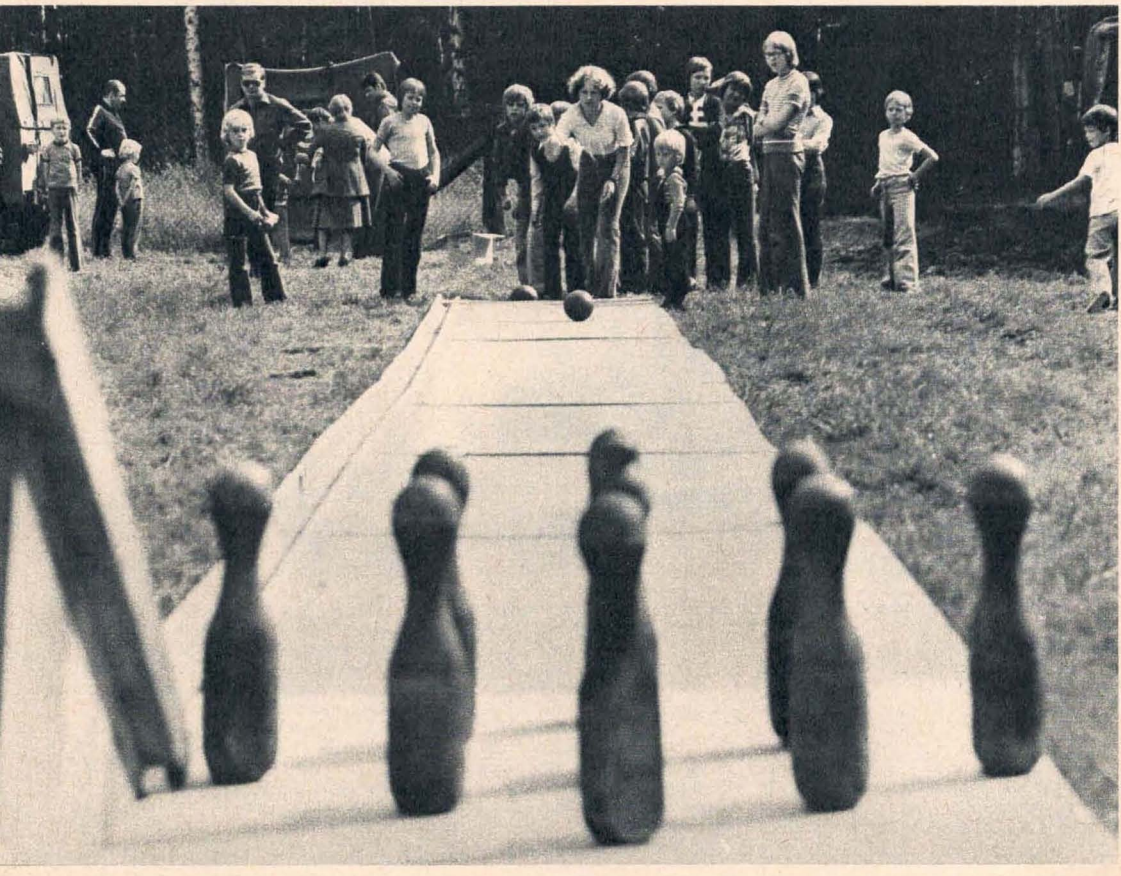
So war nun „Kuki" reichlich beschäftigt. Er kümmerte sich um den letzten Nagel. Auf Anfragen: Brauchst du noch Hilfe? erwiderte er meist: Laßt mich nur machen! Und der Aufwand war kein geringer – für einen Tag, der das Alltägliche ein wenig in den Hintergrund drängen sollte.

Alles lief – leider auch Unerwartetes. Es goß am Vortag wie aus Eimern. Und der Wetterbericht verhieß auch für den Sonnabend, den Tag des Festes, keine Besserung. Petrus gehört eben zu den wenigen, zu denen „Kuki" keine Beziehungen hatte . . . Alles ablasen? Der Kommandeur meinte, „Kuki" solle entscheiden. Dieser: Nichts wird abgeblasen. Morgen früh sei dazu immer noch Zeit. Doch auch der Sonnabendmorgen ließ alle Leute mit Schirm umherlaufen. Und dann erbarmten sich die himmlischen Mächte. Gegen zehn Uhr hörte der trommelnde Regen plötzlich auf. Nassen Fußes ging es in fieberhafter Eile auf der Festwiese los. Zelte wurden errichtet, Kegelbahn und Schießstand aufgebaut, ein Volleyballplatz vorbereitet . . .

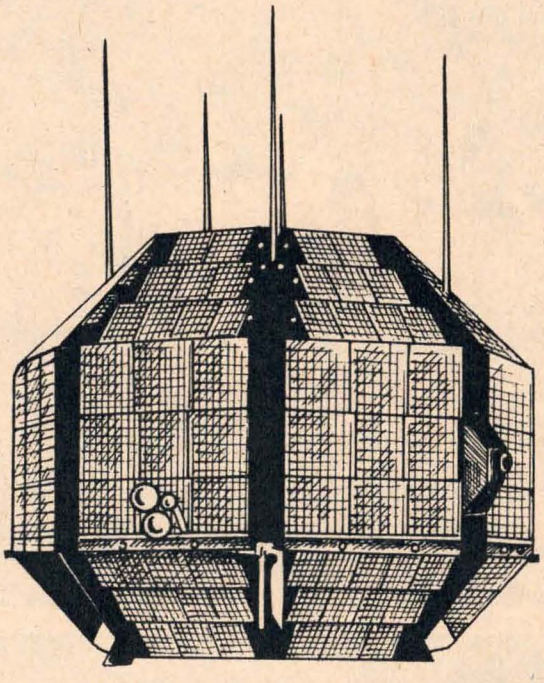
Alles, was weiter geschah, zeigen die Fotos von Manfred Uhlenhut.

Oberstleutnant Wolfgang Matthées





Erderkundungs-Satellit Bhaskara 1 (Indien)

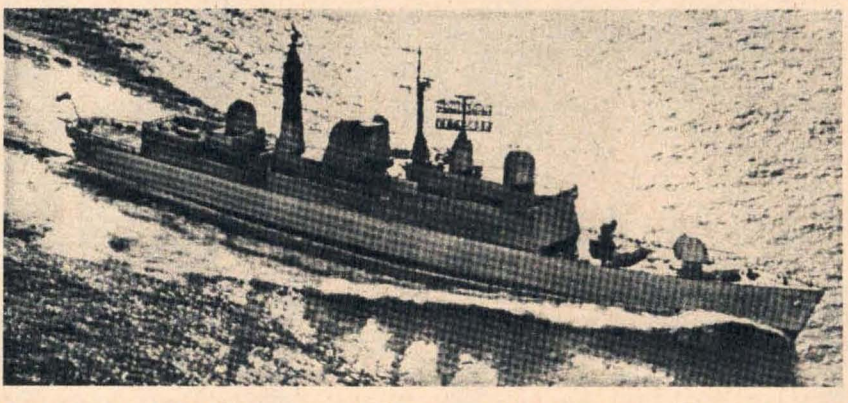


Technische Daten:

Körperdurchmesser	1,55 m
Körperhöhe	1,19 m
Masse	445 kg
Bahnneigung	50,7°
Umlaufzeit	95,2 min
Perigäumshöhe	520 km
Apogäumshöhe	540 km
1. Start	7. 6. 1979
bisher gestartet	1 (Stand: Juni 1980)

Bhaskara 1 ist der zweite indische Erdsatellit; er wurde wie auch der erste (Aryabhata) in der UdSSR und mit einer sowjetischen Trägerrakete gestartet. Seine Aufgabenstellung liegt in der Erderkundung. Zur Ausrüstung des Satelliten gehören u. a. eine Fernsehanlage sowie ein Mikrowellenradiometer; beide Gerätegruppen wurden von indischen Spezialisten gefertigt.

Raketenzerstörer Typ 42 „Sheffield" (Großbritannien)



Taktisch-technische Daten:

Verdrängung	3 600 ts
Länge	125 m
Breite	14,34 m
Tiefgang	5,15 m
Antrieb	2 Gasturbinen je 20006 kW (27 200 PS)
Geschwindigkeit	30 kn (55,5 km/h)
Fahrstrecke bei 18 kn (33 km/h)	7 400 km (4 000 sm)
Bewaffnung	144-mm-Universalgeschütz; zwei 20-mm-Geschütze; 20 Luftabwehrraketen; ein UAW-Hubschrauber
Besatzung	280 Mann

Die „Sheffield" wurde 1975 als erstes Schiff einer Serie von acht neuartigen Raketenzerstörern in Dienst gestellt. Der Typ 42 stellt eine weiterentwickelte Variante des Typs 82 dar. Er ist für den Einsatz gegen See-, Land- und Luftziele sowie für die U-Boot-Abwehr ausgelegt und soll auch zur Aufklärung und zu Patrouillenfahrten eingesetzt werden. Auf dem Achterdeck befindet sich der Start- und Landeplatz für einen Hubschrauber vom Typ „Wasp" oder „Lynx". Das Schiff ist mit einer Schlinger- sowie Klimaanlage ausgerüstet.

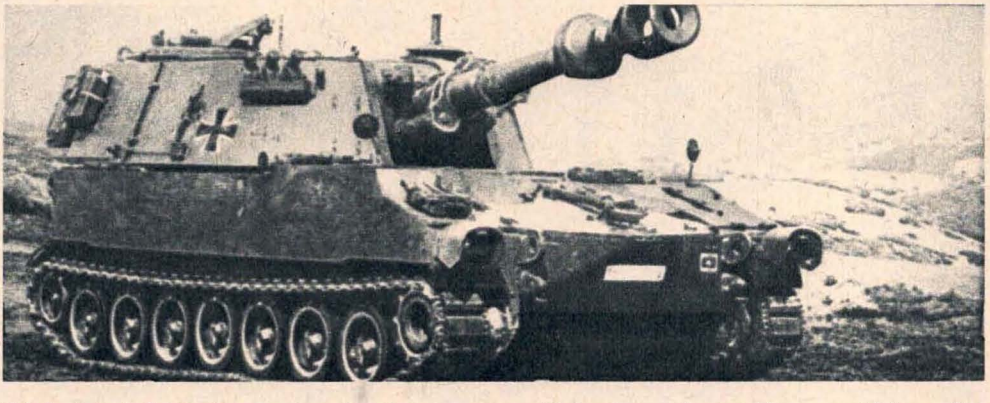
Fracht- und Passagierflugzeug An-72 (UdSSR)

Taktisch-technische Daten:

Startmasse	30500 kg
Spannweite	25,83 m
Länge	26,58 m
Höhe	8,20 m
Startrollstrecke	470 m
Startrollstrecke mit einem Triebwerk	1200 m
Reisegeschwindigkeit	720 km/h
Reiseflughöhe	8000–10000 m
Reichweite bei 7500 kg Nutzlast	1000 km
Max. Reichweite	3200 km
Triebwerk	2 × Lotarew D-36
Schubkraft	je 64 kN
Besatzung	3 Mann
Passagiere	39 Personen

Die An-72 wurde Mitte der siebziger Jahre entwickelt. Sie kann sicher von unbefestigten Start- und Landeplätzen aus operieren. Die Kabine ist 9 m lang und 2,1 m breit. Eine große Heckladerampe erleichtert das Be- und Entladen.

Selbstfahrlafette 155 mm M109G (USA/BRD)



Taktisch-technische Daten:

Masse	24000 kg
Länge	6,62 m
Breite	3,58 m
Höhe	2,80 m
Geschwindigkeit	56 km/h
Fahrbereich (Straße)	240 km
Schußweite	18000 m
Anfangsgeschwindigkeit der Granate	865 m/s
Feuergeschwindigkeit	6 Schuß/min
Kampfsatz	28 Granaten
Antrieb	4-Takt-Ottomotor; 250 kW (340 PS)
Bewaffnung	1 Haubitze 155 mm; 1 Fla-MG 12,7 mm
Bedienung	1/1/6 Mann

Die Panzerhaubitze ist in den Artillerietruppenteilen der Divisionen und Armeekorps und in den Artillerieeinheiten der Brigaden der NATO-Streitkräfte eingesetzt. Sie kann Kernmunition verschießen. Eine Batterie hat sechs SFL Die M109G soll die Kampftruppen im Gefecht begleiten und sie unterstützen. Das G verweist auf die in der BRD vorgenommene Verbesserung, wobei die Reichweite von 14600 auf 18000 m gesteigert, die Anfangsgeschwindigkeit des Geschosses und die Schußfolge erhöht wurden.

Gedanken von Irmgard Dietrich, Bibliothekarin in der Hermann-Jahn-Kaserne über die Schönheit ihres Berufes. Eilig mitgeschrieben wurden sie von Oberstleutnant Wolfgang Matthées.

Ich habe 10000 Freunde. Wer kann das schon von sich sagen? Sie sind klug, können manchen Rat geben und sind nicht verdrossen, wenn man einen Fehler macht. Und das Schöne ist, diese Freunde kann und soll ich anderen vermitteln. Sie erzählen von Geschehnissen vergangener Jahre, entschleiern manche Geheimnisse in der Natur und der Gesellschaft. Einige erheitern, scheuchen Sorgen fort oder lehren, auf eigenen Füßen zu stehen, mit dem Heute den rechten Bund zu schließen. All dies, und noch viel mehr, ist in „meiner" Bibliothek zu finden. Darüber bin ich glücklich und freue mich jeden Tag auf meine Arbeit.

Adalbert von Chamisso sagte einmal: „Ein Wort, ein Buch, ein Autor sind nichts als einzelne Wassertropfen. Alle zusammen ergeben den Strom, der alles hinwegreißt und den keine Kraft zurückfließen lassen kann." Dieser „Strom" fasziniert mich immer wieder. Sicher, man kann eine Bibliothek auch wie ein Verwalter leiten: Ausgabe, Rückgabe, Stempel, Guten Tag, Auf Wiedersehen. Dies könnte ich nicht, schon weil ich viel zu neugierig bin, vor allem auf die Menschen, die täglich zu mir kommen. Es interessiert mich brennend, was meine Leser – Soldaten, Unteroffiziere, Offiziere zum Beispiel – im Buch von Erik Neutsch „Zwei leere Stühle" bewegte. Und wenn ich merke, **daß** sich etwas bewegte, dann spendiere ich gern einen Kaffee und möchte mit ihnen sprechen. Diese Zeit versuche ich mir dafür oft zu stehlen. Wenn sich Genossen dabei aufschließen, habe ich ein Erfolgserlebnis.

Viele kommen auch ohne konkreten Wunsch, nur mit Fragen: Was haben Sie Neues? Was können Sie mir empfehlen? Bei der zweiten muß ich oft auch passen, denn ich kann nicht alles sofort lesen, was neu ist. Aber Hilfe kann ich schon geben. Ich sammele viele Rezensionen aus der Presse und lege sie dem jeweiligen Buch bei. Das genügt oft als Ratschlag für den Leser, mein Reich mit einem Buch zu verlassen. Und dann wende ich noch einen kleinen Trick an: Ich habe ein paar Stammleser. An die pirsche ich mich bei wichtigen Neuerscheinungen heran: Lies dies neue Buch und mach eine kurze Einschätzung dazu! – Das hilft mir sehr, um eben besser und aktuell empfehlen zu können. Ich möchte, daß zum Beispiel solche Werke wie Simonows „Kriegstagebücher" oder Rasputins „Abschied von Matjora" die Genossen schnell erreichen. Da muß ich oft ganz schön ´ran, denn vor der Ausleihe muß katalogisiert werden, und jeder Band erhält einen Schutzumschlag aus Folie. Das ist eine notwendige, jedoch nicht so erfreuliche Arbeit, vor allem weil sie mir so viel Zeit stiehlt.

Am wohlsten fühle ich mich, wenn es hier voll ist, neugierig suchende und kramende Soldaten zwischen den Regalen hin- und herschlendern.

In unserer Kaserne ist der Singeklub „Hermann Jahn" beheimatet. Oft meckern diese Genossen bei mir herum, daß sie zu viel Wache stehen müssen. Aber ich kenne die Jungs. Das Nörgeln ist nur äußerlich. Sie sind durchweg ebenso gute Soldaten wie Sänger und Musikanten. Ich freue mich immer, wenn sie sich hier einfinden und auch meine Hilfe suchen. Früher wollte ich mal Musik studieren, lernte Klavier spielen und Trompete blasen. Nun ja, zur Perfektion reichte es nicht. Aber die Liebe zur Musik blieb. Das ist wohl auch der Grund jener Singeklubbesuche. Ich helfe ihnen bei neuen Programmen.

Wie es sich für eine moderne Bibliothek gehört, habe ich auch viele Schallplatten zum Ausleihen. Während der Öffnungszeiten lege ich häufig eine Platte auf den Teller – Neuerscheinungen in der Tanz- oder Rockmusik. Oft ertappe ich mich jedoch als Egoist und spiele, mehr als anderes, Beethoven. Seine Musik ist mir am nächsten.

Unsere Bibliothek platzt noch nicht, wie viele andere, aus den Nähten. Ich habe wunderbare Räume, die mit großem finanziellem Aufwand ausgestattet wurden. Mehrere gemütliche Ecken werden nicht nur von Lesern genutzt. Auch Parteigruppen strubbeln sich hier mitunter in ihren Beratungen. Jedoch nicht, weil es an anderen Räumen dafür mangeln würde. Hier fühlen sie sich eben wohl, inmitten von Grünpflanzen und Büchern. Ich bin BGL-Mitglied. Was liegt also näher, daß sich hier ein Teil unseres Kultur- und Bildungsplanes verwirklicht? Selbst Kammerkonzerte gehörten schon dazu.

10000 Freunde

Immer beschäftigt mich, wie das kostbare Gedankengut der Bücher weitergegeben werden kann. Ein Sprüchlein, ich weiß nicht von wem, lautet: „Ohn' Bücher studieren, heißt Wasser im Sieb führen." Dies trifft mitunter auch auf einige höhere Dienstgrade zu, mal abgesehen von der Pflichtliteratur in der Gesellschaftswissenschaftlichen Weiterbildung. Ich finde, daß besonders die Gegenwartsliteratur der DDR ein Füllhorn ist, schier unerschöpflich, um Hilfe bei der Erziehung junger Menschen zu finden. Die Verpflichtung, uns den Gegner vom Leibe zu halten, ist doch so eng mit allen anderen gesellschaftlichen Bereichen verbunden. Nun will ich nicht so vermessen sein zu behaupten, daß ich mit meiner Bibliothek das goldene Schlüsselchen für die Erziehungs- und Ausbildungsaufgaben hätte. Doch mancher fände bei mir so manches im Handumdrehen, womit er sich vielleicht sonst viele Stunden abmühen müßte.

Einige Leser dagegen nehmen sogar ihre Liebste mit ins Buch. Die zurückgegebenen Bücher „schüttele" ich vor dem Einsortieren noch einmal aus. Am häufigsten flattern dann Liebesbriefe oder Mädchenfotos zu Boden. Vielleicht sind deshalb Eselsohren so selten. Dies sei zur Ehre der Kämpfer gesagt.

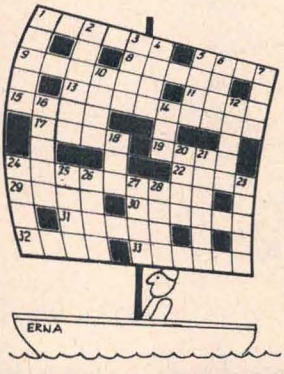
Ein schöner Tag für mich ist immer der, wenn die Neuen kommen. Es gehört zu den geplanten und guten Gepflogenheiten, sie mit allem Drum und Dran der Bibliothek vertraut zu machen. Da gebe ich mir stets besondere Mühe, daß sie mit Wohlbehagen diese herrliche Einrichtung verlassen, um bald wiederzukommen. In meiner langjährigen Praxis habe ich viele Genossen kennengelernt, die hier in der Truppe zu Leseratten wurden. Auf die bin ich besonders stolz. Aber es gibt auch solche, die mir unverblümt sagen: Na, da haben Sie mir ja was angedreht! Solch ein Satz fordert mich natürlich heraus. Ich möchte dann gern wissen, warum ihm das Buch nicht gefiel. Und nicht selten landen wir bei solch einer Diskussion im politischen Alltag unserer Gesellschaft. Somit bin ich eben auch mal Agitator, und das nicht ungern.

Aber nun mag es genug sein mit meiner Selbstdarstellung als Betreuer und Vermittler so großer Schätze. Zum Schluß noch etwas Lustiges. Da kam kürzlich ein Genosse und fragte: „Haben Sie die Platte ‚Ich liebe Sie'?" Ich darauf: „Sie meinen doch sicher die Platte ‚Ich liebe dich!'" Er, rot bis über beide Ohren: „Dich habe ich mich nicht getraut zu sagen."

Foto: Detlef Christel

Kreuzworträtsel

Waagerecht: 1. Teil mancher Boote, 4. marxistischer Historiker, 10. Erfrischung, 13. mittelitalien. Fluß, 14. Opernlied, 15. Warägerfürst, 16. einkeimblättrige Pflanze, 17. Oper von Massenet, 18. Donaunebenfluß, 19. Elch, 21. Erfrischung, 23. Gegenstand der Verehrung, 25. angoles. Politiker, gest. 1979, 28. Zwischenstück, 31. Riese im franz. Märchen, 33. synthet. Malariamittel, 35. Grundbestandteil, 36. Name der Berliner Funkwagen, 37. Einzelvortrag, 38. Schiffsmanöver, 41. Hasenlager, 44. Volk in Mittel- und Ostsibirien, 48. Schorf, 49. Landschaft im N Tansanias, 54. Komponist der Oper „Dantons Tod", 55. internat. Schriftstellerorg. (Abk.), 56. Vorname einer Romangestalt Strittmatters, 57. Oper von Wagner, 62. franz. Mathematiker des 16./17. Jh., 66. Wegeplan, 69. Organist und Chordirigent, NPT, gest. 1956, 71. chem. Element, 72. Korbblütler, 75. afrikan. Liliengewächs, 76. Laubbaum, 77. Bittermittel, 79. Verpackungsgewicht, 80. Mutter der Nibelungenkönige, 81. nord. Vogel, 82. weibl. Haustier, 83. Schaltkreis in der Kybernetik, 86. männl. Vorname, 87. Erdformation, 88. unterer Teil der Lithosphäre, 90. Stadt im Bezirk Magdeburg, 91. ausgestorbener Riesenvogel, 93. Getreidereiniger, 94. Rute, 96. wissenschaftl. ausgebildeter Techniker, 100. Bewohner trop. Meere, 105. Niederschlag, 107. engl. Bier, 108. inneres Organ, 109. gesangartig geführte Tonfolge, 111. Wohlwollen, 112. Abgaben, Beihilfen, 116. Zeitpunkt, 119. Prachtkutsche, 123. Kinderzeitschrift in der DDR, 124. Haltetau der Gaffel, 125. Gestell der Geschützrohre, 127. Rheinfelsen, 130. deutsche Spielkarte, 131. bauchiges Gefäß, 135. Ölpflanze, 136. rumän. Stadt, 138. Reinigungsmittel, 139. großer Raum, 142. organ. Verbindung, 143. Schriftsteller, NPT, gest. 1979, 144. Futterpflanze, 145. norditalien. Fluß, 146. zu treffender Punkt, 147. Mißgunst, 148. Amtstracht, 149. Auslese, Auswahl, 150. Tanzschüler.



Senkrecht: 1. Gestalt aus „Porgy und Bess", 2. Gattung ein- oder zweijähriger Gräser, 3. Salzlösung, 4. schmale Stelle, 5. nord. Schicksalsgöttin, 6. Schwermetall, 7. Gestalt aus „Rigoletto", 8. ostasiat. Faserpflanze, 9. Maßeinteilung, 10. Stück vom Ganzen, 11. Garderobe, 12. Erholungsstätte, 20. Berghang, 22. Heldengedicht von Homer, 24. berühmter Diamant, 26. engl. Schulstadt, 27. Musikinstrument, 29. Schwertlilie, 30. obergäriges Bier, 31. Vorzeichen, 32. Schwimmvogel, 34. Olympiasieger im 30-km-Skilanglauf 1968, 35. Ölbaumharz, 38. Fischfanggerät, 39. Eier von Wassertieren, 40. abgeschlossener Raum, 42. Stadt an der Elbe, 43. gekörntes Stärkemehl, 45. Gestalt aus „Die sizilian. Vesper", 46. spezif. Art und Weise der Widerspiegelung der Wirklichkeit, 47. südfranz. Stadt. 50. Insel der Neuen Hebriden, 51. Lachsfisch, 52. Elbenebenfluß, 53. aromat. Getränk, 58. Mundlaut, 59. See in Kanada, 60. Nachforschung, Ermittlung, 61. Operngestalt bei Gotovac, 63. Geldinstitut, 64. Wanderpause, 65. nordungar. Stadt, 67. Gewichtsverlust, 68. wissenschaftl. Abhandlung, 69. wildes Kind, 70. Kleiderschädling, 73. Huftier feuchtwarmer Tropenwälder, 74. Funkmeßgerät, 76. griech. Göttin, 78. Raum außerhalb des Spielfeldes, 84. Wettkampf, 85. altes Längenmaß, 88. Wickelgewand der Inderin, 89. Mitbegründer des „Blauen Reiters", 92. Wind am Gardasee, 94. altes Apothekergewicht, 95. Hast, 96. Autor des Romans „Brennende Theiß", 97. Gattung, Art, 98. Fehllos, 99. Skulptur des Naumburger Doms, 101. Erbfaktor, 102. Gestalt, 103. Winkelfunktion, 104. große Wärme, 106. Staat der USA, 107. südfranz. Stadt, 109. äußerer Abschluß, 110. Nachkomme, 113. Gangart des Pferdes, 114. Gewässerbegrenzung, 115. Rätselfreund, 116. Erdformation, 117. nordfries. Insel, 118. Ringelwurm, 120. Wohlgeruch, 121. musikal. Bühnenwerk, 122. Bühnentanz, 125. Name einer Prager Kirche, 126. Blumengewinde, 128. herabstürzende Schnee- oder Gesteinsmassen, 129. Tochter des Ödipus, 131. Gestalt aus „Die Fledermaus", 132. kleiner Nagel, 133. Preisgrenze, 134. italien. Fluß, 136. Mediziner, 137. griech. Gott, 140. nord. Göttergeschlecht, 141. Schubfach.

Die Gewinner unserer Preisaufgabe aus Heft 4/80 sind: Soldat Rainer Werner, 1165 Berlin, 25,– M; Heidrun Weber, 7551 Hohenbrück, 15,– M; Erna Fischbach, 6000 Suhl, 10,– M. Herzlichen Glückwunsch!

Preisfrage

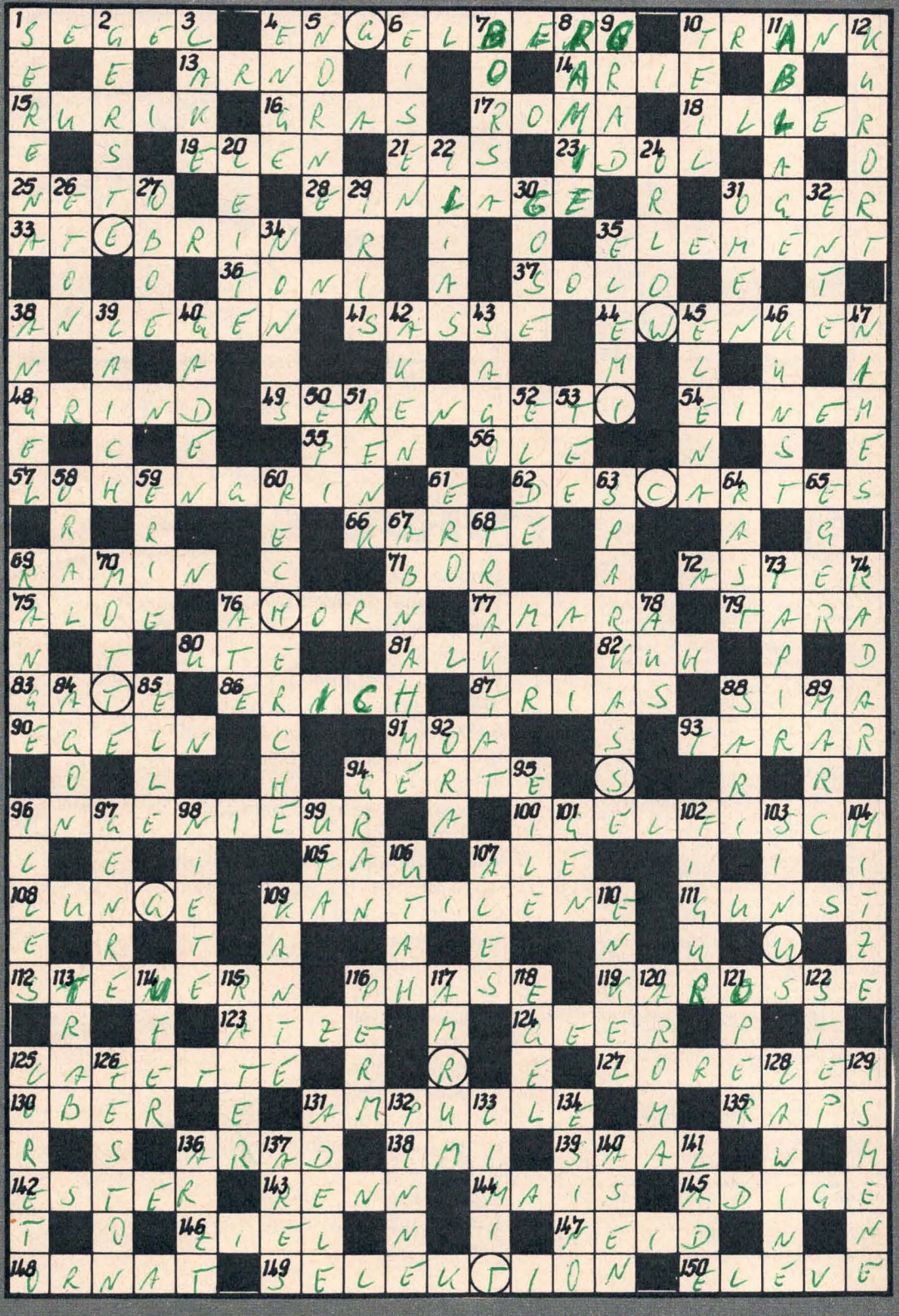
Die Buchstaben in den Kreisfeldern (Reihenfolge waagerecht) ergeben einen Ausrüstungsgegenstand der militärischen Taucher. Wie heißt er? Postkarte genügt – Einsendeschluß: 3. 9. 80. Wir belohnen Ihre Mühe mit 25, 15 und 10 Mark (Losentscheid). Auflösung im Heft 9/80.

Auflösung aus Nr. 7/80

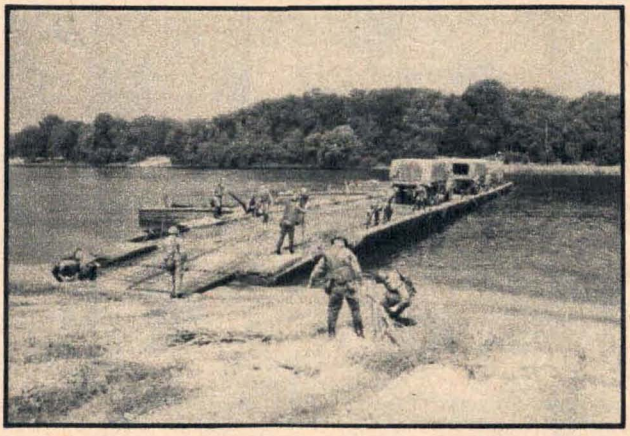
Preisfrage: *Die richtige Antwort lautet: Polterabend. Die Preise wurden den Gewinnern durch die Post zugestellt.*

Waagerecht: *1. Scala, 4. Enak, 7. Ries, 10. Blatt, 13. Nota, 14. Gote, 15. Arasi, 17. Anopheles, 18. Traps, 20. Rosa, 22. Leim, 23. Lias, 25. Speil, 28. Tanne, 31. Toga, 33. Area, 35. Alleg, 36. Imst, 38. Kim, 40. Nase, 41. Rahe, 42. Lab, 44. Alibi, 45. Riege, 46. Kantilene, 50. Letter, 54. Altern, 57. Arena, 58. Alt, 60. Reger, 61. Eder, 63. Malerei, 64. Akne, 67. Saladin, 69. Karneol, 70. Enke, 72. Pisa, 74. Achat, 77. Artel, 78. Latte, 81. Elan, 82. Trab, 83. Adams, 85. Nurmi, 88. Stand, 91. Geer, 92. Asse, 93. Begonie, 97. Lateran, 101. Eger, 102. Atelier, 105. Rabe, 106. Frack, 108. Ree, 109. Irade, 111. Gewehr, 113. Diktat, 116. Federball, 120. Notar, 121. Insel, 122. Lid, 124. Alba, 126. Ebbe, 127. Lei, 129. Areg, 131. Etage, 132. Balg, 135. Ried, 137. Rente, 139. Ariel, 141. Oase, 144. Talg, 146. Mass, 148. Summe, 149. Schreiner, 151. Lette, 152. Irak, 153. Nest, 154. Nilin, 155. Neon, 156. Eden, 157. Ernte.*

Senkrecht: *1. Stall, 2. Amara, 3. Anis, 4. Eta, 5. Nante, 6. Kapelle, 7. Riester, 8. Egeln, 9. SOS, 10. Bete, 11. Adamo, 12. Tosca, 16. Sosa, 19. Ritt, 21. Ase, 22. Lem, 24. Imi, 26. Panik, 27. Iason, 29. Agave, 30. Niere, 32. Goa, 34. Reiter, 37. Stelle, 38. Keil, 39. Matt, 42. Lese, 43. Bern, 47. Asam, 48. Ihle, 49. Nuri, 51. Erda, 52. Tara, 53. Reni, 54. agra, 55. Tran, 56. Reno, 58. Aller, 59. Trope, 61. Esda, 62. Elch, 65. Kelt, 66. Elbe, 68. Negligé, 69. Karamel, 71. Kanne, 73. Iltis, 75. Cid, 76. Arm, 79. Axt, 80. Ton, 83. Abbé, 84. Auge, 86. Urner, 87. Manie, 89. Aura, 90. Düne, 94. Egge, 95. Orfe, 96. Isar, 98. Arad, 99. Erek, 100. Abba, 102. Akte, 103. Lear, 104. Rial, 107. Rhetor, 110. Diesel, 111. Gral, 112. Wand, 114. Tell, 115. Tipi, 116. Frage, 117. Debet, 118. Auber, 119. Liebe, 123. Ili, 125. Atebrin, 126. Egalité, 128. Eis, 129. Adam, 130. Erg, 133. Alm, 134. Gose, 135. Rasen, 136. Etmal, 138. Nocke, 140. Irene, 142. Aston, 143. Eleve, 145. Lein, 147. Alte, 149. San, 150. Ren.*



UNSER TITEL: Fla-Rakete in Startstellung. Foto: Manfred Uhlenhut.



UNSER POSTER: Beladen einer Pontonfähre mit Kraftfahrzeugen der Rückwärtigen Dienste. Foto: Oberstleutnant Ernst Gebauer.

Militärverlag der DDR (VEB) – Berlin.
Redaktion „Armee-Rundschau".
Chefredakteur: Oberst Karl Heinz Freitag
Anschrift: 1055 Berlin, Storkower Straße 158.
Postfach 46130, Telefon 4300618.
Lizenz-Nr. 234 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der ODR.
Auslandskorrespondenten:
Oberst W. G. Radtschenko und
Oberst E. A. Udowitschenko – Moskau;
Major Tadeusz Oziemkowski – Warschau;
Oberst Z. Zakow – Sofia;
Oberstleutnant J. Červeny – Prag;
Major G. Udovecz – Budapest;
Oberst I. Capet – Bukarest.
Preis je Heft sowie Abonnementpreis: 1,– Mark, Erscheinungsweise und Inkassozeitraum: monatlich. Artikel-Nr. (EDV): 52315.
Auslandspreise sind den Zeitschriftenkatalogen des Außenhandelsbetriebes BUCHEXPORT zu entnehmen.
Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung der Redaktion.
Bezugsmöglichkeiten in der DDR über die Deutsche Post und den NVA-Buch- und Zeitschriftenvertrieb (VEB) – Berlin, 1040 Berlin, Linienstraße 139/140, in den sozialistischen Ländern über die Postzeitungsvertriebs-Ämter und in allen übrigen Ländern über den internationalen Buch- und Zeitschriftenhandel. Bei Bezugsschwierigkeiten im nichtsozialistischen Ausland wenden sich Interessenten bitte an die Firma BUCHEXPORT, Volkseigener Außenhandelsbetrieb, DDR-7010 Leipzig, Leninstraße 16, Postfach 160.
Alleinige Anzeigenannahme DEWAG-WERBUNG Berlin, 1054 Berlin, Wilhelm-Pieck-Straße 49, Fernruf 2262715 und alle DEWAG-Betriebe und Zweigstellen der Bezirke der DDR.
Zur Zeit gültige Anzeigenpreisliste Nr. 6.
Gesamtherstellung: INTERDRUCK, Graphischer Großbetrieb Leipzig – III/18/97.
Gestaltung: Horst Scheffler/Joachim Hermann.
Printed in GDR.

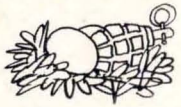
Redaktionsschluß dieses Heftes: 2. 6. 1980

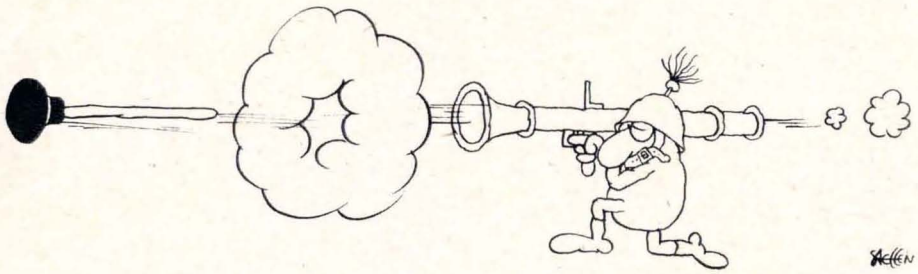
INHALT

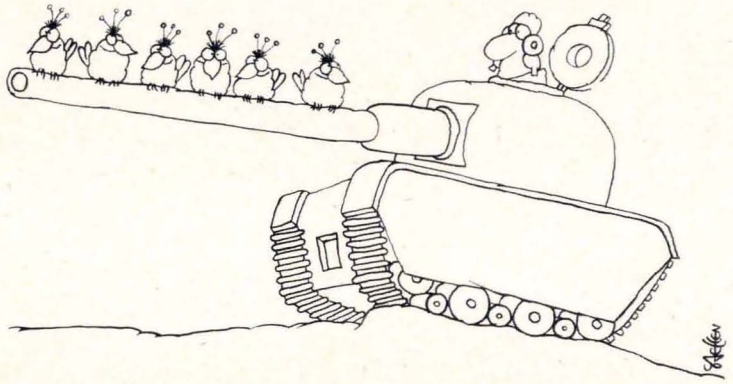
3 Was ist Sache?
4 Blätter, die die Welt bedeuteln
6 Unser Soldatenwort gilt
12 Postsack
16 Von Wounded Knee nach Window Rock
22 Wem nützen diese Leoparden?
28 Soldaten schreiben für Soldaten
30 Bilder aus der Mongolei
34 Bildkunst
36 Wieder Wasser unter dem Kiel
46 GES melodiös und keß
45 Waffensammlung/Schiffsartillerie
52 Auch Blücher traf ich in Havanna
56 Die von Olympia träumen
60 Traditionen
66 Sommerliche Mühe
68 Fahrschule mit Haubitze
70 Minutenschnell
74 Die aktuelle Umfrage
78 Guten Appetit!
82 AR international
84 AR-Information
88 Selbst mit den himmlischen Mächten im Bunde
92 Typenblätter
94 10000 Freunde
96 Rätsel

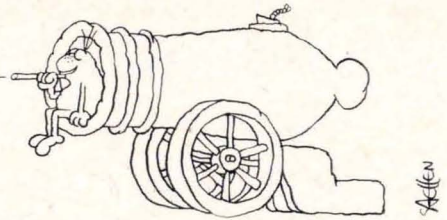
Mit scharfem Schuß präsentiert sich

Steffen Jahsnowski

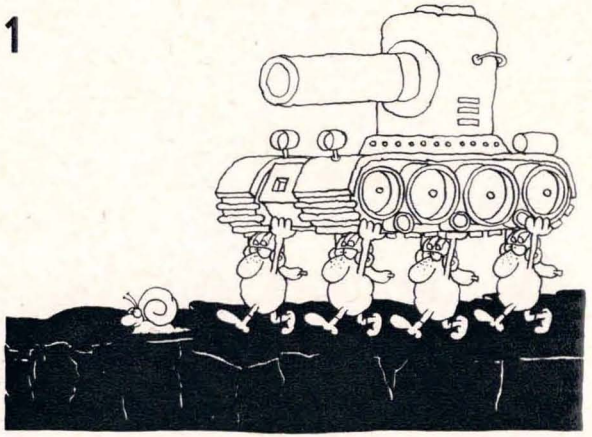




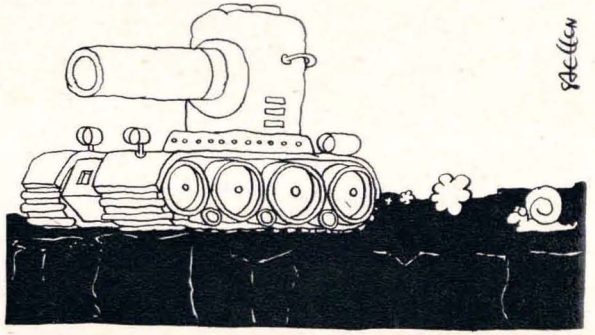




1



2



31036
ISSN 0004-2277

Foto: Hans-Peter Gaul

Susann Burkhardt